20.TILSITER RUNDBRIEF

Aus der Patenstadt Kiel

Hohe Straße („Straße des Sieges") im Juli 1990. In dem grünen Gebäude rechts befand sich früher das Luisentheater, Tilsits kleinstes Kino.
FOTO: Harri Wnuck

AUSGABE 1990/91

Die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit gibt für die ehemaligen Bewohner des Landkreises zweimal im Jahr den Heimatbrief

Land an der Memel

auf freiwilliger Spendenbasis heraus. Er enthält Bilder und Erlebnisberichte aus dem Kreis, Literarisches, Geschichtliches und allerlei Wissenswertes und stellt einen Brückenschlag zwischen den Menschen des Kreises Tilsit-Ragnit und ihrer Heimat dar.
Zu erhalten ist er bei der Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit in 2350 Neumünster, Postfach 15 60.

Lieselotte Juckel, Geschäftsführerin

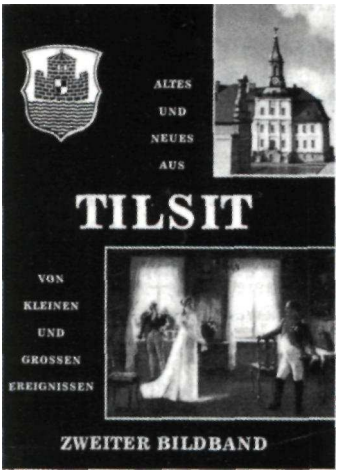
Dietlind in der Au, mehrfach ausgezeichnete Lyrikerin, hat den Gedichtband

Sternnoten

veröffentlicht. 55 Seiten, gebunden. Regio Verlag Glock und Lutz, Sigmaringendorf. ISBN 3-8235-5316-X **DM 16,00**

Naturbetrachtungen, Landschaften, Jahreszeiten, Monate, Tageszeiten, Gestirne - das sind, vordergründig gesehen, ihre Themen. Auffallend ist die Personifizierung der scheinbar unbelebten Materie: Bäume, Sterne, Wasser, Bauwerke, natürlich auch Tiere, alles wird zu einem ansprechbaren, verstehbaren, handelnden, ja fast redenden Gegenüber.

Die hier vorgestellten Gedichte der Lyrikerin Dietlind in der Au lassen aufhorchen und können jedem an Lyrik Interessierten bestens empfohlen werden.



Die Nachfrage hält an, doch ist er weiterhin lieferbar:

Der Bildband

ALTES UND NEUES AUS TILSIT

Format 17 x 23 cm, Umschlag im Farbdruck, Efalineinband mit Prägung des Tilsiter Wappens. Auf 200 Seiten werden 236 Abbildungen auf Kunstdruckpapier aus dem Tilsiter Alltag, insbesondere aber von kleinen und großen Ereignissen aus dem geschichtlichen, dem sportlichen, dem kulturellen Bereich und aus sonstigen Bereichen gezeigt. Einleitende Texte zu den einzelnen Themen begleiten diese Bilddokumentation. Ein besonderer Abschnitt ist dem heutigen Tilsit gewidmet.

Preis einschl. Porto und Verpackung unverändert 30- DM
Zahlung erst nach Lieferung

Bestellungen sind zu richten an die

Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14

Noch vorrätig:

Der farbige Tilsiter Stadtplan

im Format 60 x 43 cm, Maßstab 1:10000. Der Stadtplan enthält alle Straßen Tilsits der dreißiger Jahre, dazu fünf Fotos und die wichtigsten Kurzinformationen. Umschlag im Vierfarbendruck. Legen Sie Ihrer Bestellung möglichst 0,60 DM in Briefmarken bei. Zahlschein für eine freiwillige Spende wird dem Stadtplan beigelegt.

Bestellung bei der Stadtgemeinschaft Tilsit e. V., Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14

Ihre Spende sichert die Herausgabe
weiterer Tilsiter Rundbriefe und die Fortsetzung
der heimatkundlichen Arbeit!

Mit den Tilsitern in das Memelgebiet und
auf die Kurische Nehrung

In bewährter Zusammenarbeit mit Greif-Reisen hat die Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. erneut zwei Sonderreisen in den Osten vorbereitet, nachdem die bereits für 1990 geplante und ausgebuchte Sonderreise wegen der politischen Situation abgesagt werden mußte.

Nr. 5 vom 6. Juni bis 13. Juni 1991
und Nr. 11 vom 18. Juli bis 25. Juli 1991

Die Sonderreisen Nr. 7 und 13 sind bereits ausgebucht.

Flugreise nach Memel

Zum Programm

Flug von Hannover über Riga oder Wilna nach Memel (Klaipeda). Dort Übernachtungen im Hotel „Klaipeda" (Zimmer mit Bad und WC - östlicher Standard), Stadtrundfahrt durch Memel und die nähere Umgebung. Tagesausflug auf die Kurische Nehrung zur „Süderspitze" mit Besuch des Meeresmuseums. Weiter nach Nidden. Besichtigung des Thomas-Mann-Hauses. Geplant sind auch zwei Tagesausflüge nach Tilsit, sofern die Voraussetzungen hierfür gegeben sind. Ein Tag zur freien Verfügung.

- Programmänderungen vorbehalten -

Nach letzten Informationen von Greif-Reisen ist damit zu rechnen, daß u. a. Tilsit für Reisegruppen im Rahmen von Tagesausflügen ab 1991 offiziell zugänglich sein wird.

Preis der Reise mit Halbpension um **1500- DM**

Da an diese Reisen großes Interesse besteht, wird frühzeitige Anmeldung empfohlen.

Richten Sie Ihre Voranmeldung an die Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14

Danach erhalten Sie umgehend weitere Informationen und die Unterlagen für die verbindliche Anmeldung. Die weitere Abwicklung übernimmt dann - wie bisher - Greif-Reisen.

Die Stadtgemeinschaft bietet an:

Tilsit-Krawatten marineblau, mit Stadtwappen, dezent gestreift mit den Farben Tilsits Stück **15,- DM**

Damentücher dunkelblau, mit aufgesticktem Tilsiter Stadtwappen Stück **15,-DM**

Federzeichnungen 34 x 22 cm plus Bildrand (Meyer-Erdlen, Hamburg). Folgende Tilsiter Motive sind erhältlich: Königin-Luise-Brücke mit Deutschordenskirche, Schenkendorfplatz, Am Hohen Tor, Luisenhaus auf dem Ludendorfplatz sowie Anger mit Elch und Grenzlandtheater Preis pro Motiv **30,- DM**

Zu beziehen über die Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Gaardener Str. 6, 2300 Kiel 14

Aus dem Inhalt

	Seite
Herzlich willkommen	4
40 Jahre Charta der deutschen Heimatvertriebenen	8
Tilsiter Altar wieder aufgestellt	10
Werner Szillat	12
Tilsit-Verkehrsmittelpunkt im Nordosten Ostpreußens	14
Die Interalliierte Baltikum-Kommission	23
Die Zeit nach dem 1. Weltkrieg	27
Tilsit und die Memel	34
Unser Stadttheater	37
Unvergessene Fabrikstraße	45
Die Restauration „Felsenkeller", Am Hohen Tor	51
Winterfreuden	55
Die Stolbecker Schule	56
Wir von der Freiheiter Schule	59
In der Städtischen Handelsschule	61
Die Altstädtische Schule	62
Liebe ehemalige Tilsit-Preußener Schüler	63
Was geliebt wird, ist unsterblich	67
Großschulgemeinschaft Schwedenfeld	71
Die Sportler halten zusammen	71
Realgymnasium und Oberrealschule	73
Herzog-Albrecht-Schule	75
Tilsit im Abendsonnenschein	77
Auf der Suche nach Tilsit	78
Bitte einmal Tilsit-Köpenick-Hollywood	85
Meine Kindheit	86
Die GJO war in Memel dabei	88
Tilsiter erlebten den Tag der deutschen Einheit	92
Eine Reise in die Vergangenheit	93
Auszeichnungen-Geburtstage-Totengedenken	98
Grüße nach und von drüben	101
Tilsiter Zeitung	103
Wo Hase und Fuchs sich gute Nacht sagen	105
Diese Lorbasse	107
Da komm ich her	109
Friedlandhilfe	111

20. TILSITER RUNDBRIEF

Herausgegeben von der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14 - mit freundlicher Unterstützung der Patenstadt Kiel.

1. Vorsitzender: Horst Mertineit - Tilsit Schriftleiter: Ingolf Koehler

Herstellung Offsetdruck Boyens & Co., Heide. Auflage: 6000 Exemplare.

Die mit den Namen der Autoren gekennzeichneten Artikel geben nicht unbedingt die Meinung fer Stadtgemeinschaft wieder.

Der 21. TILSITER RUNDBRIEF erscheint im November 1991

rufe ich allen Tilsiter Landsleuten im Gebiet der vergangenen DDR zu. Viele haben sich bei uns gemeldet, und es vergeht kaum ein Tag, an dem nicht erneut Briefe eintreffen, in denen wir lesen: „Wir haben ja nicht gewußt, daß man irgendwo noch die Erinnerung an Tilsit bewahrt, daß es eine ‚Stadtgemeinschaft' gibt. Ja, liebe Landsleute, die gibt es auch für Sie! Sie gehören jetzt dazu, wenn Sie es wünschen. Dazu darf ich kurz erklären: Die Stadtgemeinschaft ist ein eingetragener Verein mit Sitz in Kiel. Es gibt keine Mitgliedsausweise, keine feste Beitragsverpflichtung. Es ist ein zwangloser Zusammenschluß der Tilsiter. Den Kontakt untereinander stellt der einmal im Jahr erscheinende „Tilsiter Rundbrief" her, der mit einer Auflage von 6000 Stück gedruckt und in 28 Staaten der Erde versandt wird. Die Gesamtkosten von ca. 29 000,- werden durch freiwillige Spenden der Empfänger aufgebracht. Jeder, der es wünscht, kann also den Rundbrief erhalten und gehört damit zur Stadtgemeinschaft. Es muß niemand zurückstehen, bei dem die Rente oder seine sonstigen Einkünfte nicht ausreichen. Dafür zahlt dann der Bessergestellte freiwillig mehr. - Es ist uns vollkommen klar, daß unsere Landsleute östlich der Elbe wirtschaftlich überwiegend nicht im Rosengarten sitzen. Bitte bringen Sie keine unvertretbaren Opfer. Wenn es nicht geht, seien Sie unsere Gäste. Die Spendensolidarität unserer Landsleute in der früheren Bundesrepublik hat seit vielen Jahren funktioniert. Ich bitte daher alle bessergestellten Tilsiter, diesmal ihre Solidarität mit den jetzt Hinzugekommenen zu beweisen und ein wenig tiefer in die Spendentasche zu greifen. - Auch die ein klein wenig Bequemen und Vergeßlichen bitte ich ganz freundlich, diesmal die Überweisung einer Spende nicht zu vergessen! - Liebe Freunde, ich habe bewußt gesagt, was not tut. Jetzt sind Sie dran! - Einige generelle Antworten an unsere „neuen" alten Tilsiter: Der Vorstand (1. Vors., Stellv., Geschäftsf., Schatzmeister, „Archivar") arbeitet ehrenamtlich in der Freizeit. Seit Wochen ist der Postanfall so groß, daß er zeitweilig nicht zu schaffen ist, zumal meistens nach dem Erstkontakt ein lebhafter Briefwechsel beginnt. Bitte haben Sie für unsere Situation Verständnis und ein wenig Geduld. Sie erleben z. Zt. das, was wir nach dem Krieg und nach der Währungsreform erlebten. Wir schafften es und für sie wird es auch aufwärtsgehen, nur ist das nie ein Raketenstart. Sie als die Tilsiter Erlebnisgeneration sollten Zuversicht und Vertrauen sich nicht nehmen lassen. Einige von Ihnen haben in den letzten Jahren zu Weihnachten ein Päckchen erhalten. Oft war ihnen der Absender unbekannt. Dies war der jährliche Versand der Stadtgemeinschaft, die aber als solche nicht als Absender erscheinen konnte, um Sie nicht zu gefährden. Leider Gottes haben sich die damaligen Machthaber auch vor der Erinnerung an die Heimat bei der Vertriebenen gefürchtet. Welch ein Armutszeugnis! Dafür haben sie dann den Begriff „Revanchismus" geschaffen, der auch im Westen, und das bis zum heutigen Tage benutzt wird. Wer unsere Rundbriefe der letzten Jahre

gelesen hat und wer bei unseren Zusammenkünften dabei war, der wird wissen, daß wir uns zu Recht diesen Schuh nicht anziehen! - Alle 3-4 Jahre gab es in Kiel Jahreshaupttreffen, zu dem etwa um 2000 Teilnehmer aus der ganzen Welt anreisten (so u. a. aus Hawaii und Südafrika). Das letzte Treffen fand 1989 im September statt. Wir freuten uns über jeden Besucher aus der damaligen „DDR". Es ist ganz natürlich, daß man jetzt fragt: Wann ist das nächste Treffen? - Das große Ostpreußentreffen findet zu Pfingsten in Düsseldorf statt, weshalb die Heimatkreise und -städte für dieses halbe Jahr ihre Treffen aussetzen. So haben wir das nächste „Tilsiter Jahreshaupttreffen" für 1992 vorgeplant. (In Düsseldorf ist für alle Kreise und Städte, so auch für Tilsit, ein Hallenteil zum Treffen vorgesehen.)

Sehr oft wird in den Briefen aus den neuen 5 Bundesländern gefragt: Was ist mit Tilsit? Wie sieht es da aus? Kann man da hin und wenn ja, wie? Liebe Tilsiter Landsleute, die Stadt, die noch an alter Stelle steht, heißt heute bekanntlich „Sovetsk". Vom Kriegsende bis zu „Glasnost" durfte dort von „Tilsit" nicht gesprochen werden. Eines Tages, teilte uns der Tilsiter Landsmann Maruhn mit, daß er offiziell in Tilsit war. (Er war derzeit Chefredakteur der „WAZ" [Westdeutsche Allgemeine Zeitung]). Eine Menge Bilder hatte er uns mitgebracht. Ich möchte ihm hier an dieser Stelle noch einmal besonders herzlich im Namen aller Tilsiter dafür danken. Die Bilder zeigten uns Tilsit/Sovetsk heute. Dazu brachte er auch Adressen mit, und mit Freude und Überraschung stellten wir fest, daß dort auch Menschen wohnen, die den Kontakt mit uns wünschten. Seitdem ist ein vielfältiger Briefverkehr im Gange. Man will dort viel, nein, alles von der Geschichte der Stadt, von ihren früheren Bewohnern, vom Land und seinem Werden wissen. Man bemüht sich, ein Heimatmuseum aufzubauen, in dem der Wahrheit gemäß die Geschichte dargestellt werden soll. Man hat uns gefragt, ob wir nicht mithelfen wollen. Wir haben die Situation durchdacht und beschlossen, aus Überzeugung ja zu sagen.

Wenn wir uns diesem Anruf entziehen, in starrer Ablehnung verharren wollten, dann täten wir das Gleiche, was man vor Glasnost drüben uns entgegenbrachte. Dann würde die Geschichte über uns hinweggehen, und wer sollte dann noch etwas über unsere Stadt sagen können. Wir helfen mit und wollen unsere Hilfe auch noch steigern. Wir haben aber bei jeder Gelegenheit darauf hingewiesen und werden es weiter tun, daß wir auch ein humanes Recht auf den Besuch in unserer alten Heimat geltend machen, man hat es dort verstanden und viele mühen sich dort darum. Tilsiter sind von Memel/Klaipeda aus dort zu Kurzbesuchen gewesen, z. Zt. aber eben noch illegal. Bitte haben Sie Verständnis dafür, daß wir auf Fragen eindeutig darauf hinweisen **müssen, daß z.Zt.** noch keine offizielle Einreise in unsere alte Heimatstadt möglich ist. Die Stadtgemeinschaft muß glaubwürdig bleiben.

Was der Einzelne tut, ist seine Sache, aber wir können Ihnen nicht empfehlen, illegal zu handeln. Nochmals, bitte um Ihr Verständnis hierfür! Die, die dort waren, haben uns in Wort, Schrift und Bild berichtet. Da klingt Bitterkeit und Klage auf, daß es „Tilsit nicht mehr gibt". Schon die uns bekannte Silhouette ist nicht mehr da. - Stimmt alles, aber ich muß darauf hinweisen, daß die Königin-Luise-Brücke im Zuge der Kämpfe von deutschen Pionieren gesprengt, daß die Stadt durch Luftangriffe und Beschuß sehr stark zerstört wurde. Niemand, auch wir hätten sie nicht wieder so aufbauen können, wie sie war. Wohl wären markante Gebäude wie die Kirchen, das Rathaus wieder hergerichtet worden, deren Zerstörung heute nicht nur von uns, sondern auch von dortigen Bewohnern beklagt wird. Das war der Nachhall des Krieges mit all seinen blindwütigen Erbärmlichkeiten, nicht nur in unseren Städten. Wir müssen damit leben. Leben in der Hoffnung, daß wir in ein neues Zeitalter eingetreten sind, daß wir die Bitterkeit verdrängen und Hände reichen und ergreifen. Wir warten darauf, dort einmal hinzukommen - legal und ehrlich. In unseren Herzen wird es unsere Heimat bleiben, und, machen wir uns doch nichts vor, auch denen, die jetzt ein halbes Jahrhundert dort wohnen oder dort geboren wurden. Wir müssen neue Wege suchen und gehen!

Es ist auf beiden Seiten jetzt ein zaghaftes Tasten und Versuchen, und was allein dabei hilft, das ist Ehrlichkeit und aufrichtig guter Wille auf beiden Seiten im Bemühen um Verständnis. Das läßt Vertrauen wachsen, daß der einzig tragfähige Pfeiler dieses werdenden Gebäudes ist. Das gilt für die große Politik, aber auch für uns. Vertrauen schaffen, das ersetzt die Waffen. Da sollte jetzt kein Platz sein für großspurige Worte, auch nicht für kriecherische Anbiederei. Für beides haben die Menschen dort mit Sicherheit keine Antenne. Wenn wir rückhaltlos ehrlich zueinander sind, dann werden wir uns auch verstehen. Deshalb möchte ich dort hin, legal und offen. Und warum sollte das nicht möglich sein? Eine aufmerksame Rückbetrachtung unserer Geschichte zeigt uns doch eine Vielzahl von Berührungspunkten. Man sagte, daß Gesprächspartner in unserer Heimatstadt Bedenken äußerten, ob die jetzt vollzogene Vereinigung nicht Gefahren bergen könnte. Unsere Aufgabe ist es, ihnen diese Sorgen zu nehmen.

Die Briefpartner in Sovetsk/Tilsit haben etwas, was einigen Landsleuten in der ehemaligen DDR, wie ich feststellen mußte, bis jetzt nicht bekannt war: Die vor 40 Jahren beschlossene und verkündete „Charta der Heimatvertriebenen", in der sehr früh nach einem verlorenen Krieg die Verlierer, und unter diesen diejenigen, die am meisten verloren hatten, ihre Heimat, daß diese Vertriebenen vor der Welt erklärten, daß sie jede Gewalt ablehnen und danach zusätzlich erklärten, daß es durch sie, die Vertriebenen, niemals eine zweite Vertreibung geben dürfe und würde. Es war damals wahrlich für viele ein Beschluß von großer Tragweite. Wir halten diesen Rundbrief überparteilich, aber ich komme nicht umhin, zu bemerken, daß es unseren Parteien wohl angestanden hätte, bei wohltönenden Wiedervereinigungsre-

den den Vertriebenen ein Wort des Dankes und der Anerkennung für ihre Haltung und des Mitfühlens am Tag der harten politischen Realitäten zu sagen. (Eine Ausnahme war, meines Wissens, Bundeskanzler Kohl; wenn es etwa auch noch andere waren, wäre ich für eine Mitteilung sehr dankbar.)

Liebe neue alte Tilsiter! Ein Jahr der Überraschungen, der wahr gewordenen Unmöglichkeiten liegt hinter uns. Die Probleme sind nicht weniger aber andere, ganz andere geworden. Freuen wir uns alle über das Erreichte und mühen wir uns, für den anderen Teil Lösungen zu finden. Das Rad der Geschichte läßt sich nicht zurückdrehen, es läuft aber auch weiter und steht nicht still. Wie schnell und auf welchen Wegen es läuft, das haben wir jetzt erlebt. Wie und wohin es weiterläuft, das wird sich zeigen. Auf guten Wegen werden wir ihm folgen, auf bösen nicht.
Abschließend noch ein Wort an alle Leser: Bei der Auswahl der Beiträge, die wir veröffentlichen und am Inhalt nehmen wir so weit wie möglich keine Änderungen, keine Zensur vor. In Briefen werden uns Wünsche geäußert, die wir, wenn möglich, berücksichtigen. Wenn Ihnen ein Artikel nicht so ganz zusagen sollte, denken Sie daran, andere haben gerade den gewünscht. So geben ganz zwangsläufig die Veröffentlichungen nicht die Meinung der Stadtgemeinschaft, sondern die des Verfassers wieder. - In diesem Heft werden Sie einige Berichte über Tilsiter Grund- und Volksschulen finden. Wir danken den Einsendern herzlich, haben wir doch die Möglichkeit, die These zu widerlegen, Schulgemeinschaften wären nur für die „höheren Schulen" da. Man muß es nur selbst anpacken, meine Freunde! - Ein Beitrag bringt einen Bericht „in moll" über einen Besuch in Tilsit/Sovetsk. Sicher werden Sie beim Lesen genau so nachdenklich sein wie ich. Das ist gut so. Hüten wir uns vor falscher Euphorie.
Gruß und Dank allen Tilsitern und Freunden für Unterstützung und Mitarbeit, auch wenn sie nicht namentlich im Rundbrief erscheinen, besonders aber unserem Landsmann Ingolf Koehler für seine jahrelange bewährte Rundbriefarbeit.

Ihr
Horst Mertineit - Tilsit

Hinweis:
Die Tilsiter in den neuen Bundesländern erhalten in absehbarer Zeit ein besonderes Rundschreiben mit allgemeinen Informationen.

Am 5. August 1950, also vor 40 Jahren, wurde in Cannstatt bei Stuttgart die Charta der deutschen Heimatvertriebenen feierlich verkündet. Aus diesem Anlaß gab die Deutsche Bundespost die hier abgebildete und verkleinerte Sondermarke heraus.
Den vollen Wortlaut der Charta geben wir nachfolgend wieder.
Angefügt sind die Unterschriften des Vorsitzenden des Zentralverbandes der Vertriebenen Deutschen und der vereinigten Landsmannschaften sowie sämtlicher Landesvorsitzenden des Zentralverbandes und aller Sprecher der vereinigten Ostdeutschen Landsmannschaften.

Im Bewußtsein ihrer Verantwortung vor Gott und den Menschen, im Bewußtsein ihrer Zugehörigkeit zum christlich-abendländischen Kulturkreis,
im Bewußtsein ihres deutschen Volkstums und in der Erkenntnis der gemeinsamen Aufgabe aller europäischen Völker
haben die erwählten Vertreter von Millionen Heimatvertriebener nach reiflicher Überlegung und nach Prüfung ihres Gewissens beschlossen, dem deutschen Volk und der Weltöffentlichkeit gegenüber eine feierliche Erklärung abzugeben, die die Pflichten und Rechte festlegt, welche die deutschen Heimatvertriebenen als ihr Grundgesetz und als unumgängliche Voraussetzung für die Herbeiführung eines freien und geeinten Europas ansehen.

1. **Wir Heimatvertriebenen verzichten auf Rache und Vergeltung. Dieser Entschluß ist uns ernst und heilig im Gedenken an das unendliche Leid, welches im besonderen das letzte Jahrzehnt über die Menschheit gebracht hat.**
2. **Wir werden jedes Beginnen mit allen Kräften unterstützen, das auf die Schaffung eines geeinten Europas gerichtet ist, in dem die Völker ohne Furcht und Zwang leben können.**
3. **Wir werden durch harte, unermüdliche Arbeit teilnehmen am Wiederaufbau Deutschlands und Europas.**

Wir haben unsere Heimat verloren. Heimatlose sind Fremdlinge auf dieser Erde. Gott hat die Menschen in ihre Heimat hineingestellt. Den Menschen mit Zwang von seiner Heimat trennen, bedeutet ihn im Geiste töten. Wir haben dieses Schicksal erlitten und erlebt. Daher fühlen wir uns berufen zu verlangen, daß das Recht auf die Heimat als eines der von Gott

geschenkten Grundrechte der Menschheit anerkannt und verwirklicht wird.

Solange dieses Recht für uns nicht verwirklicht ist, wollen wir aber nicht zur Untätigkeit verurteilt beiseite stehen, sondern in neuen geläuterten Formen verständnisvollen und brüderlichen Zusammenlebens mit allen Gliedern unseres Volkes schaffen und wirken. Darum fordern und verlangen wir heute wie gestern:

a) Gleiches Recht als Staatsbürger, nicht nur vor dem Gesetz, sondern auch in der Wirklichkeit des Alltags.

b) Gerechte und sinnvolle Verteilung der Lasten des letzten Krieges auf das ganze deutsche Volk und eine ehrliche Durchführung dieses Grundsatzes.

c) Sinnvollen Einbau aller Berufsgruppen der Heimatvertriebenen in das Leben des deutschen Volkes.

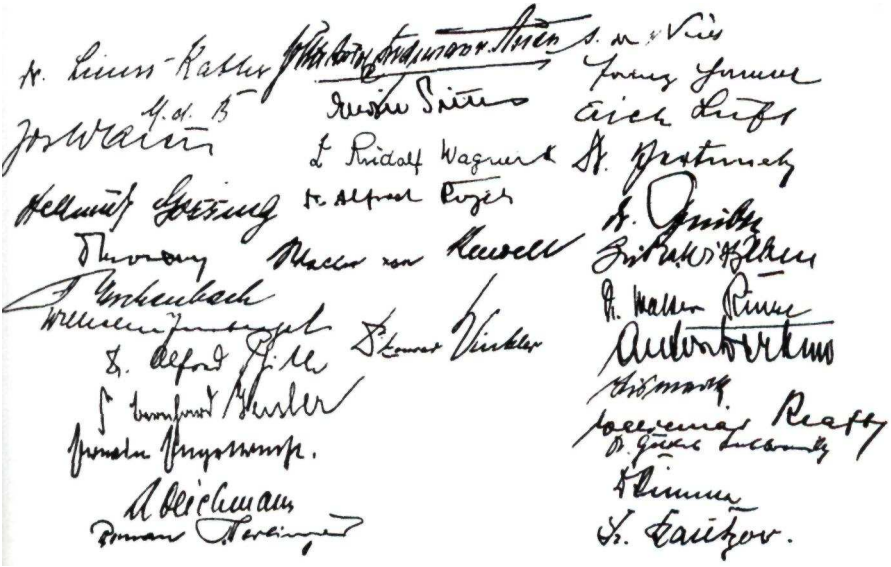
d) Tätige Einschaltung der deutschen Heimatvertriebenen in den Wiederaufbau Europas.

Die Völker der Welt sollen ihre Mitverantwortung der Heimatvertriebenen als der vom Leid dieser Zeit am schwersten Betroffenen empfinden.

Die Völker sollen handeln, wie es ihren christlichen Pflichten und ihrem Gewissen entspricht.

Die Völker müssen erkennen, daß das Schicksal der deutschen Heimatvertriebenen, wie aller Flüchtlinge, ein Weltproblem ist, dessen Lösung höchste sittliche Verantwortung und Verpflichtung zu gewaltiger Leistung fordert.

Wir rufen Völker und Menschen auf, die guten Willens sind, Hand anzulegen ans Werk, damit aus Schuld, Unglück, Leid, Armut und Elend für uns alle der Weg in eine bessere Zukunft gefunden wird.



Tilsiter Altar wieder aufgestellt

Im 19. Tilsiter Rundbrief wurde darüber berichtet, daß der Altar der Tilsiter Deutschordenskirche gerettet wurde und von polnischen Restauratoren hergerichtet wird, um in einer jetzt katholischen Kirche aufgestellt zu werden. Es galt nicht nur, die zerlegten Einzelteile, Gemälde und Figuren aufzufrischen und neu zu bemalen, sondern verrottete Holzteile zu erneuern. Außerdem mußte ein verlorengegangenes Gemälde durch ein anderes ersetzt werden.

Nach zweijähriger Arbeit konnten die Arbeiten im Sommer 1990 abgeschlossen werden. Der Tilsiter Altar erstrahlt, mit einigen kleinen Veränderungen, im neuen Glanze an würdiger Stelle und zwar in der Stadtkirche zu Bartenstein (Bartoczyce). Geweiht wurde er am 19. August 1990.

Wer Gelegenheit hatte, den Altar - oder besser gesagt die Einzelteile - vor oder während der Restaurierung zu sehen, wird beim Anblick des wiedererstellten Altars bzw. des hier abgedruckten Fotos seinen Respekt vor der handwerklichen und künstlerischen Leistung der polnischen Restauratoren nicht versagen.

Lotterose Ehmke aus dem früheren Kreis Bartenstein war eine der ersten, die den aufgestellten Altar besichtigen konnte. Sie war nicht nur angetan von diesem Altar, sondern auch vom Gesamteindruck der Stadtkirche. Die Renovierung ist angelehnt an frühere Zeiten, wie sie selbst feststellte. Restauriert wurden auch die bleiverglasten Fenster und die Kanzel. Außerdem ist eine neue Orgel eingebaut worden.

Auch die ehemaligen Tilsiter werden sicher Gelegenheit haben, die Stadtkirche von Bartenstein zu besichtigen, wenn sie als Touristen den südlichen Teil ihrer Heimatprovinz besuchen. Manch einer von ihnen wird beim Anblick dann auch zurückdenken an seine persönlichen Beziehungen zu diesem Altar: an die Taufe, an die Konfirmation oder an die Trauung. Ingolf Koehler

Nichts wären wir heute von dem was wir sind,
hätten wir nicht die große Erbschaft
von unseren Vorvätern zu eigen

Gustaf KOSSINNA

(Aus dem Buch: Gustaf Kossinna ein Leben für die
Deutsche Vorgeschichte von Dr. Rudolf Stampfuß, 1935,
erschienen im Verlag Curt Kabitzsch, Leipzig)

Der Altar der Tilsiter Deutschordenskirche nach umfangreichen Restaurierungsarbeiten in der Stadtkirche von Bartenstein.

Foto: Lotterose Ehmke Einsender: Otto-Wilhelm Baumm

Werner Szillat

Am 16. September 1989 feierte die Schulgemeinschaft Realgymnasium Tilsit (SRT) im Rahmen des Jahreshaupttreffens der Tilsiter das einhundertfünfzigjährige Bestehen ihrer Schule.
Unter großer Beteiligung der Tilsiter und ihrer Angehörigen - nicht nur der ehemaligen Schüler des Gymnasiums - fand der Festakt in der Aula der Kieler Hebbelschule statt.
Initiator dieser Jubiläumsfeier war der Vorsitzende der Schulgemeinschaft, Werner Szillat. Den musikalischen Teil gestaltete er selbst mit.
Es war für alle Teilnehmer schon beeindruckend, mitzuerleben, wie der ehemalige Schüler Werner Szillat und sein ehemaliger Musiklehrer, der Oberstudienrat a. D. Dr. Werner Schwarz am Flügel der Hebbelschule das Andante aus der Sonate D-Dur von Mozart vierhändig vortrugen. Das letzte gemeinsame Musizieren liegt mehr als 50 Jahre zurück.
Damals, in den dreißiger Jahren, als Werner Szillat das Realgymnasium (Oberschule für Jungen) besuchte, wirkte er im Schulorchester mit, wo er u. a. unter der Leitung von Dr. Werner Schwarz Klavier und Geige spielte. Später widmete er sich auch dem Waldhorn und dem Akkordeon. Neben Deutsch, Fremdsprachen und Musik gehörte auch der Sport zu seinen Lieblingsfächern. Im Tor stand er bei der Schulhandballmannschaft des Realgymnasiums und bei der 1. Jugend-Fußballmannschaft des Tilsiter Sport-Clubs.
Nicht nur der Musik, sondern auch dem Sport blieb er trotz schwerer Kriegsverwundung (der linke Unterschenkel mußte amputiert werden) zeit seines Lebens eng verbunden. Über seine sportlichen Erfolge wurde im Tilsiter Rundbrief wiederholt berichtet.
Er erkämpfte sich die Sportabzeichen des DSB, zuletzt das goldene im Jahre 1963. In jenem Jahr trat er auch der Tischtennisabteilung des 1. Kieler Versehrten-Sportvereins bei.
Im Tischtennis-Einzel wurde er 1984, 1985 und 1986 Landesmeister, und 1987 erkämpfte er sich bei den Deutschen Meisterschaften in Brühl/Baden im TT-Doppel mit seinem Partner die Bronzemedaille. Mit Tischtennis, Schwimmen, Sauna, Kegeln aber auch mit Gartenarbeit hält sich Werner Szillat auch heute noch fit.
Das Klavierspiel im eigenen Haus sorgt für Entspannung und seelischen Ausgleich.

Zusammen mit seiner Ehefrau, die er 1943 in Memel heiratete, bewohnt er am Stadtrand von Kiel, in Klausdorf an der Schwentine, ein gepflegtes Reihenhaus. Bilder und Embleme an den Wänden weisen auf die ostpreußische Herkunft hin.
Werner Horst Szillat wurde am 6. Juni 1922 in Tilsit geboren. Seine Eltern, aus dem Memelland bzw. aus dem Kreis Tilsit-Ragnit stammend, wohnten in Tilsit von 1919 bis 1939. Zu den dortigen Adressen gehörten die Häuser Stolbecker Straße 120, Fabrikstraße 14, Clausiusstraße 17 und Packhofstraße 10.
Nach dem Besuch der Meerwischer Volksschule und des Realgymnasiums (Abitur 1940) folgte der Kriegsdienst, zuletzt als Oberleutnant und Kompanieführer. Nach Entlassung aus britischer Kriegsgefangenschaft im Jahre 1946 verdiente Szillat seinen Lebensunterhalt als Pianist, bevor er zunächst als Angestellter, später als Beamter, in den öffentlichen Dienst des Landes Schleswig-Holstein eintrat. Bei der Datenzentrale des Landes stieg er als Personalchef bis zum Leitenden Verwaltungsdirektor auf. Ehrenamtlich tätig war er als Richter des Sozialgerichts Kiel und ist es auch heute noch als Richter beim Schleswig-Holsteinischen Landessozialgericht.

Am 1. Januar 1983 wurde Werner Szillat pensioniert, „Ruheständler" wurde er damit aber noch nicht. Die Stadtgemeinschaft Tilsit ist ihm dankbar dafür, daß er sich nach dem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst für die ehrenamtliche Tätigkeit zum Wohle und zur Freude seiner Tilsiter Landsleute zur Verfügung stellte. Er gehört dem Vorstand an und widmet sich der heimatkundlichen Arbeit mit gleicher Hingabe und Sorgfalt, wie bei seinen früheren Tätigkeiten. Er betreut das von Horst und Hannelore Mertineit übernommene Archiv und die Bücherei der Stadtgemeinschaft Tilsit e. V. und hat sich besonders bei der Weiterentwicklung des Archivs und der Erstellung eines neuen Büchereiverzeichnisses verdient gemacht. Dank der Mithilfe vieler ehemaliger Tilsiter und anderer ostpreußischer Heimatkreise nimmt das Archiv ständig an Umfang zu.
Im Februar 1986 übernahm Werner Szillat die Leitung der Schulgemeinschaft und setzt diese Arbeit im Sinne des Gründers und heutigen Ehrenvorsitzenden Dr. Friedrich Weber fort. Zweimal im Jahr werden seit 1986 die SRT-Mitteilungen an die Mitglieder der Schulgemeinschaft verschickt. Mehrere Schultreffen hat W. S. organisiert und erfolgreich durchgeführt. Außerdem schrieb er etliche Artikel für den Tilsiter Rundbrief. Trotz seiner vielen Ehrenämter bleibt noch Zeit für seine Angehörigen: für seine Ehefrau, seine 2 Kinder und Schwiegerkinder sowie für seine 4 Enkelkinder.
Sein Leben ist geprägt von preußischer Pflichterfüllung und Zuverlässigkeit. Dennoch ist Werner Szillat ein fröhlicher Mensch. Er hat die Gabe, diese Fröhlichkeit auf seine Mitmenschen zu übertragen, sei es bei den Vorstandssitzungen oder in geselliger Runde. Wie er einmal selbst von sich sagte, war er immer bestrebt, das christliche Gebot der Nächstenliebe zu

verwirklichen und anderen Menschen Freude zu bereiten. Dabei ließ er sich von 2 Maximen leiten:

1. von den Worten des indischen Dichters und Philosophen Rabindranath TAGORE:
   „Ich schlief und träumte, das Leben wäre Freude. Ich erwachte und sah, das Leben war Pflicht. Ich handelte - und siehe, aus Pflicht wurde Freude."
2. von dem Ausspruch eines französischen Philosophen:
   „Der verlorenste aller Tage ist der, an dem man nicht einmal gelacht hat."

Unser Wunsch: Lieber Werner Szillat, bleib weiterhin ein fröhlicher und damit ein glücklicher Mensch. Wirke noch möglichst lange zum Wohle unserer Stadtgemeinschaft und mach Deine ehrenamtliche Pflicht auch künftig zu Deiner eigenen Freude und zur Freude der Tilsiter. Deine Landsleute werden es Dir weiterhin danken! Ingolf Koehler

Tilsit-Verkehrsmittelpunkt im Nordosten Ostpreußens

Außer dem Memelstrom gab es zur Ordenszeit im 13./14. Jahrhundert n. Chr. durch das preußische Ordensland drei Landverbindungen zum Baltikum und weiter nach Rußland. Eine Straße an der Küste über die Kurische Nehrung nach Memel und zum Baltikum (Kurland), eine Straße von Königsberg nach Insterburg, Kraupischken, Ragnit, dann auf dem Nordufer der Memel nach Kowno (Kaunas)-Litauen und schließlich die Straße nach Lyck, Augustowo nach Grodno (Rußland).

Diese Verkehrswege gehen wohl zurück auf die drei von dem Hochmeister des Deutschen Ritterordens Dietrich von Altenburg (1335-41) angelegten Heerstraßen. Die Küstenstraße hat seit Beginn der Ordensherrschaft bestanden, sie verband Preußen mit dem Kurland. Auch nach dem Frieden vom Melnosee (1422) zwischen dem Deutschen Ritterorden und Litauen führte diese Straße nur eine kleine Strecke durch litauisches Gebiet. Die Südstraße nach Grodno ging zwar mitten durch das Großfürstentum Litauen, aber die Gebiete, die sie erschloß, hatten gute Verbindungen durch den Narew zur Weichsel nach Danzig, wohin auch der Landweg nicht viel weiter war als nach Königsberg (Pr.). Dagegen war die Straße über Ragnit mit der starken im unteren Memelstromgebiet gelegenen Ordensburg die Verbindung nach Kowno (Kaunas) und Wilna. Schon im Jahre 1413 setzte sich der Ritterorden dafür ein, daß die litauischen Kaufleute nur bis Ragnit und Rastenburg, die preußischen nur bis Grodno und Kowno reisen und Handel treiben sollten. Das waren die ersten Orte an den beiden nach Litauen führenden Straßen am Rande des Wildnisgürtels. Nur Ragnit lag damals noch mitten in der Wildnis, doch kreuzte hier die Landstraße den

Memelstrom. Im Jahre 1481 wies der Orden seine Amtsleute an, daß die drei Landstraßen für den Verkehr zu unterhalten waren. Noch am Ende der Ordenszeit wurden in Königsberg (Pr.) diese drei Wege über die Kurische Nehrung nach Memel, Litauen (Kaunas) und Natangen (Lyck bzw. Neidenburg-Warschau) unterschieden und ihre Bedeutung für den sich langsam ausbreitenden Verkehr und Handel herausgestellt. Nach einem Bericht des Amtshauptmanns von Tilsit gingen damals allein von Tilsit drei Straßen nach Norden: nach Coadjuten, Tauroggen und Wischwill, von denen die älteste die Straße nach Wischwill war.

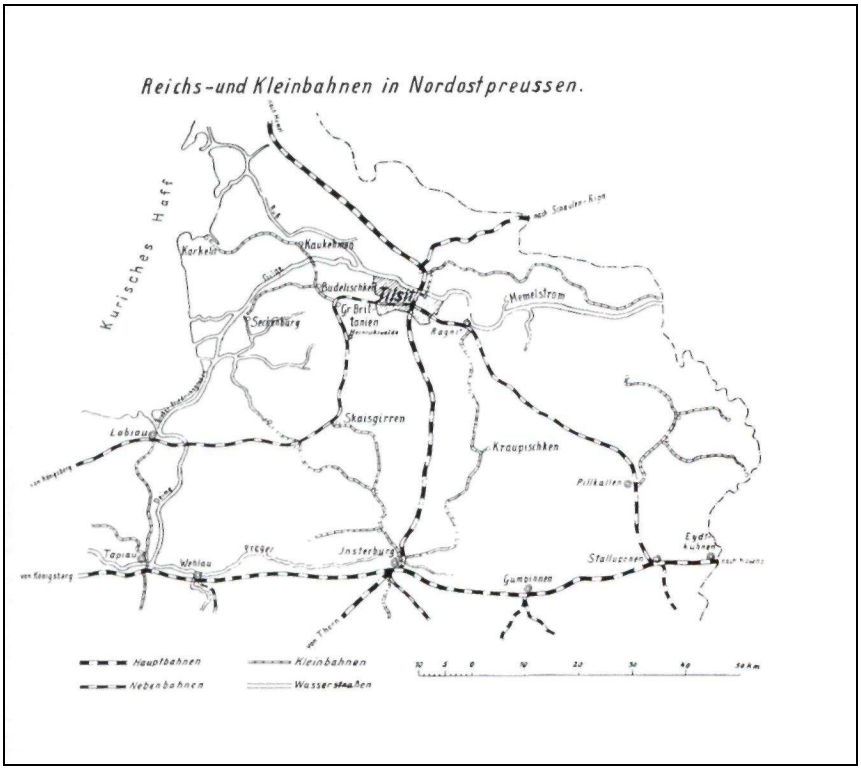
Diese Straße führte über Georgenburg nach Kowno (Kaunas) Litauen. Die Gründung des Marktfleckens Tilsit, dessen erster Krug im Jahre 1514 durch Order des Herzogs Albrecht von Preußen eröffnet wurde, brachte eine markante Änderung des Straßensystems. Ragnit, wo bisher die Landstraße den Memelstrom überschritten hatte, trat in den Hintergrund. Auch die damals kleine Seestadt Memel wurde von dieser sich anbahnenden neuen Entwicklung betroffen. Über Tilsit ging eine nicht zu übersehende, kürzere, gerade Straße nach Kurland über Tauroggen, Schaulen und Mitau. Schon im Jahre 1540 war Tilsit der bedeutende Schnittpunkt, von dem strahlenförmig die Wege nach Memel, Riga und Kowno ausgingen. Wir wollen dabei den damaligen Zustand dieser Straßen nicht übersehen. Waren schon die Wege nördlich von Tilsit nach einem Bericht von 1664 im Frühjahr unpassierbar, so waren die anschließenden litauischen Wege selbst im Spätherbst teilweise nur unter den schwierigsten Bedingungen zu benutzen. Obgleich die Wege im Tauwetter des Frühlings noch schlimmer zu sein pflegten als im Herbst, war eine Reise durch Kurland nicht so trostlos wie die Fahrt durch Litauen. Beispielsweise dauerte eine Reise nach Moskau seinerzeit 59 Tage. Nach Möglichkeit bewegte man sich auf vorhandenen Wasserstraßen. So war in unserem Heimatbereich der Memelstrom eine besonders wichtige Verkehrsader. Als Ragnit, das mit seiner starken Ordensburg vorwiegend eine strategische Aufgabe zu erfüllen hatte, in den Hintergrund trat, gewann unser Tilsit als Verkehrsmittelpunkt und als sich ständig entwikkelnder Handelsplatz immer mehr an überregionaler Bedeutung. Sehr früh wurde von weitblickenden Kaufleuten und fortschrittlichen Räten der herzoglichen Verwaltung in Königsberg (Pr.) die günstige Lage Tilsits für Verkehr und Handel erkannt. Hier ließ sich, was für die Verkehrsverhältnisse von großer und entscheidender Bedeutung war, der Übergang über den Memelstrom am besten technisch bewerkstelligen. Hier liefen die diluvialen Höhen aus. Hier konnte die Memel-Talaue am leichtesten durchquert werden, bevor sich der Memelstrom im Bereich der Memelniederung in zahlreiche Wasserläufe auflöst und bis zum Kurischen Haff das große Memeldelta bildet.

Tilsit war wegen der Wasserverkehrslage der zentrale Ort, der Schwerpunkt aller Wasserstraßen im unteren Memelstromgebiet. Die Landverkehrswege waren überwiegend durch Baumaßnahmen angelegte Straßen, die die

Wasserwege stützten, entlasteten und die im nördlichen Ostpreußen, in Tilsit, zusammenliefen. Bereits in der Ordenszeit führte eine wichtige Straße über Taplacken (oder Insterburg) nach Tilsit und Memel. Sie umging die noch stark versumpfte Wildnis und tastete sich ab Insterburg durch die „geräumte" Wildnis, bzw. führte an ihrem Rand zum Marktflecken Tilsit. Tilsit war auch der Mittelpunkt einer Reihe von Straßen, die sternförmig nach Süden, Westen und Osten das nördliche Ostpreußen aufschlössen. Dieses Straßennetz wurde später durch Eisenbahnen ergänzt. In seiner jahrhundertelangen Entwicklung wurde unsere Heimatstadt im nördlichen Ostpreußen in verkehrspolitischer und wirtschaftlicher Hinsicht die bedeutendste Stadt im unteren Memelstromgebiet und zu einem ausbaufähigen Eisenbahnknotenpunkt. Äußerst wichtig war für viele Verkehrsbereiche die Brückenlage der Stadt, die die wirtschaftliche Kraft, besser gesagt, die Konzentrationskraft Tilsits erheblich verstärkte. So waren bei Berücksichtigung der für Brückenbauten notwendigen Bodenformationen die Königin-Luise-Brücke und die Eisenbahnbrücke die Fortsetzungen der vom Westen kommenden Straßen nach Osten (vgl. dazu Art. „Die Brücken von Tilsit" - Rundbrief Nr. 9).

Wenden wir uns nun dem Memelstrom als Wasserstraße zu

Unter den großen deutschen Flüssen hatte der Memelstrom mehr als in einer Hinsicht eine Sonderstellung. An Länge kann er sich zwar mit der Oder und der Elbe nicht messen, noch weniger mit dem Rhein und der Donau. Von diesen größten deutschen Strömen unterscheidet sich die Memel dadurch, daß Rhein und Donau zwar eine lange Strecke durch Deutschland fließen, aber außerhalb der deutschen Grenzen in das Meer münden, während (abgesehen von der rd. 100 km langen Strecke von der litauischen Grenze bis zur Elchniederung) das Mündungsgebiet des Memelstromes seit über 700 Jahren auf deutschem Boden lag. Der mittlere und obere Lauf der Memel, polnisch und russisch Njemen, litauisch Nemunas genannt, gelangte im Laufe der Geschichte nur vorübergehend in deutsche Hand. Ein Grenzfluß war dagegen die Memel nicht, wenn man von der kurzen Zeit der Abtrennung des Memelgebietes (1920-1939) absieht, das im Süden von der Memel begrenzt wurde. Schon im 14./15. Jahrhundert wurde der Memelstrom zu einer vielbefahrenen Handels- und Verkehrsstraße. Die Mündung eines Flusses ist für den Handel auf diesem Fluß stets eine entscheidende, oft die wichtigste Stelle. Wenn bis in die Gegenwart nicht das Memeler Tief, das man im Mittelalter als die Mündung der Memel ansah, der belebteste Zufahrtsweg zur Memel war, so liegt es daran, daß man dem Kurischen Haff, in das die Memel mit ihren vielen kleinen Flüssen mündet, einen zweiten, künstlichen Zugang zur Ostsee geschaffen hat: Den Schiffahrtsweg durch die Deime, den Pregel und das Frische Haff im Anschluß an die Ostsee. Und damit war auch die Hansestadt Danzig an diesen wichtigen Schiffahrtsweg angeschlossen.



Das reiche und wagemutige Danziger Bürgertum hatte sich zunächst nicht nur gegenüber der Stadt Memel, sondern auch gegenüber dem größeren Königsberg (Pr.), das seit 1457 Hauptstadt des Ordenslandes war, durchgesetzt. Auf litauischer Seite wurde im Jahre 1408 am Memelstrom die Stadt Kaunas (Kowno) gegründet, deren ursprünglich überwiegend deutscher Charakter bald verloren ging. Hierzu darf ergänzt werden, daß Kaunas (Kowno) um die Mitte des 15. Jahrh. ein Handelskontor der Deutschen Hanse hatte, das den preußisch-litauischen Handel und den Wasserweg des Memelstromes bis in das 16. Jahrh. hinein beherrschte. Zu der nördlichen Wasserstraße, von Tilsit aus gesehen, darf der von der Memel sich abteilende Rußstrom nicht übersehen werden, denn dieser war die Wasserverkehrsstraße über das Kurische Haff nach Memel. Die Fahrt über das Kurische Haff war nicht ungefährlich, besonders für die großen Holzflöße damaliger Zeit, die von Tilsit über Ruß nach Memel geflößt wurden. Deshalb wurde unter Kaiser Wilhelm II. der nach ihm benannte König-Wilhelm-Kanal gebaut, der von Memel nach Minge geht und damit eine Verbindung zur Mündung der Ruß unter Umgehung des Haffes in den Memelstrom nach

Tilsit 1932. Blick vom Wasserturm in der Friedrichstraße auf den Güterbahnhof an der Yorkstraße, auf die Gleisanlagen, auf den Bahnübergang Stolbecker Straße und auf den nördlichen Teil der Stadt. Links im Hintergrund die Memel.
Foto: Steinbacher. Einsenderin: Annelies Tintemann

Tilsit herstellt. Die Frage, ob die Kurische Nehrung außer dem Memeler Tief noch andere Tiefs hatte, dürfte uns auch interessieren. In den Jahren 1422 und 1441 waren zum Beispiel große Dammarbeiten bei Sarkau/Kurische

Ein Tilsiter Nahverkehrsbus der Linie Hohes Tor bis Senteinen, hier mit dem fahrenden Personal vor der Endstation Drangowski.
Einsenderin: Hildegard Gerisch geb. Berg

Nehrung notwendig. Es war in der damaligen Zeit ein ungewöhnlicher, Besorgnis erregender Zustand, wenn bei Sarkau die Ostsee über die Nehrung ins Haff ging, wie im Jahre 1509, oder wenn gar, wie 1630, die Ausrisse so groß waren, daß man mit großen Booten aus der Ostsee ins Haff hätte fahren können. Was immer wieder zur Verschüttung dieses Tiefs zwang, das war die Notwendigkeit, die Heeresstraße nach Kurland über die Kurische Nehrung offen zu halten.

Dagegen war der Rußstrom, der sich kurz vor dem Kurischen Haff in Atmath und Skirwieth teilt, die Verbindung zu den Nehrungsdörfern Nidden, Schwarzort, Sandkrug und zur Seestadt Memel. Die Tilsiter Schiffahrtsgesellschaften unterhielten auch zu dem nördlichen Teil der Kurischen Nehrung und zu dem bedeutenden Markt- und Fischerort Ruß mit seinen umhegen Dörfern gute Schiffahrtsverbindungen für den Personen- und Frachtverkehr.

Die alte Handelsstraße nach dem Osten, der Memelstrom, wurde von deutschen Dampfern nur bis zur früher russ., dann litauischen Grenze befahren. Die Tilsiter Dampfschiffahrtsgesellschaften unterhielten einen Passagier- und Güterverkehr nach Ragnit (Zellstoff-, Kistenfabrik und Schneidemühlen), nach den Ausflugsorten Ober- und Untereißeln, nach Trappönen und Schmalleningken (Marktverkehr nach Tilsit). Unterhalb der Stadt Tilsit teilt sich der Memelstrom in den Rußstrom und die Gilge. Durch die letztere ging bereits seit der Ordenszeit im 13./14. Jahrhundert der größte Teil der Schiffahrt. Sie schließt als Wasserstraße die südliche Elchniederung auf. Durch diesen Memelmündungsarm gelangte man von Tilsit nach den Niederungsdörfern Sköpen, Lappienen, Seckenburg, Gilge und am Haff entlang nach Tawe und Inse oder über das Kurische Haff nach Rossitten auf der Kurischen Nehrung. Von der Gilge kommt man auch durch den Seckenburger Kanal in den Nemonienstrom. Der Schiffahrtsweg führte dann nach Königsberg (Pr.) durch den Großen Friedrichsgraben oder über .das Kurische Haff nach Labiau, durch die Deime und den gewundenen Pregelunterlauf nach Königsberg (Pr.). Seit der Ordenszeit, noch mehr in der Regierungszeit Herzog Albrechts, haben die Landesherren und Anwohner immer große Arbeit und Sorgfalt auf den Ausbau und die Unterhaltung dieses Schiffahrtsweges Königsberg (Pr.)—Tilsit (Ragnit) verwandt. Auch noch in der Zeit vor 1945 war diese Wasserstraße von großer Bedeutung.

Gleichbedeutend mit dem Verkehr auf den Landstraßen war für Tilsit der Schiffsverkehr. Das galt sowohl für den Hochstand des Tilsiter Handels und Verkehrs vor 1914, wie für das Absinken in den Folgejahren und auch für den allmählichen Anstieg in den dreißiger Jahren. Wegen der Bedeutung des Schiffsverkehrs einschließlich der Flößerei sei hier auf Zahlen vor dem 1. Weltkrieg hingewiesen:

Im Tilsiter Hafengebiet betrug der Gesamtgüterverkehr in t:

1910	343 755	1924	187 638
1911	331 101	1925	255 724
1912	343 291	1926	262 567
1913	359 040	1928	328 686

Der Güterverkehr im Bereich der Binnenschiffahrt hinsichtlich Abgang und Ankunft in Tilsit ergab sich beispielsweise aus den folgenden Zahlen (Angaben in t):

1928	Abgang	89 848	Ankunft	238838
1929	"	93 077	"	169828
1932	"	64 594	"	125471
1936	"	124 763	"	344429

Diese wenigen Zahlen zeigen sehr deutlich, daß der Verkehr auf dem Memelstrom sehr lebhaft war (vgl. Tilsiter Rundbrief Nr. 6-76/77 „Die Memel, ihr Delta u. das Hochwasser"). Zum Memelstrom gehörten nicht nur die uns bekannten Raddampfer, sondern auch die zahlreichen, meist mit Holz beladenen Boydaks, die der Memelschiffer Paul Brock (Schriftsteller) in seinen Schriften zur ständigen Erinnerung festgehalten hat.

Betrachten wir nun das Straßennetz in unserem nordöstlichen Raum rund um Tilsit. Man darf nicht übersehen, daß der Bau von Landstraßen im vergangenen Jahrhundert nur sehr langsam erfolgte. Erst der sich steigernde Kraftwagenverkehr bahnte einen Wandel bei den Provinzialstraßen (spätere Reichs- oder Bundesstraßen), danach bei den kreiseigenen Straßen an.

Die wichtigsten von Tilsit ausgehenden Straßen führten nach
Königsberg (Pr.) über Gr. Skaisgirren-Mehlauken-Labiau und
Königsberg (Pr.) über Gr. Skaisgirren-Gr. Schirrau-Tapiau,
Insterburg über Gr. Skaisgirren-Gr. Aulowönen,
Ragnit,
Gumbinnen über Ragnit-Lengwethen-Kraupischken-Mallwischken,
Gumbinnen über Sandlauken-Schillen-Kraupischken-Mallwischken,
Pillkallen/Stallupönen über Ragnit-Lengwethen-Rautenberg-Gr. Henskischken,
dem Memelland über Pogegen-Heydekrug-Prökuls nach Memel,
dem Memelland über Piktupönen-Laugßargen nach Tauroggen,
dem Memelland über Mikieten-Willkischken-Wischwill nach Schmalleningken.
Von Tilsit waren folgende Kirchdörfer der näheren Umgebung zu erreichen:
Kaukehmen, Kallningken, Karkeln über Linkuhnen-Neukirch.
Lappienen und Seckenburg über Linkuhnen-Neukirch,
Heinrichswalde, Gr. Friedrichsdorf über Linkuhnen oder Waldkrug.

Diese Straßen führten in die Elchniederung. Nach Osten führte von Tilsit die Straße nach Lasdehnen, Schillehnen (Krs. Pillk.)

über Ragnit-Obereißeln-Juckstein,

nach Trappönen, Schillehnen a. d. Memel

über Ragnit-Obereißeln-Gr. Lenkeningken.

Die letztgenannten Straßen gehörten zum Landkreis Tilsit-Ragnit und erschlossen das südlich der Memel gelegene Kreisgebiet von Tilsit bis zur litauischen Grenze. Diese Straßen, ebenso jene nach Neukirch-Kaukehmen oder Seckenburg waren insofern von Bedeutung, als sie neben dem Memelstrom den gesamten Verkehr südlich des Stromes zu bewältigen hatten. Die geplante Süduferroute Karkeln-Kaukehmen-Tilsit-Ragnit-Lasdehnen kam nicht mehr zur Ausführung.

Die Eisenbahn

Eine Gefährdung der Tilsiter Wirtschaft entstand durch die sogenannte Ostbahn Königsberg (Pr.)-St. Petersburg (1861) über Gumbinnen und Eydtkuhnen. Erst die von einer englischen Privatgesellschaft erbaute Eisenbahnstrecke nach Insterburg schloß Tilsit im Jahre 1865 an das ostpr. Bahn-Verkehrsnetz an. Zehn Jahre später gelang es, die Strecke nach Pogegen mit dem Anschluß nach Memel und die Eisenbahnbrücke in Tilsit fertigzustellen. Die Bahnlinie Königsberg (Pr.)-Insterburg-Tilsit-Memel verband dann den Norden Ostpreußens mit dem für die Wirtschaft wichtigen Anschluß nach Riga/Lettland. Damit waren nun die von Königsberg (Pr.) über Insterburg nach Tilsit führende doppelgleisige Strecke (mit den Fortsetzungen nach Memel-Libau, nach Riga und St. Petersburg) mit dem von Ost nach West fließenden Memelstrom die wichtigsten Verkehrswege. Dieses Achsenkreuz hat immer die verkehrsgeographische Bedeutung Tilsits bestimmt. Hinzu kam noch in unserem nordostpreußischen Bereich die im Jahre 1891 geschaffene unmittelbare Verbindung von Königsberg (Pr.) über Labiau nach Tilsit. Im Jahre 1892 erhielt Tilsit eine weitere Bahnverbindung nach Ragnit, 1894 nach Pillkallen und Stallupönen.

Zu diesem sehr günstigen Verkehrsnetz kam die Memelnorduferbahn als Kleinbahn nach Pogegen bzw. Schmalleningken über Mikieten-Willkischken-Wischwill hinzu. Außerdem erschloß die von Gr. Brittanien ausgehende Kleinbahn die Orte Neukirch-Lappienen-Seckenburg, bzw. Sköpen-Kaukehmen und Karkeln. So war im weiten Bereich des Tilsiter Hinterlandes das Verkehrsnetz vorbildlich ausgebaut. Zum Wohle der Bevölkerung und der Wirtschaft.

Die Autobuslinien

Die Reichspost hatte die nachstehenden .Autobuslinien eingerichtet, um weitere Verkehrsansprüche der Bevölkerung zu befriedigen. Damit waren wichtige Zubringerdienste für die Eisenbahn verbunden, die sich in der Praxis als unentbehrlich für den Tilsiter Wirtschaftsraum erwiesen. Es handelte sich um die Linien:

Tilsit-Pokraken über Tilsit (Rennplatz)-Tilsit (Flugplatz)-Weynothen, Tilsit-Jurgaitschen-Schillkojen über Sandlauken.
Außerdem war unsere Heimatstadt der Mittelpunkt einer Linie, die von Heinrichswalde über Tilsit/Stadtheide-Waldkrug-Tilsit/Stadt-Passkallwen nach Ragnit führte. Dabei war es von Bedeutung, daß von Heinrichswalde, dem westlichsten Punkt dieser Strecke, das Autobusnetz nach der weitverzweigten Elchniederung ausging. Das zwischen der Memel und der Eisenbahnstrecke Ragnit—Pillkallen gelegene Gebiet wurde durch die Autobuslinien Ragnit-Lasdehnen über Obereißeln-Juckstein und Ragnit-Schillehnen a.d. Memel über Obereißeln-Gr. Lenkeningken-Trappönen erschlossen.
Zum Memelland existierten die Linien Tilsit-Brückenkopf-Tauroggen über Mikieten-Piktupönen-Laugßargen und Tilsit-Brückenkopf-Thomuscheiten über Pogegen und Tilsit-Laugallen (Memelgebiet) sowie Tilsit-Memel.
Eine zusätzliche Linie verlief parallel der Memel über Mikieten-Wilkirschken-Wischwill-Schmalleningken und Georgenburg (Jurborg). Die im Jahre 1931 in Betrieb genommenen memelländischen Autobuslinien nach Tauroggen und Schmalleningken verbanden den Ostzipfel des Kreises Pogegen (Wischwill und Schmalleningken) und die Nordostecke (Laugßargen) mit den Absatzmärkten Übermemel und Tilsit. Das „Memelbahnchen" (vom Getreidemarkt/Fletcherplatz nach Schmalleningken) darf bei dieser Betrachtung nicht übersehen werden. Ihre Eröffnung war seinerzeit für die angrenzenden Bewohner ein großer Fortschritt, um die Stadt Tilsit zu erreichen. Diese Bahn hielt leider mit der Zeit nicht mit. Während diese Kleinbahn bis Schmalleningken vier Stunden brauchte, legte der Omnibus die gleiche Strecke in zwei Stunden zurück.
Diese Abhandlung wäre unvollständig, wenn wir nicht unseren Tilsiter Flugplatz erwähnen würden.

Der Tilsiter Flugplatz

wurde im Jahre 1926 eröffnet. Den Bemühungen der Stadtväter gelang es nach dem Bau des Flugplatzes an der Linkuhner Straße, westlich des Rennplatzes, eine Änderung des bisherigen Flugweges durchzusetzen, denn dieser verlief von Königsberg (Pr.) über Tilsit-Riga-Reval (Tallinn) -Leningrad. Tilsit wurde also in dieses Flugnetz einbezogen und erreichte damit den Anschluß an das europäische Flugnetz.
Entscheidend waren für die sich über Jahrhunderte hinziehende bedeutsame Gesamtentwicklung unserer Heimatstadt Tilsit zu einem Zentrum des nordostpreußischen Raumes fortschrittlich eingestellte Stadträte mit Weitblick und Großzügigkeit in ihren kommunalpolitischen Entscheidungen und eine Bevölkerung, die mit Fleiß, Umsicht und gutem Bürgersinn die Entwicklung der Stadt Tilsit positiv beeinflußte. (H. Kebesch)

Literaturhinweise: Die Provinz Ostpreußen von Ambrassat (1911)
Bau- und Kulturgeschichte von Dr. Thalmann (1923)
Tilsit-Ragnit - Ein ostpr. Heimatbuch von Brix (1971)

Die Interalliierte Baltikum-Kommission 1919/20 in Tilsit

Ein weiteres (unbekanntes bzw. vergessenes) Kapitel in der Geschichte der Stadt.

Fast ein volles Jahrhundert war die Stadt Tilsit nach den Befreiungskriegen von größeren politischen und militärischen Ereignissen verschont geblieben, als 1914 der erste Weltkrieg ausbrach. Damit wurde eine Zeit eingeleitet, welche mit ihren Turbulenzen - nur unterbrochen von kurzen ruhigen Zwischenphasen - nur unterbrochen von kurzen ruhigen Zwischenphasen - auch Tilsit nicht zur Ruhe kommen ließ. Und dies bis zum bitteren Ende 1944/45.

Eine unerwartet aufgetauchte Photographie, aufgenommen auf einem Bahnsteig des Tilsiter Bahnhofes in der Zeit von etwa Mitte November 1919 bis Anfang Januar 1920, ist nun der Anlaß dazu geworden, kurz über die mit diesem Bilde zusammenhängenden Geschehnisse zu berichten.

Das Foto stellt die „Interalliierte Baltikum-Kommission" dar, bestehend aus fünf höheren Offizieren der Entente, also der Siegermächte des ersten Weltkrieges. Ganz rechts steht der Vertreter für Japan, ein japanischer

Oberst, alle anderen sind Generäle. In der Mitte befindet sich der französische General Dießel, der Leiter der Kommission, rechts von ihm der US-Amerikaner, links von ihm der Engländer und ganz links der Italiener. In diesem nördlichsten Bereich des Deutschen Reiches und dem nach Norden anschließenden Baltikum hatte sich im November 1919 eine hochbrisante Situation entwickelt, welche für Deutschland unabsehbare Folgen haben konnte.

Zum besseren Verständnis hierfür sei kurz auf die damalige politische und militärische Lage eingegangen.

Bereits Mitte November 1918 sahen sich die Militärs wegen der unstabilen Verhältnisse an den Ostgrenzen des Deutschen Reiches gezwungen, Freiwilligen-Verbände aufzustellen, aus welchen im Laufe der Zeit mit offizieller Unterstützung der Reichsregierung der Grenzschutz Ost als eine festgefügte Organisation entstand. Den eigentlichen Rahmen gaben die wieder reaktivierten Grenzkorps der ehemaligen preußischen Armee sowie vier weitere im Kriege aufgestellte Korps, die sich nun im baltischen Raum befanden. Die neu bzw. wieder entstandenen Staaten Lettland und Litauen waren an diesen Truppen interessiert, da sie durch vorrückende Einheiten der Roten Armee um ihre Selbständigkeit fürchteten. Für die Werbung der Freiwilligen für diesen Raum waren von der lettischen Regierung vage Versprechungen für individuellen Landerwerb gemacht worden, was von den deutschen Werbestellen und den Freiwilligen allzu ernst genommen wurde. Die Stimmung in Lettland (und auch bei den Litauern) schlug jedoch um, als sich deren Gesamtlage konsolidiert hatte. Dies steigerte sich soweit, daß die deutschen Truppen, die ihnen ja geholfen hatten, mit Waffengewalt vertrieben werden sollten. Bei den sich nun überschlagenden Verwicklungen kam es sogar im November 1919 zur Kriegserklärung Lettlands an das Deutsche Reich.

Gemäß dem Versailler Vertrag war die sogenannte „Interalliierte Militär-Kontroll-Kommission" gebildet worden, welche mit der Überwachung der Entwaffnung und der Abrüstung des deutschen Heeres beauftragt worden war. Zusätzlich wurde nun für eine diesbezügliche Regelung für die Probleme mit den deutschen Baltikumtruppen die „Interalliierte Baltikum-Kommission" von den Entente-Mächten Ende Oktober 1919 ins Leben gerufen, deren Ziel es aber auch war, die weitere Stabilisierung des baltischen Raumes durchzusetzen, was sich in ihrem amtlichen Namen „Commission Interalliee des Regions Baltiques" ausdrückte.

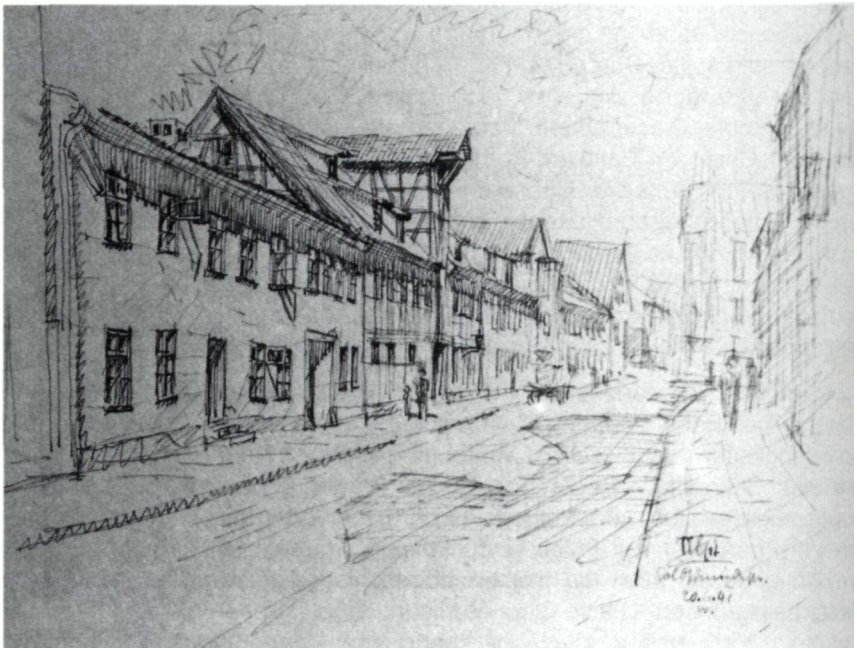
Von Paris kommend, traf diese Kommission mit ihren Vertretern von Frankreich, England, den USA, Italien und Japan (s. Abb.) am 7. 11. 1919 in Berlin ein, reiste weiter nach Königsberg, wo sie am 11.11. mit den dortigen Kommandobehörden verhandelte und dann am 13. 11. in Tilsit anlangte, wo sie dann ihren Sitz hatte. Der sogenannte Chef des Stabes war der französische Oberst Dosse, dem noch eine Reihe von Kontrolloffizieren nachgeordnet waren. Von deutscher Seite war ebenfalls eine Delegation gebildet

worden, deren Vorsitz dem Vizeadmiral Hopmann übertragen wurde. Als Chef des Stabes trat zu ihm der Major im Generalstabe von Keßler, als Vertreter des Auswärtigen Amtes der Legationsrat Dr. von Dirksen. Diese Delegation sollte in entsprechendem Zusammenwirken mit der baltischen Kommission bei der Lösung der Probleme helfen. General Dießel war ein echter Hitzkopf und wurde in seinem Temperament öfter recht ausfallend. Durch die sachlichen und sehr bestimmten Entgegnungen von Hopmann legte sich Dießel Mäßigung auf und entschuldigte sich bei Beendigung der jeweiligen Verhandlungen. So verlief eine zweite Besprechung bereits am 13.11. beim Generalkommando des VI. Reservekorps in Tilsit, dessen Truppen im Baltikum standen, in entsprechend gemäßigter Form.

Von Tilsit aus betätigte sich nun die baltische Kommission in den verschiedenen Richtungen. Dießel verhandelte mit der lettischen Regierung in Riga, fuhr nach Kowno zur litauischen Regierung und nach Memel bzw. nach Mitau zum Kommandierenden General des VI. Reservekorps, dem Generalleutnant von Eberhardt. Trotz der anhaltenden Kämpfe zwischen deutschen und lettischen bzw. litauischen Truppen hatte die baltische Kommission guten Kontakt zu den gegnerischen Stabsquartieren, die sie je nach Lage und Anlaß auch aufsuchte. Die Hauptsorge der Deutschen war die sichere Heimführung der deutschen bzw. baltischen Flüchtlinge und der Vorräte von Lebensmitteln, dem Heeresgut und sonstiger wertvoller Güter. Zwar war nun ein Waffenstillstand für die Räumung ausgehandelt, die bis zum 13. 12. beendet sein sollte. Durch Mangel an Bahnlinien und besonders an rollendem Gut verzögerte sich alles, nicht zuletzt durch immer wieder aufflammende Kämpfe. Diese ganzen Verzögerungen hatten jedoch zur Folge, daß nun vom Chef der Baltikum-Kommission neue Forderungen unterbreitet wurden, deren ultimativer Charakter sich aus Mitteilungen über die Absichten der Entente ergab. Hiernach beabsichtigte diese, „falls die Dinge nicht nach ihrem Wunsch gingen, nicht nur die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten durch Letten und Litauer zu veranlassen, sondern auch in Westdeutschland einzumarschieren und die Blockade in vollem Umfang wieder aufzunehmen". Die Baltikum-Kommission drohte mit sofortiger Abreise.

Trotz großer Schwierigkeiten gelang die Rückführung von Mensch und Material per Bahn bzw. im Fußmarsch termingerecht. Auf die einzelnen Schwierigkeiten soll hier nicht weiter eingegangen werden, nur soviel sei erwähnt: Schneefall, Regen, grundlose Wege, ungenügende Unterbringungsmöglichkeiten, versagende Pferde erschwerten den Marsch und hatten Verzögerungen zur Folge. Zurückbleiben mußten 6000 neue deutsche Gewehre, denen aber die Kolben abgeschlagen wurden, wie auch aus Sicherheitsgründen Gleise und Munitionsdepots gesprengt wurden. Die Bahntransporte hatten allerdings mehrfache Verstopfungen des Tilsiter Bahnhofes zur Folge. Im großen und ganzen wurde der Räumungstermin zum 13. 12. eingehalten. Ab 18. 12. 1919 gingen bereits die Transporte der

Baltikumtruppen zu den Demobilmachungsorten und am 8. 1. 1920 war dann alles beendet. Auch die Baltikum-Kommission verließ Anfang Januar 1920 ihren Wirkungsbereich und ihr Quartier in Tilsit. Ihre letzte Sitzung hielt sie am 15. 1. 1920 in Berlin ab. Dann löste sie sich auf. Eine Veröffentlichung, ein Buch, zeugt noch von ihrer Tätigkeit: General Dießel, „L'Evacuation des Pays Baltiques". Ein Denkmal der letzten Erinnerung an diese Zeit setzte die Stadt Tilsit mit der Namensgebung einer Straße. Die bisher unbenannte kurze Straße zwischen dem Anger und der Nordseite des Landgerichts erhielt den Namen „Freikorps-von-Randow-Straße" nach dem Hauptmann von Randow, welcher sich mit seinem Freiwilligen-Detachement bei den Baltikumkämpfen ausgezeichnet hatte.
Die von der Bevölkerung des nördlichen Ostpreußen gewünschte Belassung von Baltikumtruppen als Verstärkung des Grenzschutzes gegen etwaige Einfälle der Letten und Litauer wurde vom Reichswehrministerium abgelehnt. Statt dessen wurden ab Mitte Januar 1920 Teile von fünf verschiede-



Die Tilsiter Altstadt. Hier die Goldschniedestraße zwischen Wasserstraße und Schenkedorfplatz. Zeichnung: Hans Weberbartold

nen Reichswehrbrigaden aus Mitteldeutschland in den Raum südlich der Memel, in die beiden damals noch bestehenden Kreise Tilsit und Ragnit verlegt, die zu einer neuen Einheit, der Reichswehrbrigade von Dassel, zusammengefaßt wurden, mit dem Brigadestab und der Feldpost-Expedition Nr. 3054 in Tilsit. Mit dem Ende des Grenzschutzes am 31. 3. 1920 wurden die genannten einzelnen Teile wieder zu ihren alten Standorten zurückbefördert.
Damit schließt nun ein weiteres Kapitel in der Geschichte des Deutschen Reiches und der Stadt Tilsit.

Peter Joost

Die Zeit nach dem 1. Weltkrieg

Auszug aus dem Buch „Glockenläuten und Kanonendonner"
Von Ursula Meyer-Semlies / Gollenberg Verlag

„Die goldenen zwanziger Jahre" hatte ich nicht so golden in Erinnerung. Wenn wir Kinder auch nicht die Tragweite des verlorenen Kriegs empfanden und uns auf unsere Weise das Leben so abwechslungsreich wie möglich gestalteten, spürten wir doch an kleinen Ereignissen, daß das große Weltgeschehen auch in unser Kinderleben eingriff. Alles gab's nur auf Lebensmittelkarten. Siegfried und ich mußten oft stundenlang nach Milch in der Schlange stehen oder abends im Dunkeln nach Kallkappen zu der befreundeten Familie Biallas gehen, um Magermilch zu holen. Das wäre nicht so schlimm gewesen, wenn der Hund an seiner langen Kette nicht jedesmal mit gräßlichem Gekläff aus der Hütte herausgeschossen wäre, um uns „Eindringlinge" zu erwischen. Zitternd schlichen wir an der Hauswand entlang und hatten wieder einmal die erleuchtete rettende Haustür erreicht. Inzwischen waren wir sechs Kinder. Renatchen wurde 1919 und Jürgen 1920 geboren. Meine Mutter wäre bei der Geburt fast verblutet. Sie war geschwächt durch die vielen Geburten und die entbehrungsreiche Zeit. 1923 wurde Peterchen geboren.
Unsere Eltern überlegten, wie sie die große Familie am besten ernähren könnten. Wir hatten einen großen Schrebergarten, später sogar zwei, und einen Kartoffelacker, an dessen grüner Grenze eine Ziege graste. Obst und Gemüse hatten wir in Hülle und Fülle, sogar Spargelbeete hatte mein Vater angelegt.
Schon früh wurden wir Kinder mit der Gartenarbeit vertraut gemacht. Besonders wir älteren Geschwister halfen in der Erntezeit tüchtig beim Pflücken von Erdbeeren und Johannisbeeren. Abends saßen wir zu Hause alle an dem großen Eßtisch und streiften die Johannisbeeren von den Rispen ab. So füllten wir einen Eimer nach dem anderen. Aus diesen Früchten wurde

Die Kreuzkirche, im Volksmund auch „Neue Kirche" genannt, an der Clausiusstraße Ecke Meerwischpark. Foto: Archiv

nicht nur Saft gewonnen, sondern auch der berühmte, starke Johannisbeerwein, der nicht ungefährlich war und deshalb auch „Kopskiekelwein" genannt wurde. Man konnte leicht das Gleichgewicht verlieren, wenn man zuviel von ihm trank.
Es dauerte geraume Zeit, bis sich der Johannisbeersaft in Wein verwandelte. Zwei Riesenkruken standen im Keller zum Gären, jedoch nicht lange. Eines morgens im Winter erlebten wir nämlich eine schlimme Überraschung. Die alte Frau Engelke, die im Parterre wohnte, klingelte bei uns und sagte: „Was haben Sie da in Ihrem Keller? Ich hab mir all de ganzen Schlorren vollgeschepft!"
Meine Mutter entdeckte das Unglück: Unsere schönen Korbflaschen waren geplatzt. Bei dem harten Frost war der kostbare Wein gefroren und hatte die Flaschen gesprengt. Von da an wurden die Kruken im Kinderzimmer auf den „Russenschrank" gestellt.
Auch dieser Standort erwies sich nicht ohne Komplikationen. Unsere sonst solide Auguste nahm nämlich öfter einen kräftigen Schluck aus dem Gärungsröhrchen und saß danach selig singend in einer Ecke unseres Kinderzimmers, den kleinen „Bula" auf ihren Knien schaukelnd. Bis unsere Eltern eines Tages merkten, daß das Röhrchen in die Kruke hineingefallen war. Sie forschten nach der Ursache und entdeckten so die „Übeltäterin". In diese schweren Jahre nach dem Ersten Weltkrieg fiel noch ein Ereignis, das es bisher in Deutschland noch nicht gegeben hatte: Die Inflation. Durch sie verarmte ein großer Teil der Bevölkerung vollständig. Alle Ersparnisse gingen verloren. Wir Kinder konnten den Sinn dieser Geschehnisse gar nicht ermessen. Aber an manch Bemerkenswertes kann ich mich doch erinnern. So sehe ich meinen Vater aus der Schule kommen, hastig zur Zeitung greifen und fragen: „Wir hoch steht heute der Devisor oder Multiplikator?" Was diese geheimnisvollen Wörter bedeuteten, wußte ich nicht. Aber eins begriff ich: Wenn mein Vater für sein Geld noch ein Kleidungsstück kaufen wollte, mußte er sofort in die Stadt eilen, sonst war das Geld nichts mehr wert. Deshalb wurde den Lehrern damals ihr Gehalt in Raten ausgezahlt. Einmal drückte mir Muttchen eine Milliarde in die Hand und rief: „Lauf, lauf, vielleicht gibt dir der Kaufmann noch ein paar Bonbons dafür." Ich hatte Glück, oder verdankte ich es der Gutherzigkeit des Kaufmanns, der dem Kind diese Bitte nicht abschlagen mochte?
In jener Zeit wurde jeder Haushalt zu einer kleinen Fabrik, die ihn selbst versorgte. Obst und Gemüse wurden eingeweckt. In einer großen Tonne stampfte unser Mädchen klein geschnittenen Weißkohl mit Salz zu Sauerkohl. In der Küche hängte Muttchen Pilze zum Trocknen auf. Sie röstete auch Gerstenkörner zu Malzkaffee in einer eigens dazu hergestellten Trommel.
Oder sie kochte Seife aus Knochen. Schön duftend und glatt lag die Seifenmasse auf großen Holzbrettern und wurde, wenn sie erkaltet war, in gleichmäßig große Stücke geschnitten. Mein Vater besohlte unsere Schuhe

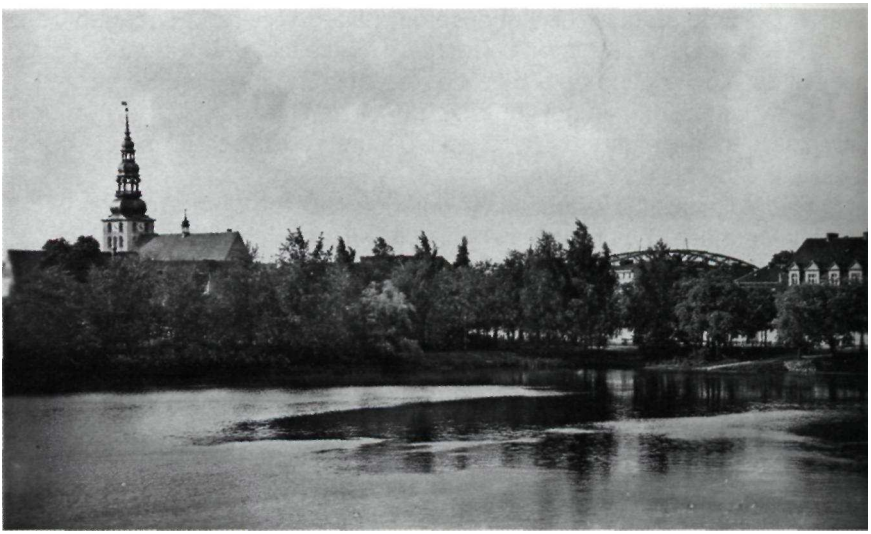
und schnitt den Jungen die Haare mit einem kleinen Haarschneideapparat. Unsere Hausschneiderin verwandelte alte Kleider in neue, und Muttchen strickte Socken und Strümpfe. Wir kauften auch Papierschürzen. Sie waren aus Papierfäden gewebt, schwarz, damit sie nicht so leicht verschmutzten, mit roten Borten. Waschen konnte man sie nicht, weil man nur einen Klumpen Papierbrei in der Hand hielt.
In der Schule gab es für die abgemagerten Kinder „Quäkerspeise", die aus Amerika gespendet wurde. O diese riesigen, weichen Semmeln, die wie Kuchen schmeckten, und dazu den dickflüssigen, sahnigen Kakao oder den süßen Reisbrei mit Kakaosoße. Wem diese Herrlichkeiten zuteil wurden, der konnte sich glücklich preisen.
Ich sehe mich noch, wie ich in einem leichten rosa Sommerkleid zur Untersuchung lief. „Lieber Gott, laß mich zu den Auserwählten gehören", flüsterte ich vor mich hin. Wir wurden in vier Gruppen eingeteilt: Gruppe 1 waren die sehr gut Ernährten, Gruppe 2 die gut Ernährten, Gruppe 3 die mäßig und Gruppe 4 die schlecht Ernährten. Ich wurde in Gruppe 3 eingestuft und war überglücklich.
Endlich kam die Geldschwemme zum Stillstand. Eine Billion war nun eine Rentenmark. Am 13. Oktober 1923. Wir betrachteten neugierig diesen winzigen, unscheinbaren Geldschein, der viel mehr wert sein sollte, als die bisherigen großen Millionen- und Milliardenscheine.

Die Eltern atmeten auf. Obwohl sie ihr erspartes Geld verloren hatten, meine Mutter ihre 1000 Taler von ihrer Aussteuer, waren sie doch froh, daß die Unsicherheit ein Ende hatte.

In jenen Inflationsjahren hatte es für die beiden ältesten Kinder, meinen Bruder Siegfried und mich, noch ein besonderes Erlebnis gegeben: Wir wurden zu einem Jugendfreund unseres Vaters in den Sommerferien aufs Land eingeladen. Dort sollten wir mageren, blassen Stadtkinder uns erholen. Darüber habe ich zwar in meinem Buch „In den Memelwiesen" schon berichtet. Ich möchte diesem Kapitel aber noch ein Ereignis hinzufügen, das meinen „Kinderglauben" erläutert.

Wir spielten im Obstgarten mit einem kleinen ausgestopften Glace-Ball. Plötzlich sauste der in die Gartenhecke. Wir erschraken und suchten. Wir suchten und suchten, konnten ihn aber nicht finden. Etwas zu verlieren, bedeutete damals für uns Kinder ein großes Unglück, denn wir wußten, wie sehr unsere Eltern sparen mußten. Deshalb waren wir sehr bekümmert. Auf einmal kam mir ein rettender Gedanke. Ich bat Siegfried, im Garten auf mich zu warten und eilte in unser Zimmer. Dort betete ich nun ganz vertrauensvoll zu Gott und schüttete ihm mein Herz aus: „Lieber Gott, Du weißt, wo der Ball ist, bitte, laß ihn mich finden!" Darauf ging ich getrost in den Garten zurück, griff in die Hecke und holte den Ball heraus.
„Ja, solch ein Kinderglaube hat etwas Rührendes, doch zu uns Erwachsenen paßt er nicht mehr. Uns ist dieses Vertrauensverhältnis zu Gott durch

Zweifel und widersprüchliche Lebenserfahrungen verloren gegangen", das ist die Meinung vieler Menschen. Trotzdem denke ich, daß wir unser Leben lang auf der Suche nach dem Sinn des Lebens und nach innerem Frieden sind. Der Kirchenvater Augustinus, von dem erzählt wird, daß er ein sehr bewegtes Leben geführt habe, drückt es etwa so aus: „Unser Herz ist unruhig, o Gott, bis es ruhet in Dir."
Mein Kinderglaube hat Wandlungen durchgemacht in dem Sinn, daß Gott nicht immer unsere Wünsche so erfüllt, wie wir es erhoffen, sondern wie es für uns am besten ist. Wenn wir dann dazu kommen, trotzdem zu Gottes Wegen „Ja" zu sagen, können wir zu dem Vertrauen finden, das uns unsere Mutter mit einem alten Liedvers gab: „Es kann uns nichts geschehen, als was Gott hat ersehen und was uns selig ist."
Meiner Mutter habe ich sehr viel zu verdanken. Sie war in der Welt Gottes zu Hause, und daraus lebte sie. Welche Kraft ihr daraus zufloß, wie sie den Tod unseres Vaters und das Sterben von drei Kindern ertrug, ohne zu verzagen, zu verzweifeln oder anzuklagen, war bewundernswert. Aus allem Leid erwuchs eine stille Heiterkeit und Lebensbejahung und eine Freude auf die Ewigkeit.
Die Zeit meines Konfirmandenunterrichts hat mich tief beeindruckt. Als ich zum erstenmal den Konfirmandensaal betrat, kamen mir die Worte in den Sinn, die Gott zu Mose aus dem feurigen Busch sprach: „Ziehe deine Schuhe aus, denn der Ort, darauf du stehst, ist heiliges Land." Die erste Stunde begann mit dem Gleichnis von dem viererlei Acker: „Vierfach ist das Ackerfeld, Mensch, wie ist dein Herz bestellt?"
Pfarrer Maaß war ein gläubiger Christ und eine durch seinen Glauben geprägte Persönlichkeit. Aus seinen Augen strahlte das überirdische, ferne Leuchten der Ewigkeit. Obwohl wir 40 bis 60 Konfirmanden waren und er im Mittelgang während seines Vortrags auf und ab ging, herrschte lautlose Stille. Von ihm ging eine selbstverständliche Autorität aus. Er sagte einmal, daß er während seiner Konfirmandenzeit jeden Tag ein Kapitel des Neuen Testaments gelesen hätte. Ich suchte, es ihm gleich zu tun. Wir haben auch lange Abschnitte aus der Bibel und dem Gesangbuch auswendig gelernt.
An unserem Einsegnungstag, dem 30. März 1930, war herrliches Frühlingswetter. Wir Mädchen zogen in weißen Kleidern, die Jungen in dunklen Anzügen, in die Kreuzkirche ein, etwa 150 Konfirmanden.
Den feierlichen Beginn des Gottesdienstes konnte ich nicht so unbeschwert genießen, wie die anderen, weil ich den Konfirmandenchor dirigieren sollte. Gemeinsam mit Sigrid Maaß, einer Tochter unseres Pfarrers, hatte ich den dreistimmigen Chor „Gott ist mein Lied" von Ludwig van Beethoven eingeübt. Es muß wohl gut geklungen haben, denn mein Vater, der oben neben der Orgel saß, war stolz auf mich und flüsterte meiner Mutter zu (wie sie mir später erzählte): „Das ist meine Tochter." Er war ja selbst Gesanglehrer und Chormeister.
An meinen Einsegnungsspruch habe ich mich so manches Mal erinnert: „Es



Blick vom Schloßmühlenteich auf die Deutschordenskirche. Foto: Verlag Hermann Marre

sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer." (Jes. 54,10)

Diese Einsegnung war die einzige seiner sechs Kinder, die mein Vater erlebte. Vier Monate später erlag er in seinem geliebten Schwarzort auf der Kurischen Nehrung während der Sommerferien einem Herzschlag. „Stumm schläft der Sänger" sang ein Chor, als sein Sarg auf den Dampfer getragen wurde, der uns alle übers Haff und die Memel nach Tilsit brachte. Dort war das Bollwerk schwarz von Menschen, die uns stumm erwarteten, um unserem Vater die letzte Ehre zu erweisen.

Am Grab sang sein Kinderchor zum letzten Mal: „Im schönsten Wiesengrunde ist meiner Heimat Haus . . ." Und auf seinem Grabstein standen die Worte von Johanna Wolff: „Nimmermehr sollst du verklingen, Lied vom deutschen Land!"

Der Tod meines geliebten und verehrten Vaters, der sich sein fröhliches Herz trotz der schweren Zeiten bewahrt hatte und durch das Singen und Musizieren im Familienkreis so viel Sonne in unser Kinderleben brachte, traf uns alle schwer. Ich stand kurz vor dem 16. Lebensjahr und schloß mich nun ganz meiner Mutter an, wurde ihre Vertraute, denn sie brauchte ja einen Menschen, mit dem sie sich aussprechen konnte. Es ging nicht um Geldangelegenheiten, denn sie war ein Finanzgenie. Mein Vater, dem in seiner genialen Künstlernatur alles Materielle lästig war, hatte diese Dinge schon immer meiner Mutter überlassen. Aber auf anderen Gebieten, wenn es zum Beispiel um die Entwicklung meiner fünf jüngeren Geschwister ging, berieten wir gemeinsam.

Noch etwas zum Religionsunterricht. In der Schule und im Kindergottesdienst bestand er aus Zuhören und Nacherzählen biblischer Geschichten. In der Schule kam noch das Auswendiglernen von Chorälen hinzu. Es fiel mir alles leicht, und erst später wuchs ich in den Inhalt mancher Texte hinein. Vor allem „Befiehl du deine Wege" hat mich mein Leben lang begleitet. Erst in der Untertertia bei Fräulein Dr. Nitschmann wurde der Religionsunterricht interessanter. Sie stellte Bibeltexte zur Diskussion, die wir in eigener Regie besprechen sollten. Nur wenn wir vom Thema abwichen, griff sie ein. Einmal sprachen wir über die Auferstehung Jesu. Fräulein Dr. Nitschmann meinte, daß dieser Vorgang geistig aufzufassen sei. Ich aber verwies auf den ungläubigen Thomas, der erst durch die Begegnung mit dem auferstandenen Jesus davon überzeugt wurde, daß er wahrhaftig auferstanden sei. Sie meinte lächelnd: „Bleibe ruhig bei deinem Glauben." An eine Pfingstfreizeit erinnere ich mich besonders gern. Sie wurde von Jugendpfarrer Engelbrecht aus Königsberg, der später Theologieprofessor an der „Albertina" war, und meiner Cousine Erika Ehlert, die in den dreißiger Jahren im Burckhardthaus in Berlin die Leitung der weiblichen evangelischen Pfadfinger-Jugend von Deutschland hatte, geleitet.

Wir waren in der Rominter Heide, einem wunderschönen Waldgebiet, in dem Kaiser Wilhelm II. ein Jagdschlößchen erbaut hatte. Es war in norwegischem Stil errichtet aus Holz, rotbraun gebeizt mit geschnitzten Giebeln. Ein großer Hof gehörte dazu, von Wirtschaftsgebäuden und Pferdeställen umschlossen.

Diese Ställe waren in Schlafräume umgewandelt, und in den ehemaligen Pferdeboxen schliefen wir. Die Teilnehmerinnen gehörten dem evangelischen Jugendverband der „Weggenossen" an, aber auch interessierte Gäste waren eingeladen, zu denen auch ich gehörte. Vormittags hatten wir Bibelarbeit. Wir saßen draußen in einer Waldlichtung, besprachen in Gruppen einen Bibeltext, der von Pfarrer Engelbrecht in einem gemeinsamen Gespräch zusammengefaßt wurde.

Nachmittags unternahmen wir Waldspaziergänge und Ausflüge in die reizvolle Umgebung, u. a. zum Marinowosee, der am Rand des Waldes in einer hügeligen, lieblichen Landschaft lag. Pfarrer Engelbrecht war ein musischer Mensch, von ihm ging eine strahlende Heiterkeit aus, selbst seine Predigten waren bildhaft und künstlerisch gestaltet. Er war schön von Gestalt und Angesicht. So stellte ich mir den Erzengel Raphael vor, der der Weggenosse des Tobias war.

Nach dem Abendessen saßen wir zusammen im Wald. Erika, eine schöne Frau mit strahlenden dunklen Augen und brauner anmutig gesteckter Haarkrone, und Pfarrer Engelbrecht hatten anregende Gesprächsthemen für uns bereit, oder sie lasen uns die heiteren Märchen von Manfred Kyber vor. Die hohen, dunklen Tannen rauschten, und leise erklangen Abendlieder, die unser Pfarrer mit der Laute begleitete. Einmal überraschte er uns mit einem besonderen Kunstgenuß: Er konnte wunderbar pfeifen und begleitete die

Melodien auch auf der Laute. Zum Abschluß jedes Tages gingen wir in die kleine Holzkapelle zur Abendandacht. Geheimnisvolles Dunkel umfing uns. Nur vier große weiße Kerzen auf dem Altar erleuchteten den Raum.
Den Mittelpunkt dieser Freizeit bildete der Pfingstgottesdienst. Als Vorbereitung sang Pfarrer Engelbrecht mit uns alte Pfingstlieder aus dem Gesangbuch und wies darauf hin, daß gerade in den alten Chorälen Melodie und Text innig miteinander verbunden seien, und wie in der Melodie sich das schwebende Herabkommen des Heiligen Geistes wunderbar ausdrückte, besonders bei dem Choral: „Komm Heiliger Geist, Herre Gott! Erfüll mit deiner Liebe Glut deiner Gläubigen Herz, Mut und Sinn!" Der Pfingstgottesdienst war für uns ein tiefes Erlebnis, weil wir in besonderer Weise darauf eingestimmt waren. Dieses Ergriffensein von Gottes Gegenwart begleitet mich das ganze Leben hindurch, wenn es auch zu Zeiten von anderen Klängen übertönt wurde. Es blieb der Tenor, die Grundmelodie.
Dies waren nur einige Streiflichter, die meine religiöse Einstellung beleuchten. Soweit war ich innerlich gefestigt, als die Weltanschauung des Nationalsozialismus auf uns zukam, die zuerst so viel Verlockendes und Überzeugendes ausstrahlte, daß wir uns ihr voller Begeisterung hingaben, zumal im NS-Programm behauptet wurde, daß man auf dem Boden eines positiven Christentums stehe. Erst allmählich erkannte ich, daß es in der Hitlerzeit um ein gigantisches Ringen um die Seelen der Menschen ging und daß jeder von uns eine Entscheidung treffen mußte.

✳ ✳ ✳

Tilsit und die Memel

Eigentlich kommen die Erinnerungen erst nach der Lektüre des „Tilsiter Rundbriefes". Doch dann kommen sie näher, so, als ob man nicht indessen Krieg, Gefangenschaft und Vertriebenenschicksal in der Nachkriegszeit durchgemacht hat. Da ist ein Foto vorhanden, das die Memel in Tilsit mit Eisenbahnbrücke und Hafenspeicher zeigt. Ja, diese Memel hatte es in sich. Festlich-fröhlich ging es hinaus an Feiertagen wie Pfingsten und sonstigen schönen Sommertagen mit den schönen Raddampfern der Tilsiter Reedereien stromaufwärts am Schloßberg, an der Kummabucht und an Ragnit vorbei bis nach Obereißeln, wo man sich gemütlich beim Kaffee und Kuchen unterhalten konnte oder durch die Untereißelner Heide weiter nach Untereißeln zum Restaurant Koppen wanderte. Eines Tages tauchte urplötzlich ein Wirbelsturm auf und ließ alle Ausflügler so schnell wie möglich die Stufen zum Ausflugsrestaurant Schober hinaufklettern, um Schutz zu finden. Wir

Der größte Tilsiter Raddampfer „Grenzland" hat bei einem Tagesausflug zur Kurischen Nehrung in Rossitten angelegt.

Festumzug durch die Hohe Straße. Der Festwagen passiert gerade den „Bierpalast Paul Fendius" an der Kreuzung Hohe Straße/Langgasse. Fotos: privat, Einsenderin: Hedwig Haupt

waren drei jugendliche Freunde und hielten wie Pech und Schwefel zusammen. Einer war im Stoffspezialhaus Richard Nicolovius, der zweite war bei Otto von Mauderode und der dritte bei der Sparkasse tätig. Ach, und die „Hohe", die kannten wir in- und auswendig. Eigenartig, daß man da so gut promenieren konnte. Wenn der Winter nahte, mußte man sich von Brodowski ein Paar Filzschuhe für Halbschuhe besorgen, denn mit Halbschuhen bekam man allzu kalte Füße, zumal die Schneeflocken doch recht zahlreich vom Himmel herabrieselten. In einer Sache waren wir uns immer einig: Silvester trafen wir uns immer im „Bierpalast Fendius". Ein großer, silbergeschmückter Edeltannenbaum zierte an diesem Tage den guten „Bierpalast Fendius". Draußen rieselte der Schnee vom Himmel. Die Mitternachtstunde nahte. Ein Schluck aus dem mit köstlich schmeckenden „Salvator"-Bier gefüllten Krug wurde genüßlich hinuntergeschlürft und dann ging es hinaus. Auf der „Hohen" umarmten sich jung und alt beim Knallen und Brausen der ersten Raketen des soeben begonnenen neuen Jahres.
Natürlich waren wir drei auch Gäste von „Kaiserkrone", „Hohenzollern" und „Jakobsruh". Wenn wir drei dort aufkreuzten, spielte dann jeweils spontan die Kapelle den Radetzki-Marsch. Nun, es ging schon fröhlich zu in unserer Tilsiter Jugendzeit.
Doch zurück zur Memel. Mein Freund Alfons hatte ein schönes Klepperboot mit Segel. Eines Tages lud er uns zu einem Sonntagsausflug mit diesem Klepperboot ein. Wir drei trafen uns pünktlich am Ausgangspunkt „Engelsberg", wo das Boot seine Unterkunft hatte. Eigentlich war es mit drei Personen überladen. Bei ruhigem, glattem Fluß starteten wir in Richtung Schloßberg bis nach Ragnit. Kräftig paddelten wir stromaufwärts. Wir hatten unser Badezeug bei uns und versprachen uns einen schönen, sonnigen Erholungsaufenthalt jenseits der Kummabucht zwischen den Buhnen. Als wir die Hälfte der Kummabucht überfahren hatten, tauchte urplötzlich vor uns die gute „Gustel" auf. Die „Gustel", eigentlich meines Wissens nach „Eigentum der Zellstoff-Fabrik Tilsit", hatte einen besonders breiten Bug, wodurch sie auch außergewöhnlich hohe Wellen verursachte.
Dreimal zogen die hohen Wellen über uns hinweg. Eine vierte Welle hätte das Boot zum kentern gebracht. Doch wir hatten Glück und paddelten dann behutsam zu den wenig besuchten Badegelegenheiten zwischen den Buhnen hinter der „Kummabucht". -
Das geschah alles östlich der Luisenbrücke. Westlich der Luisenbrücke war da noch die Eisenbahnbrücke, an der auch in den zwanziger Jahren die Reichswehr mit MG auf Posten stand. Das Memelland war damals von Litauen besetzt worden. Einige Jahre zuvor nahm ich als kleiner Bube an einem Dampferausflug durch das Memeldelta nach Schwarzort teil. Ich sah zum ersten Mal französische Offiziere, die dort promenierten.
Jahre später machte der Männergesangverein „Hammonia" mit einem Dampfer von Tilsit aus einen Vereinsausflug nach Kaukehmen (Kuckernese), ein Ort, der in der Nähe des Rußstromes lag. Mein Freund Alfons war

auch dabei. Nach Dienstschluß fuhr ich mit anderen Verkehrsmitteln ebenfalls dorthin. Im Hotel „Deutsches Haus" wurde viel gesungen. Bei ausgelassener Fröhlichkeit liefen die Stunden schnell dahin, bis die Abfahrt kam. Ich selbst fuhr am frühen Morgen von Sköpen aus mit dem fahrplanmäßigen Dampfer „Schnell" über die Gilge und Memel zurück nach Tilsit. Vorbei fuhren wir an mehreren Holzflößen, die vor den Schneidemühlen in Splitter und Stolbeck lagerten. Nach Passieren der Eisenbahnbrücke war der Dampfer auch bald am Ziel und legte am Memel-Kai von Tilsit an. -

Kurz vor der Eisenbahnbrücke gingen wir Jungen im Sommer manchmal in der Memel baden. Es gab einige besonders mutige Jungen, die von den hohen Palisaden der Winterhafenbucht kurz vor der Eisenbahnbrücke hinabsprangen und erst zehn Meter nach dem Brückenstrudel an die Oberfläche kamen.

Eines Tages gingen wir Mittelschüler zu Fuß den Philosophengang in Richtung Stolbeck nach Hause und diskutierten über die Höhe der Fabrikschornsteine, die auf dem Gelände der Zellstoffabrik standen. Einer der Schornsteine war wohl über hundert Meter hoch. Wir hatten oft das Gefühl, daß sie schwanken.

Düstere Wolken zogen am politischen Horizont im Sommer 1939 auf. Viele Kollegen wurden über Nacht zum Kriegsdienst eingezogen. Auch mich erreichte der Einberufungsbefehl Ende August 1939. Beim Abschiednehmen sagte der Chef noch: „Na, Weihnachten sehen wir uns wieder!" Die Arbeitsstelle lag in der Nähe der Luisenbrücke. Gedankenvoll ging ich noch einmal über die Luisenbrücke zum jenseitigen Ufer der Memel. Auf einem Stein am Ende eines „Spiekdammes" setzte ich mich nieder und schaute mir den schönen, blauen Himmel mit den dahinziehenden Wolken an. Einige Flußmöwen flogen über die Memel dahin. Aus der Silhouette der gegenüberliegenden Häuser hoben sich steil die Türme der Deutschordenskirche, des Rathauses und der Landkirche ab. Die kurzen Wellen der Memel glitzerten im Sonnenschein. Der Strom floß ruhig gen Westen. Meine Gedanken richteten sich in eine ungewisse Zukunft. Heute wissen wir, wie es kam. — - Es waren keine leichten Jahre.

Benno Batschkus

Erinnerungen an unser Stadttheater

(Als Zuschauer, Komparse, Musiker)

Es mochte so Anfang der zwanziger Jahre gewesen sein, als ich meine erste, mich damals sehr aufregende, Bekanntschaft mit unserem Musentempel machte. Wir waren dort mit einer Klasse zur Schülervorstellung von Schillers „Wilhelm Teil", hatten Karten zum 4. Rang, den es damals noch

gab, der aber bald danach abgeschafft wurde, und stiegen voller Erwartung die endlos scheinenden steilen Treppen in dem recht kahl wirkenden Treppenhaus aufwärts. Endlich war die Eingangstür zu der „Bullerloge", wie diese Plätze auch genannt wurden, erreicht, und wir traten in den wie im geheimnisvollen Dämmerlicht liegenden Zuschauerraum. Hier ging es zwischen den Sitzreihen wieder steil abwärts bis zu unseren numerierten Plätzen, von denen ich glücklicherweise einen vorne an der Brüstung hatte. Von hier sahen wir dann als erstes tief unten, stimmungsvoll angestrahlt, den dunkelroten Vorhang der Bühne, der sich nach verheißungsvollen Klingelzeichen und gänzlicher Verdunkelung auch bald hob.
An die dann folgende Vorstellung erinnere ich mich trotz der inzwischen vergangenen vielen Jahre noch ganz genau: an die stimmungsvollen Bühnenbilder, an das Blitzen und Donnern auf der Bühne und an viele ergreifende Szenen, ja sogar daran, daß ich enttäuscht darüber war, nicht genau gesehen zu haben, wie Tell den Apfel vom Kopf des Jungen schoß.
Meine Schulzeit war schon vorüber, als ich eine Freikarte zu Leo Falls Operette „Der fidele Bauer" erhielt. Es war dies die erste öffentliche Abendvorstellung die ich erlebte. Da ich einen guten Platz im Parkett hatte, war ich von der im Theater herrschenden festlichen Stimmung tief beeindruckt, von der erwartungsvollen Stille, schon bevor es angefangen hatte, nur unterbrochen durch das Stimmen der Musikinstrumente irgendwo vorne unter der Bühne. Dann verdunkelte sich langsam der Zuschauerraum, und als plötzlich das Orchester mit der Ouvertüre einsetzte war ich ganz überwältigt, hatte ich doch so eine schöne packende Musik noch nie gehört. Auch das dann folgende Spiel der Darsteller auf der Bühne fand meinen begeisterten Beifall, wenn mir nur im Laufe des Abends nicht ein kleines Mißgeschick passiert wäre. Als es auf der Bühne bei einer Prügelszene recht stürmisch und heiter zuging, war auch ich wie alle anderen, um alles besser übersehen zu können, aufgesprungen. Jedoch beim Hinsetzen landete ich auf dem Fußboden, hatte ich doch in der Begeisterung vergessen, daß die Sitze sich hochklappten. Ganz verlegen war ich, als in dem Moment wieder ein brausendes Gelächter einsetzte, meinte ich doch, das ganze Parkett lache jetzt über mich.
Bei späteren Theaterbesuchen, die ich ja von meinem kleinen Taschengeld bezahlen mußte, hatte ich bald herausgefunden, daß ein preisgünstiger Platz der „Parkett-Stehplatz" war, weil dort nach Beginn der Vorstellung, spätestens jedoch in der ersten Pause, freigebliebene Sitzplätze eingenommen werden durften. Interessant waren diese Plätze aber auch deshalb, weil man von der Seite bis an die Bühne herangehen, und während der Vorstellung auch das Orchester in der Versenkung beobachten konnte.
Später, es könnte etwa 1930 gewesen sein, sollte es mir dann vergönnt sein, eine Zeitlang unser Theater auch als „Mitwirkender" auf der Bühne kennenzulernen. Irgendwie hatte ich erfahren, daß man dort Statisten suchte. Meine Bewerbung hatte Erfolg, und ich wurde zur nächsten Probe

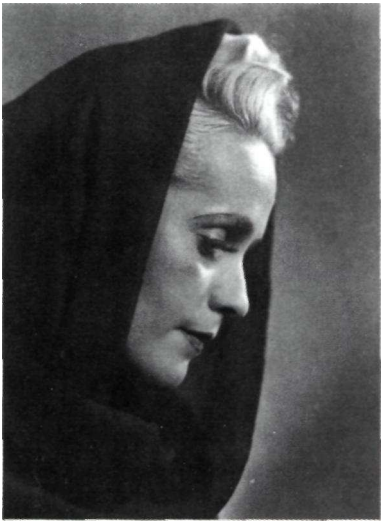
Das Grenzlandtheater Tilsit am Anger, dahinter die Turmspitze der reformierten Kirche.
Foto: Stengel Einsenderin: Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit

Szene aus „Die ungarische Hochzeit". Tilsit 1943
Foto: V. Groß Einsenderin: Rosemarie Kluin-Brehme

bestellt. Nun durfte ich also das Theater auch durch den Bühneneingang betreten, wohin ich oft interessiert hingeschaut hatte, wenn ich mit dem Fahrrad die Stolbecker Straße daran vorbeifuhr und die manchmal davor stehenden Schauspieler und Musiker sah, die wohl gerade Pause hatten und dort frische Luft schöpften.
Es kam dann die erste Probe, und ich kann den Eindruck nicht beschreiben, den die im künstlichen Licht strahlende Bühne mit dem geschäftigen Treiben der dort agierenden Schauspieler und den beschäftigten Bühnenarbeitern, vermischt mit dem Geruch nach Farbe und Leim, auf mich machte. Ich war nicht der einzige Neuling, der sich dazwischen eingefunden hatte. Wir mußten zunächst im Zuschauerraum im Parkett Platz nehmen und die Probe verfolgen, bald jedoch hieß es dann: „Die Herren von der Statisterie bitte." Die bisher probenden Schauspieler hatten Pause, und wir mußten nun auf die Bühne und wurden eingewiesen, wo und wie wir in Erscheinung zu treten hatten. Es handelte sich um ein klassisches Stück, dessen Name mir heute nach so vielen Jahren nicht mehr einfällt. Wir sollten als germanische Krieger, nur mit Fellen gekleidet, im 1. Akt die Szene beleben. Im nächsten Akt jedoch waren wir Ritter mit Kettenhemd, Panzerhelm und eisernen Beinkleidern, die als Waffe in der Hand eine Hellebarde trugen und einen in der Mitte der Bühne befindlichen Turmeingang zu bewachen hatten. Dieses wurde uns am ersten Tag beigebracht. Nach einigen Stellproben und Gehversuchen auf der Bühne war die Probe für uns Statisten für heute beendet. In den nächsten Tagen folgten weitere Proben, in deren Verlauf wir auch die durchaus nicht immer leichte Tätigkeit der Darsteller bewundern und schätzen lernten. Bei den folgenden Proben hatten wir auch unsere Kostüme und Requisiten kennengelernt und anprobiert. Bei der letzten Probe, der Generalprobe, waren auch die Kulissen und Bühnenbilder fertig, und alle Mitwirkende mußten in Kostümen, mit Perücken und fertig geschminkt, auftreten.
Dann kam endlich der Abend der Uraufführung. Der Zuschauerraum war gefüllt. Ziemlich nervös warteten alle in den Kulissen auf das letzte Klingelzeichen, der Vorhang ging auf und alles nahm, wie vorher so oft geprobt, seinen Lauf. Diese auch für uns Komparsen spannende und angenehm aufregende Aufführung wiederholte sich, solange das Stück gespielt wurde. Oft erfolgten noch an den Vormittagen Schülervorstellungen.
Nun lief nicht immer alles ohne unvorhergesehene Zwischenfälle ab, so etwa einmal am Ende eines Aktes, als der Hauptdarsteller über eine vom Feind zersägte kleine Holzbrücke nicht hinüberkonnte, und nun mit wütender Stimme seinen Zorn zum Ausdruck brachte. Dies war das Ende des Aktes und der Vorhang mußte fallen - blieb aber offen, weil der den Vorhang bedienende Bühnenangestellte sanft eingeschlafen war. Der wütende Mime rettete die Situation, indem er weitertobte, bis gleich darauf doch der Vorhang fiel, weil die Regie diese kleine Panne längst bemerkt und eingegriffen hatte. Dem Publikum dürfte dieses wohl kaum aufgefallen sein. Auch

Künstler des Grenzlandtheaters, die einst „ihr" Publikum erfreuten.

Lilo Schubert



Inge Friedendorf

Hans Günther (links) und Kurt Zwarg in der Operette „Die ungarische Hochzeit".
Fotos: V. Groß Einsenderin: Rosemarie Kluin-Brehme

bei anderen Stücken habe ich noch mitgemimt. Ja, wir Komparsen bekamen sogar eine Gage: für jede Vorstellung 50 Pfennig und 2 Freikarten. Ich hätte aber wohl auch mitgemacht, wenn ich die 50 Pfennig dafür hätte zahlen müssen.

Viele Jahre waren wieder dahingegangen, und viel Wasser der Memel war an Tilsit vorbei zum Haff geflossen. Ich hatte inzwischen die Musik zu meinem Beruf erwählt und gehörte dem in Tilsit stationierten Militärorchester an, von dem bei Bedarf einzelne Musiker zur Verstärkung des städt. Orchesters sowie auch des Theaterorchesters herangezogen wurden. Dieses war immer der Fall, wenn bedeutende Orchesterwerke oder größere Opern aufgeführt werden sollten. Das Theaterorchester hatte damals eine Stärke von 31 Musikern, Harfenistin war Fräulein Engel, die Schwester des seinerzeit im Reich populären Xylophon-Solisten Kurt Engel.
Da auch ich sehr oft zu der Verstärkung dieses Orchesters gehörte, war ich also wieder am Theater, jetzt jedoch als Musiker im Orchesterraum in der Versenkung vor der Bühne. Dieses war eine recht anspruchsvolle interessante Tätigkeit, die mir viel Freude gemacht hat, und an die ich heute noch gerne zurückdenke. Manchmal waren wir ganze Tage am Theater: vormit-

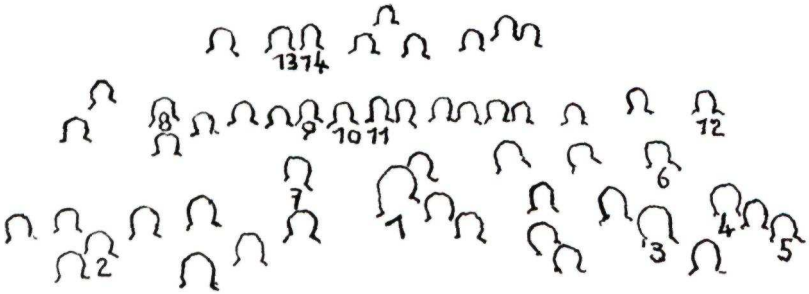
Grenzlandtheater Tilsit 1937.
Marga Maria Werny als Gretchen in „Faust". . .

Foto: V. Groß

und hier zusammen mit Joe Lerch am Ostseestrand bei Sarkau auf der Kurischen Nehrung.

Einsenderin: M. Werny

Das verstärkte Städt. Orchester Tilsit während einer Konzertveranstaltung auf der Bühne des Grenzlandtheaters. Einsender: Willy Pakulat



1.	Erwin Kossakowski	Musikdirektor
2.	Erwin Szon	Violine
3.	Günter Gudat	Violine
4.	Gerd Schewitz	Violine
5.	Walter Jakobeit	Violine
6.	Karl Rehberg	Bratsche
7.	Erwin Last	Cello
8.	Gerhard Brandstäter	Flöte
9.	Friedrich Baus	Waldhorn
10.	Alfred Witt	Oboe
11.	Wilhelm Schneidemüller	Waldhorn
12.	Werner Oelke	Fagott
13.	Willy Pakulat	Posaune
14.	Paul Lehmbecker	Tuba

tags Probe, nachmittags Probe und am Abend Aufführung. Besonders habe ich noch in Erinnerung die Opern „Die lustigen Weiber von Windsor" und „Tosca".

Interessant waren dabei auch die „Abstecher", d. h. wenn das ganze Ensemble zur Aufführung einer Oper mit Bussen in eine benachbarte kleinere Stadt fuhr und hier die Aufführung auf einer Saalbühne stattfinden mußte, die Stunden vorher von unserem Bühnenpersonal mit den mitgebrachten Kulissen und Requisiten hergerichtet und dekoriert war.
Aber auch auf der Bühne waren wir Musiker, wie das Foto zeigt, bei größeren Musikaufführungen oder Sinfoniekonzerten zu sehen und stellten dort einen Klangkörper von beachtlichem Format dar.
Von den im Laufe der Zeit erfolgten vielen Aufführungen verschiedener großer Orchesterwerke habe ich noch eines in besonderer Erinnerung, und zwar die Kantate für Solostimme, gemischten Chor und Orchester von Herbert Brust, die dieser selbst leitete. Diese Kantate hieß, soweit ich mich erinnere, „Zwischen Haff und See" und wurde noch von handgeschriebenen Noten gespielt. Den Chorsatz, in dem auch das aus inzwischen allen bekannte Lied „Land der dunklen Wälder" vorkam, sang ein Tilsiter gemischter Chor. Ob es die Uraufführung unseres heutigen Ostpreußen-Liedes war?
Gerne denke ich heute an unser Stadttheater zurück, auf dessen Bühne im Laufe seines Bestehens manche berühmte Schauspieler wie Adalbert Matkowsky, Paul Wegener, Otto Gebühr und viele andere ein Gastspiel gaben und die Tilsiter begeisterten. Zwar hat sich unsere Heimatstadt, seitdem wir nicht mehr dort wohnen, grundlegend verändert, jedoch das von uns gebaute Theater, das noch 1940 eine Drehbühne erhielt, dient auch heute wieder der Pflege der Musen. Es wird dort wieder gesungen und Musik gemacht, es wird Theater gespielt, und frohe künstlerische Menschen erfüllen unseren Musentempel, wenn auch in einer für uns fremden Sprache, hoffentlich genauso mit Leben, wie es zu unserer Zeit war.

Willy Pakulat

✳ ✳ ✳

Marga-Maria Werny, damals als Gretchen in „Faust" auf der Bühne des Tilsiter Grenzlandtheaters stehend, übt auch heute noch ihren Beruf aus, zwar nicht mehr auf den Bühnen des Theaters, sondern in den Studios des Fernsehens, der Werbeagenturen und der Fotografen. Auf dem Bildschirm, auf Plakaten und in Werbeanzeigen lächelt sie für Versicherungen, für Kosmetika und auch für die Bundesbahn.
Mit 77 Jahren ist sie das älteste Fotomodell Deutschlands. Obwohl Marga-Maria Werny in diesen Rollen oft eine schrullige und gebrechliche alte Dame darstellt, ist sie in ihrem Privatleben noch sehr rüstig und lebendig. Sie wohnt heute in Köln, wo sie auch 1913 geboren wurde.
Ihre Stimme ist den Rundfunkhörern, insbesondere im westdeutschen Raum vertraut, denn sie arbeitet auch für den Rundfunk als Sprecherin. Auch von hier aus, verehrte Frau Werny, herzliche Grüße und weiterhin viel Freude an und in ihren vielen Rollen! Ihre Tilsiter

Unvergessene Fabrikstraße

Es war ein Tag mit schon leichtem Frost, und die ganze Gegend erschien durch den Rauhreif wie verzaubert, als ich „familienauftragsgemäß" wieder einmal zur Fabrikstraße wanderte, um Großvater, sein Name war Julius Hinz, im Hause Nr. 18 zu besuchen und ihn mit ein paar von Mutter mitgegebenen Kleinigkeiten zu erfreuen.

Natürlich führte mich mein Weg öfter dorthin, und insbesondere Großvaters Besitz an Urkunden sowie zahlreichen Büchern, darunter auch geschichtliches über Tilsit, die sich in einem schönen, geschnitzten Vertikow befanden, waren für mich eine wahre Fundgrube.

Bei derartigen Besuchen, in Verbindung mit aufmerksamem Zuhören, des öfteren auch Nachlesens über die Geschichte des Aufbaues und der Entfaltung Tilsits sowie der Fabrikstraße, ferner bei Spaziergängen mit Großvater, wobei ich sehr oft feststellen konnte, wie gut er sich dort auskannte und wie groß sein Bekanntenkreis war, lernte ich diese bedeutungsvolle Straße recht bald ebenso ziemlich genau kennen, wie auch viele andere Straßen der Stadt.

Wenn wir heute, nach bald einem halben Jahrhundert, an unsere Fabrikstraße zurückdenken, so erinnern wir uns, daß diese ursprünglich als Hinterstraße bezeichnet und erst 1851 den Namen Fabrikstraße erhielt. Später, in den dreißiger Jahren, wurde auch diese Bezeichnung ausgetauscht, man gab ihr den Namen SA-Straße. Ihre Länge mißt beinahe 11/2 Kilometer und beginnt beim Ausgang der Meerwisch. Als Querstraßen kennen wir zunächst die Tuchmacherstraße, dann die Stiftstraße, es folgen die Grünstraße, die Oberst-Hoffmann-Straße, die Langgasse, die Kohl- und die Wasserstraße, ferner die Saarstraße, die Winkelstraße, um schließlich in die Dammstraße einzumünden.

Ursprünglich muß es um den Zustand der Fabrikstraße sehr schlecht bestellt gewesen sein. Überlieferungen gemäß standen dort zunächst einige armselige Hütten, bis 1821 mit dem Bau des ersten festen Hauses begonnen wurde, das etwa 1822 bezogen werden konnte. Der für heutige Begriffe trostlose Zustand begann sich allmählich zu ändern, als der Apotheker Wächter seine für die Stadt bedeutsamen Initiativen ausweitete und damit begann, im Bereich seines dort gelegenen Grundbesitzes ein Industriegelände aufzubauen. Im Zeitraum von etwa 1825 bis 1850 erstanden dort mehrere Fabrikanlagen, so zunächst eine Zuckersiederei, eine Ölmühle, eine Knochenmarkmühle, eine Essigfabrik und eine Böttcherfabrik. Hinzu kamen mehrere kleinere und größere Speicher zwecks Aufnahme der gefertigten Güter und deren Zusammenstellung für Exportzwecke. Als eine weitere wesentliche Pioniertat Wächters muß die ab 1856 erfolgte Ausstattung seiner Fabriken und Speicher mit Gaslicht genannt werden.

An dieser Stelle möchte ich ausdrücklich zu verstehen geben, daß ich trotz vieler Recherchen nicht mehr sämtliche Industriewerke, die zu jener Zeit nach und nach dort erstanden, benennen kann, werde dieses jedoch, wenn wir die entsprechenden Unterlagen aus alten Schriften vorliegen, zu späterem Zeitpunkt nachholen. Denn gerade über die Fabrikstraße gibt es sehr viel zu berichten.
Mit der Industrialisierung im Wächterschen Gelände war der Grundstein zu einer stetigen Entwicklung unserer Straße gelegt. Auch seitens der Stadtverwaltung wurde sie mehr und mehr in deren Bebauungsplanung einbezogen, Gesellschaften, Geschäfts- und Privatleute erwarben dort zu günstigen Preisen Baugrundstücke. Ein „städtisches" Aussehen erhielt die Fabrikstraße durch die etwa 1894 fertiggestellte Bepflasterung und deren volle Einbeziehung in das Kanalisationsnetz.

Wie bereits erwähnt, weckte und steigerte Großvater durch Erzählungen und seine Stadtchronik (die leider verlorengegangen ist) und anläßlich mancher Spaziergänge mein Interesse an der Fabrikstraße.

Über meine Besuche bei Familie Fritz Richter, damals Turnlehrer in der Herzog-Albrecht-Schule, hatte ich bereits in meinem Beitrag in Heft 15 der Tilsiter Rundbriefe berichtet. Ebenfalls, daß Herr Richter ehemaliger Jagdflieger in der Richthofen-Staffel gewesen ist und mir von seinen Einsätzen im ersten Weltkrieg interessante Einzelheiten erzählte. Familie Richter wohnte in der Fabrikstraße Nr. 12; dieses Haus, wie auch Nr. 13, standen im Eigentum der „Schulz'schen" Erben. In Nr. 12/13 wohnten noch mehrere Tilsiter Pädagogen, und zwar Emil Peschel, die Gewerbelehrerin Elsbeth Peschel, Oberstudiendirektor Hanitsch und der Gerichtsreferendar Martin Peschel. Im Hause Nr. 11, dessen Besitzer ein New Yorker Kaufmann war, ich erinnere mich an den Namen Neßlinger, wohnte der Musiklehrer und Konrektor Otto Schwarz, Vater des in Ostpreußen sehr bekannt gewesenen Musikwissenschaftlers und Orchesterdirigenten Dr. Werner Schwarz. Dr. Schwarz war ab 1939 Studienrat im Tilsiter Realgymnasium. Im gleichen Hause hatte Familie Max Neßlinger ihre Wohnung. Bei Herrn Neßlinger absolvierte mein Vater einen Teil seiner Ausbildung im Justizdienst.

Gleich zu Anfang der Fabrikstraße, es war wohl Haus Nr. 2 oder 3, befand sich das erste Lebensmittelgeschäft, deren Inhaberin Frau Anna Mittbrodt gewesen ist. Einige Häuser weiter, in der Bäckerei von August Klein, holte ich manchmal für Großvater Brot und Backwaren. Viele Kriegsverwundete des ersten Weltkrieges nahmen die Beratungen des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten, deren Geschäftsstelle im Hause Nr. 13 untergebracht war, in Anspruch. Kolonialwaren, Milch und was die Hausfrauen sonst so für die Küche benötigten, gab es bei der freundlichen Frau Ida Jesper, die im großen Doppelhaus 14/15 ihr gern besuchtes Lebensmittelgeschäft führte. Im gleichen Hause wohnte Rabbiner Dr. Isert Rösel.

Straßenabschnitt der Fabrikstraße zwischen Saarstraße und Wasserstraße.
Foto: Archiv

Unteres Foto:
Die Fabrikstraße zwischen Stiftstraße und Kohlstraße.
Links das Haus „Salem."
Im Hintergrund die Cecilienschule und das Städtische Krankenhaus.
Aufgenommen am 4. April 1940 von Prof. Dr. Walther Hubatsch

Weitere Verwandte von uns, auch aus Mutters Linie, die sich um Großvaters Versorgung kümmerten, war die Familie Gaßner, ebenfalls Haus Nr. 18, in dem sich damals 22 Wohneinheiten befanden. Das Haus selber gehörte Frau Amalie Schulz. Infolge Ausbaues und damals erlaubter Vergrößerungen der Häuser waren derartig viele Wohneinheiten dort, insbesondere in Doppelhäusern, keine Seltenheit.
Wer erinnert sich noch an den Mann mit der roten bzw. grünen Kelle, an Herrn Hans Wiemer, der auf dem Bahnhof seinen Dienst tat und mit seiner Mutter, Frau Johanna Wiemer, in der Fabrikstraße Nr. 21 wohnte? Das Gebäude Nr. 22 ist uns als die ehrwürdige altstädtische Volksschule in Erinnerung geblieben, für deren Ordnung und Sauberkeit Hausmeister Eduard Uschkoreit zu sorgen hatte. Erbaut wurde diese Schule 1899. In der Nähe der Schule, und das war für ein Geschäft immer von gewissem Vorteil, bestand das Lebensmittelgeschäft von Franz Albat. In diesem Hause Nr. 23 hatte auch Schneidermeister Krusch seine Werkstatt.
Eigentümerin des Doppelhauses Nr. 25/26 war wieder die Stadtgemeinde Tilsit, die dort den Block II des Städtischen Krankenhauses hatte einrichten lassen. Vorgesehen war dieses Krankenhaus für Infektionskranke. Den medizinischen Dienst versahen damals der Med.-Praktikant Horst Knuth und die beiden Diakonissinnen Schwester Emilie Koriath und Schwester Emma Loehnert. Das Hauptgebäude des Städtischen Krankenhauses stand in der Kohlstraße.
Anläßlich eines Besuches bei Familie Richter war dort auch die nette Lehrerin Helene Carrow zugegen, über deren Interesse bezüglich meiner ersten Geschichtchen, Theaterstücke und Gedichte ich mich riesig freute. Helene Carow wohnte im Hause Nr. 27. Überhaupt, auffallend war, daß gerade in der Fabrikstraße sehr viele Lehrerinnen und Lehrer ihre Wohnung hatten.
Auf ein weiteres Lebensmittelgeschäft, mit dem sich im Hause Nr. 28 - Inhaberin war Frau Wilhelmine Neureiter - eine sehr schöne Erinnerung für mich verband, möchte ich hinweisen. Dort begegnete ich in meinem damals noch jungen Leben dem ersten echten Afrikaner. Sein Vorname war ebenfalls Harry und die besondere Anziehungskraft auf mich bestand in seinem kunstvollen Flötenspiel. Nicht etwa auf einer echten Querflöte, die ich damals auch besaß, sondern es war ein Spazierstock, den er als Flöte imitierte und kunstvoll die schönsten Töne darauf hervorzauberte, als wäre es ein echtes Musikinstrument. Ganz klar, daß ich dort „Stammkunde" wurde, und noch oft den dunkelhäutigen Namensvetter traf.
Einige Häuser weiter stand, als Haus-Nr. 33 ausgewiesen, die Cecilienschule. Diese Schule wurde 1884 erbaut und trug zunächst den Charakter einer Städtischen Mädchenschule, bis sie im Jahre 1912 die endgültige Bezeichnung Cecilienschule erhielt. Auch heute noch, nach 45 Jahren hat die Cecilienschule nichts von deren Bedeutsamkeit für einstige Lehrerinnen, Lehrer und Schülerinnen verloren. Die vielen Schultreffen, sowie die Treffen

der Tilsiter in Kiel legen hiervon ein beredtes Zeugnis ab. In fast sämtlichen Tilsiter Rundbriefen wird auch irgendein mit der Cecilienschule zusammenhängendes Ereignis veröffentlicht. Und das ist gut so, weil damit die Gewißheit bleibt, daß die kulturellen Werte unserer Stadt, zu denen in besonderem Maße auch die Schulen gehören, niemals verloren gehen werden. Dafür garantieren immer wieder die durchgeführten Treffen der Erlebensgenerationen und deren unvergängliche Aufzeichnungen. An den dereinstigen Hausmeister der Cecilienschule, Eduard Neuber, sei an dieser Stelle ehrfurchtsvoll erinnert. Leider steht auch dieses schöne Schulgebäude heute nicht mehr.

Nachdem am 1. Februar 1927 die Verstaatlichung eines Teiles der Tilsiter Polizei vollzogen wurde, erklärte sich die Stadtverwaltung bereit, einen Teil ihres Baugeländes im Bereich des ehemaligen Emilienhofes für den Bau einer Polizei-Direktion herzugeben. Die Grundsteinlegung erfolgte am 5. September 1928, Einweihung 1929. Das Direktionsgebäude war genau gegenüber der Cecilienschule, also Fabrikstraße/Ecke Langgasse errichtet worden und trug die Haus-Nr. 67. Zu jener Zeit hatten dort vier Beamte ihre Wohnung und zwar der Polizei-Direktor Rudolf Mulack, Polizeioberinspektor Otto Becker und die beiden Pol.-Oberwachtmeister Josef Michalski und Julius Zastrotzki. Nach neuesten Berichten dient das Gebäude heute als Kino-Technikum.

Im Hause Nr. 43 waren Büro und Versammlungsraum der Christlichen Gemeinde „Salem e. V." untergebracht. Prediger waren dort Gustav Harksel und Fritz Mohn, die von den Missionsgehilfen Paul Begenat, Franz Sanowski, sowie der Missionsschwester Frau Ida Gast und Frau Emma Arndt als Wirtin in ihrer Tätigkeit unterstützt wurden. Im Doppelhaus Nr. 44/45 bestand für die Stadt Tilsit als weitere Caritative Einrichtung der Armen-Unterstützungs- und Erziehungsverein, dem die Eheleute Heinrich und Emilie Bendigkeit als Hausvater und Hausmutter vorstanden.

Ecke Fabrikstraße/Stiftstraße befand sich mit Hs.-Nr. 46/47 ein weiteres Gebäude, das sich in seiner Bauweise sehr interessant ausnahm. Es handelte sich um die Loge „Zu den drei Erzvätern". Dort arbeitete der jüdische Freimaurerorden „Bnai Brith", Vorsteher war Rabbiner Rösel und als Ökonom wohnte dort Emil Bromet.

Mein erster Lehrer in der Meerwischer Volksschule, der spätere Rektor Herr August Neuber wohnte ebenfalls in der Fabrikstraße und zwar im Doppelhaus Nr. 52/53. Im gleichen Haus wohnte Herr Konrektor Otto Rohmann und Landgerichtsrat Herr Benno Lingk.

Gegenüber dem Städtischen Gesundheitsamt mit der Lungenfürsorgestelle, Hs.-Nr. 70/72, sowie den Fabrikräumen der Firma Rosencrantz stand die 1871 erbaute katholische Kirche, Hs.-Nr. 73/74. Aus Gründen der Finanzierung konnte der Kirchturm erst 1888 auf das Gotteshaus gesetzt werden. Ein nochmaliger Umbau der Kirche erfolgte 1926. Vorsteher der katholischen Pfarrgemeinde war Propst Johannes Wronka, der von Pfarrer Alois

Schmauch unterstützt wurde, während Frau Anna Wronka im Pfarrhaus als Haushälterin tätig war. Im gleichen Haus Nr. 75/76 befand sich das von den Eheleuten Hermann und Anna Romanowsky geführte Lebensmittelgeschäft, das später von Frau Anna Gedrat weitergeführt wurde. Sehr bekannt war auch das Malergeschäft von Wilhelm Roebel, ebenso die Fischräucherei Frohwerk. Im Hause des Färbermeisters Julius Klein, Nr. 77, befand sich ebenfalls die von dem in Tilsit sehr geschätzten Tischlermeister Hermann Mielentz geführte Bau- und Möbelschreinerei. Hinter einem Bretterzaun in der Fabrikstraße/Ecke Kirchenstraße stand die Seifenfabrik von Schwenner & Hummel. Im Hause des Färbereibesitzers Paul Klement befand sich auch die sehr bekannte Schneiderei von Ida Jurkat geb. Pritzkat. Von Frau Jurkat ist zu sagen, daß diese über einen äußerst großen Kundenkreis verfügte, so daß sie in ihrem Atelier bis zu zehn erstklassige Schneiderinnen beschäftigen konnte. Im gleichen Hause, also Hs.-Nr. 80, wohnte auch Frau Jurkat's Mutter, Frau Berta Pritzkat, ebenso der Schauspieler Walter Schulze.

Im Hause Nr. 82 von Kaufmann Max Reimer befanden sich die Versammlungsräume der „Freien Gemeinde" Tilsits.
Viele Tilsiter Musikkünstler- und Liebhaber werden sich gern an die in Künstlerkreisen hochgeachtete Klavierlehrerin Martha Schneidereit erinnern, die mit ihrer Mutter Lina Schneidereit und Schwester Frida (Krankenschwester) im Hause von Adolf Krueger, Hs.-Nr. 83, wohnte. Bei Martha Schneidereit hatte auch unser bekannter Musikpädagoge, Dr. Werner Schwarz, mehrere Jahre Unterricht genommen. Ein unbedingt zu benenendes Gebäude in unserer Fabrikstraße ist die Freimaurerloge „Irene", Hs.-Nr. 84. Diese Loge gehörte neben weiteren in Tilsit bestehenden Freimaurerlogen den damals sehr bekannten „Johannistagen" an und zählte zu ihren Mitgliedern zahlreiche prominente Persönlichkeiten. Als Ökonom wirkte dort Karl Graw.

Mit Erwähnung der Familie des Fabrikbesitzers Ernst Krueger sen., des Kaufmanns Ernst Krueger jun. und des Ingenieurs Gerhard Krueger, Fabrikstraße Nr. 92/93 - im gleichen Hause wohnte auch der bekannte Magistratsrat Dr. Gert Wander - möchte ich meinen diesjährigen Beitrag abschließen. Natürlich ist es mir bewußt, daß ich vieles, das ebenfalls erwähnenswert in meinem Bericht gewesen wäre, wegen der sicher schon überzogenen Länge desselben weglassen und für einen späteren Termin aufheben mußte. Hierfür bitte ich sehr um Verständnis. Unbedingt wichtig jedoch dürfte sein, daß Sie, meine lieben Tilsiter Freunde, mit diesem Artikel erneut ein Stück Heimat in die Hand bekommen, ein Stück unserer unvergeßlichen Heimatstadt Tilsit, zu der auch die Fabrikstraße mit allen ihren einstigen Bewohnern und ihren historischen Bauten gehört. Harry Goetzke

Die Restauration „Felsenkeller", Am Hohen Tor

Es gab in Tilsit mehrere Kellerlokale, welche sich durchaus größter Beliebtheit erfreuten, wie z. B. der „Gerichtskeller", die „Weinstuben von Sanio" in der Deutschen Straße und schließlich der „Felsenkeller" Am Hohen Tor/ Ecke Kasernenstraße. Letzteres lag sozusagen am Beginn der Nordseite der Hohen Straße, auf der jeden Abend von 18 bis 19 Uhr der Bummel der (reiferen) Jugend stattfand. Was lag näher, als einen Abstecher in diese lokale Unterwelt zu machen!

Die Existenz des Felsenkellers läßt sich bereits seit der Jahrhundertwende nachweisen. Bei der Suche nach weiteren Fakten in bezug auf die Geschichte dieses recht imposanten Hauses kam eine Reihe recht interessanter Ereignisse zum Vorschein, welche dem Verfasser dieser Zeilen doch mitteilungswürdig erscheinen, auch wenn direkte Bezüge zum „Felsenkeller" nicht vorhanden sind.

Die vor dem Hause Am Hohen Tor 1 endende Kasernenstraße hatte ihren Namen nach der von 1794-1800 hier erbauten Kaserne für eine Eskadron der Tilsiter Dragoner erhalten. Träger dieses Projektes war die „Sozietät" von 25 Tilsiter Bürgern, die sich in ihren Häusern von der damaligen Einquartierungslast beschwert fühlten und sich dieses massive Gebäude von 600 Fuß (= 180 m) Länge, 36 Fuß (= 11m) Breite und zwei Etagen hoch 22 500 Taler kosten ließen. Diese neue Kaserne begann am Hohen Tore, welches damals noch mit einem Torbogen dort stand, und erstreckte sich bis kurz vor die Mittelstraße auf der Westseite der damals noch so genannten Wallstraße. Dieses riesige Gebäude brannte am 25. 9. 1861 bis auf die Grundmauern nieder. Einen Neubau lehnte der Vorstand der „Kasernen-Sozietät" ab. Gerade zu dieser Zeit suchte der Justizfiskus ein geeignetes Grundstück für den Bau eines Gerichtsgebäudes. Allgemein wünschte man, daß der künftige „Justizpalast" sich auf dem Kasernengrundstück erheben möchte, er sollte seine Front der Königsberger Chaussee zukehren. Es erschien dieser Platz für einen solchen Bau viel würdiger als „der versteckte Winkel zwischen den Scheunen". Diese Pläne zerschlugen sich jedoch. Das Justizgebäude wurde dann später tatsächlich „zwischen den Scheunen" errichtet.

1862 erhob sich eine recht lebhafte Agitation, auf dem Kasernengrundstück das neue Städtische Krankenhaus zu erbauen. Zahlreiche Gegengründe ließen auch dieses Projekt scheitern. Es wurde in der Kohlstraße verwirklicht. 1867 wurde dann das neue Krankenhaus bezogen. Schließlich wurde dieses umstrittene Grundstück zum Neubau der höheren Mädchenschule in Aussicht genommen. Auch hieraus wurde nichts. Diese Schule stand dann 1866 Ecke Kirchen- und Schulstraße.

Ende März 1864 kaufte endlich dieses gewaltige Grundstück meistbietend für 5150 Taler der Maurermeister Friedrich Reitmeyer, der den größten Teil weiter als Bauplätze verkaufte und den am Hohen Tor gelegenen Teil selbst

Das Gebäude „Am Hohen Tor 1“ mit dem Felsenkeller. Ursprünglich zweistöckig wurde es zwischen 1900 und 1914 aufgestockt zu der jetzigen Höhe. Foto: Archiv

mit einem großen und geschmackvollen Wohngebäude bebaute. Seitdem ist dieses im Besitz der Familie Reitmeyer geblieben, die beiden letzten Jahrzehnte bis 1944 in Form einer Erbengemeinschaft mit vier Geschwistern Reitmeyer.

Das mächtige Kellergewölbe sollte bald die Gaststätte mit dem Namen „Felsenkeller" aufnehmen, wie erwähnt, seit etwa 1900. Inhaberin bzw. Pächterin war Frau Helene Meyer, im Nachbarhause Kasernenstraße 24 wohnhaft, die aber nicht in Erscheinung trat. Dafür hatte sie ihren Geschäftsführer für diese Gaststätte. Ab 1934 war dies Rudolf Kadau. Kräftig unterstützt wurde er von seiner Ehefrau Elli, die er 1937 geheiratet hatte.

Das Lokal hatte einen guten Ruf. Hier verkehrten die unterschiedlichsten Gäste, Polizeibeamte, die Angehörigen vom Wasserschutz, Justizbedienstete vom um die Ecke gelegenen Gericht, aber auch die Bauern vom Lande, wenn diese zum Markt kamen, und nicht zuletzt die Touristen. Mittags- und Abendtisch waren selbstverständlich, und Betrunkene bekamen nichts mehr zu trinken. Also, auf gut deutsch, es herrschte Ordnung! Es war eine anheimelnde Atmosphäre in diesen Gewölben, in die man sowohl vom Hohen Tor als auch von der Kasernenstraße hinabsteigen konnte. Man kam so jeweils in einen gemütlichen Gastraum. Beide waren verbunden mit einem Mittelraum, in welchem sich die Theke und hinter dieser die Küche mit dem entsprechenden Personal befanden, welches in weiteren Nebenräumen wohnte.

Wie so viele andere auch, wurde Rudi Kadau bereits im August 1939 zur Wehrmacht einberufen. Seine Ehefrau übernahm die alleinige Leitung, bis dann 1944 das Ende kam, und sie ebenfalls auf die Flucht gehen mußte. Ihr Mann verstarb im Februar 1947 in einem russischen Gefangenenlager. Ganz so klösterlich, wie oben geschildert, ging es nun hier wiederum auch nicht zu. Im 16. Tilsiter Rundbrief auf Seite 42/43 hat der Autor dieses Artikels bereits angedeutet, daß man als Pennäler in vorgeschrittenem Alter gegen die in dieser Hinsicht nicht mehr so genau genommene Schulordnung ungestraft verstoßen konnte. Es war damals üblich, auch gleich nach Schulschluß noch mal über die Hohe zu bummeln, wobei es zu Abstechern in den „Felsenkeller" kam. Dies hatte einmal auch unschöne Folgen. Ulli M., ein Klassenkamerad, wettete, daß er soundsoviel Schnäpse in einer bestimmten Zeit trinken könnte. Er war übrigens ein sehr guter Sportler. Diese Wette gewann er, zu Hause jedoch schlug die Wirkung des starken Alkohols voll durch. Er goß die Soße beim Mittagessen im Kreise der Familie statt auf seinen Teller auf das Tischtuch. Und so flog er aus dem Eßzimmer hinaus, d. h. sein Vater schickte ihn ins Bett.

Rechts der Wirt Rudi Kadau hinter seiner Theke, links ein Freund von ihm (unbek.). Rechts hinten die Türe zur Küche mit dem Schild:

„In meinem Betrieb
wird Naturbutter und flüssiges
Backfett verbraucht"

Bekannt ist dem Verfasser, daß hier auch eine verheimlichte Schülerverbindung verkehrte. Aus Tarnungsgründen nannte sie sich „Klub der toten Ratten". Erfuhr ein Außenstehender von diesem Namen, so hatte er nur ein mitleidiges Lächeln. Nie hat jemand dieses Spielchen durchschaut. Anläßlich einer solchen Tagung im Felsenkeller stieß der Verfasser wegen eines plötzlichen Schwindels gegen den Tisch der Teilnehmer und 13 Gläser voller Bier fielen um. Natürlich wurde brav bezahlt, andere Folgen hatte dies nicht, da man sich doch stets anbändig benahm.

Im Bildarchiv unserer Stadtgemeinschaft fand der Autor ein Bild vor längerer Zeit, das ihn stark interessierte. Leider war es ohne Beschriftung. Nach

Die Oberrealschüler feiern im Felsenkeller ihre Versetzung. Hintere Reihe: Schön, Manfred Schmiedeberg (v. l. n. r.). Mittlere Reihe: Jencio, Bruno Lemke (ehem. 1. Vors. der Stadtgemeinschaft Tilsit), Herbert Sturmhövel, Herbert Jessat.. . ? Vordere Reihe: Paul Resch, Heinz Romeike, Bruno Stadie, Helmut Ruhnke und Alfred Schelmat. Foto: Archiv

intensiven Recherchen stellte ich heraus, daß es sich um eine Aufnahme aus dem Jahre 1928 im Felsenkeller handelt, wo eine Pennälerrunde fröhlich tagte, was also auch schon damals durchaus üblich war. Es war eine Feier anläßlich der Versetzung einer Klasse der Oberrealschule in die Unterprima zu Ostern 1928.

Es darf aber nicht unerwähnt bleiben, daß ein Mitglied dieser geheimnisvollen Gesellschaft im Felsenkeller einen neuen Schnaps erfand, der inzwischen Weltruf (zumindest in Europa) erreicht hat. Aber dies soll er selbst erzählen (s. Seite 107 ff.).

Das Haus am Hohen Tor 1 war bis auf die Außenmauern ausgebrannt, ist aber wieder errichtet. Es steht wieder wie einst, wie die Farbaufnahme auf der Titelseite des 9. Tilsiter Rundbriefes erkennen läßt.

Unsere damalige Wirtin, Frau Elli Kadau, lebt noch und ist auch - stets gut gelaunt - bei Zusammenkünften der Tilsiter oft anzutreffen. Wir wünschen ihr in dankbarer Erinnerung noch viele und schöne Lebensjahre!

Peter Joost

Winterfreuden

„Erinnerungssplitter" von Reinhold Haasler

Feld und Flur lagen unter einer dichten Schneedecke. Schlitten, gezogen von dampfenden Pferden, glitten mit bellendem Geläut über Straßen und Feldwege dem Stadtwald entgegen. Am Straßenrand standen wir Knirpse mit unseren Rodelschlitten und warteten darauf, uns an das große Gefährt anhängen zu können. Nicht immer war uns der Lenker auf dem Kutschersitz wohlgesonnen. Es kam hin und wieder vor, daß uns die Peitsche um die Ohren sauste oder aber die Pferde in schnelleren Trab gesetzt wurden, so daß wir dem Schlitten nicht folgen konnten. Schadensfrohes Gelächter auf dem großen Schlitten und arges Geschimpfe bei den Geprellten.

✳ ✳ ✳

Im Wald ächzten die Bäume unter einer erdrückenden Schneelast, für uns ein Wintermärchen! Schlittenfahrt über Kuhlins, Waldschlößchen bis nach Waldkrug und zurück. Hinter einem Pferdeschlitten eine lange hintereinandergereihte Kette von Rodelschlitten (Baumelzug) jeweils besetzt mit 2 bis 3 dickvermummten Gestalten. An dem Pferdegeschirr bimmelten kleine und große Glöckchen lustig in den Tag.
Bei schneller Fahrt wurde in der Schlittenkette hin- und hergeschleudert, wobei die Gefahr, dabei umzukippen, bewußt in Kauf genommen wurde, hatten wir „Kavaliere" doch dadurch das Vergnügen, beim gemeinsamen Hineinfallen in den Schnee, engeren Kontakt mit unseren Mädchen zu bekommen. In der Wendestation Waldkrug erwärmte uns ein heißer Trunk. - Ein herrlicher Wintertag.

Auf verschneiten Waldwegen durch den Stadtwald.
Foto: privat

Einsenderin: Hedwig Haupt

Die Stolbecker Schule

Wollte man einst vom Tilsiter Bahnhof mit der Straßenbahn in den westlichen Stadtteil Stolbeck fahren, mußte man spätestens an der Haltestelle Flottwellstraße aussteigen, wenn man für die Fahrt mit der „Elektrischen" nicht mehr als 10 Pfennige auszugeben bereit war. Für die Weiterfahrt nach Splitter, bis zum Waldfriedhof etwa, hätte der Schaffner dem Fahrgast den doppelten Preis abverlangt.

Die Flottwellstraße war aber nicht nur Zahlgrenze für den preisbewußten Fahrgast, sondern auch Haltestelle für die Bewohner und Besucher der nahegelegenen Straßen: der schon erwähnten Flottwellstraße, der Körnerstraße, der Stolbecker Straße, der Lützowstraße, der Kleiststraße, der Wilhelmstraße, der Blücherstraße oder der Hardenbergstraße.

Gut zu erreichen waren von hier aus auch der jüdische Friedhof und der Smaluppfriedhof. Mit nur wenigen Schritten erreichte man hingegen von der Haltestelle die Stolbecker Schule, obwohl die Stolbecker Schülerinnen und Schüler für ihren Schulweg wohl kaum die Straßenbahn benutzt haben dürften, denn der Weg von ihren Wohnhäusern bis zur Schule war nicht weit. Nicht jeder Tilsiter kannte diese Schule; aber durch ihren ländlichen Charakter war sie allen Stolbeckern wohlvertraut.

Klassenfoto der Stolbecker Schule. Schülerinnen der Geburtsjahrgänge 1923/24 mit Klassenlehrer Schmidt. Zu dieser Klasse gehörten: Ruth Wannagat, Irene Bück, Hildegard Hempler (Hömpler?), Edith Krüger, Herta Binger, Anita Frischmuth, Gerda Buschard, Irma Urmann, Elisabeth Stockmann und Betty Kirsch. Die Aufnahme entstand im Sommer 1938.

Einsenderin: Hildegard Banse-Dulk

Rektor Arnold Zygann, hier als Luftwaffenoffizier.
Einsender: Alfred Paura

Die Stolbecker Volksschule, am westlichen Außenbezirk der Stadt, gehörte zu den kleinsten, zugleich aber auch zu den ältesten Schulen der Stadt.
Alfred Paura, ein „alter Stolbecker Jung" des Geburtsjahrgangs 1918, weiß zu berichten, daß die Schule bereits 1806, also noch vor dem Tilsiter Friedensschluß, von Friedrich Wilhelm III., Gemahl der Königin Luise von Preußen, eingeweiht wurde.
Mit nur sieben Klassen hatte die Schule eine jährliche Schülerzahl von durchschnittlich 200 Knaben und Mädchen aufzuweisen. Die 7. und 8. Klassen wurden jeweils zusammengelegt. Nach dem 1. Weltkrieg leitete Rektor Neuber die Schule, bevor 1932 Arnold Zygann das Rektorat übernahm. Arnold Zygann wurde am 12. März 1893 in der Rominter Heide geboren. Seine Gattin stammte aus Hildesheim. Aus der Ehe gingen ein Sohn und eine Tochter hervor. Rektor Zygann war auch Mitbegründer des DLV Tilsit (Deutscher Luftsport-Verein). Seine Fliegerleidenschaft geht bis in den 1. Weltkrieg zurück, wo er Jagdflieger in der Richthofen-Staffel war. Im 2. Weltkrieg stieg er bis zum Oberst auf. Sein Leben endete am 23. April 1944. Später leitete Rektor Kelch die Schule.
Zu den Lehrkräften dieser Schule gehörten u.a. die Damen Ruddies, Wiechert, Gehrke, Talaßus, Mertins, Rohrmoser sowie die Herren Schmidt, Keßler, Bickner, Erasmuß und Hülsen.
Wie in allen anderen Tilsiter Schulen wurde mit Beginn der Sommerferien des Jahres 1944 auch an der Stolbecker Schule der Unterricht eingestellt. Damit endete zugleich die 138jährige Geschichte dieser Schule.
Im Juli und im August jenes Jahres mußte Tilsit fünf schwere Bombengriffe

Das Gebäude der Stolbecker Schule heute. Es wurde in ein Wohnhaus umfunktioniert.

Der Splitterer Mühlenteich in Richtung Stadtheide.

Fotos: Rudi Vossas

über sich ergeben lassen. Die Stadt war zu rd. 60 % zerstört. Spätere Artillerieangriffe zerstörten oder beschädigten weitere Gebäude.
Die Stolbecker Schule hat den Krieg überstanden. Sie wurde in den Nachkriegsjahren in ein Wohnhaus umfunktioniert, das auch heute noch - sichtlich gealtert - existiert. Die heutige junge Generation wird sich beim Anblick dieses Hauses kaum vorstellen können, daß hier noch vor 47 Jahren die Stolbecker Bowkes und Marjellens dieses Gebäude an der Flottwellstraße mit Leben erfüllten, daß Kinder mit aufgeschnallten Tornistern hier ein- und ausgingen, daß fröhliche Kinderstimmen während des Musikunterrichtes aus den halbgeöffneten Fenstern erklangen und Volkslieder einübten oder daß die jungen Schulpflichten Stolbecker Bürger sich auf dem Schulhof tummelten.
Aus den kleinen Knirpsen von damals sind - sofern sie die Zeiten überlebt haben - Erwachsene und z. T. schon Großväter oder Großmütter geworden, die heute gerne an die Schulzeit in der Stolbecker Schule zurückdenken. Dabei werden sie oft die Frage gestellt haben, wohin das Schicksal ihre ehemaligen Mitschüler verschlagen hat und was aus ihnen geworden ist. Alfred Paura bemüht sich, die Absolventen dieser Schule zu erfassen und ggf. zusammenzuführen. Hier seine Anschrift:
Alfred Paura, Postfach 12 01, D-6370 Oberursel, Tel. (0 61 71) 5 45 31

I.K.

Wir von der Freiheiter Schule

Nachdem in den Tilsiter Rundbriefen bisher viele andere Schulen beschrieben wurden, sollen nun auch Erinnerungen an die Freiheiter Schule aufgefrischt werden. Es handelt sich hier um eine Volksschule, die nach der Stolbecker Schule zu den ältesten Schulen der Stadt gezählt werden kann, denn der Schulbetrieb wurde schon im Jahre 1854 aufgenommen.
Sie entwickelte sich im Laufe der Zeit zur siebenklassigen Volksschule. Knaben und Mädchen waren getrennt und hatten jeweils ihren eigenen Schulhof, auf dem die 10-Uhr-Pause unter strenger Aufsicht der Lehrer verbracht wurde. Das war für die Schüler und auch für das Lehrerkollegium die große oder die „Frühstückspause".
Die Freiheiter Schule war eingegrenzt von der Ragnitzer Straße, der Fleischerstraße (in welcher der Verfasser wohnte), von der Kastanienstraße und im Westen von der Straße Ballgarden. Die Schüler erinnern sich an die nahegelegene Tilsiter Actien-Brauerei (TAB), an die Kfz-Werkstatt und Tankstelle Braukmüller-Ruddigkeit oder auch an das Eckhaus Fleischerstraße/Ragniter Straße, in dem sich die Fleischerei Taube, später Fentzkau, befand.

Wegen der politischen Wirren erfolgte die Einschulung der Geburtsjahrgänge 1926/27 nicht - wie üblich - im April, sondern erst im Mai 1933. Klassenlehrer für die Jungens dieser Jahrgänge war Herr Kuhnke. Als Rektor fungierte bis Ende der dreißiger Jahre Herr Max Essner und anschließend Herr Schwark. Von den damaligen Abc-Schützen sind mir namentlich noch bekannt: Franz Paurat, Paul Vomrat, Horst Kaselautzki, Heinz Weber, Karl Sabrowski, Krekel, Prusat, Deutschmann, Konrad, Heinz Wedler und Peter Lenkitsch. Einige von ihnen verließen die Volksschule und setzten ihre Schulzeit in der Mittelschule oder im Gymnasium fort. Peter Lenkitsch war der Sohn des Pfarrers Lenkitsch, der die Pfarrstelle in der Deutschordenskirche innehatte und mich am 6. April 1941 konfirmierte. Durch einen glücklichen Zufall besitze ich noch heute die Konfirmationsurkunde. Peter Lenkitsch war ein sehr guter Eishockeyspieler mit dem und gegen den ich oft auf dem Schloßmühlenteich und auf dem Anger, der im Winter zu einer Eisbahn hergerichtet wurde, gespielt habe. Mit von der Partie waren u.a. Kurt Ruddigkeit, Heinz Weber, Deutschmann, Dietrich Bergatt und Götze.

Klassenlehrer Kuhnke hat uns bis zum Winterhalbjahr 1934/35 unterrichtet. Er war ein sehr gütiger, hilfsbereiter und religiöser Lehrer, der nur selten den Rohrstock benutzte. Im Sommerhalbjahr 1935 bekamen wir in der 5. Klasse Herrn Schöretzki, einen sehr strengen Lehrer. Zeichenunterricht erteilten Fräulein Klimeck und Fräulein Neuhaus. Das Turnen, das im Winter in der Jahnhalle in der Ragniter Straße stattfand, brachten uns die Lehrer Schalkowski und Stramka (genannt Strummel) bei. Hinter der Jahnhalle, dicht neben der Seifenfabrik Joh. Fr. Bruder befand sich in Richtung Memelstrom ein Sportplatz. Hier fand der Turnunterricht überwiegend im Sommer statt. Fuß-, Hand-, Schlag- und Völkerball waren hier die häufigsten und beliebtesten Sportarten. Nach Beendigung dieser Spiele sorgte das angrenzende Memelfreibad für Abkühlung und Erfrischung aber auch für ungetrübte Badefreuden.

Im Sommerhalbjahr 1937 wurde in der 3. Klasse Herr Walter Gudat unser Klassenlehrer. Er war ebenfalls ein sehr strenger aber auch ein gerechter Pädagoge. Sein Steckenpferd war Erdkunde. Daher ließ er tagsüber die Landkarten von Europa und der Welt im Klassenzimmer hängen, obwohl Erdkundeunterricht gar nicht auf dem Stundenplan stand. So sahen wir z. B. während des Religionsunterrichtes bei Herrn Rosenfeld immer diese beiden Landkarten vor uns. Innerhalb von 2 Jahren prägten sich bei den Schülern nicht nur die Umrisse der Länder und Kontinente ein, sondern auch Städte, Berge, Flüsse, Seen und Meere sowie andere geographische Merkmale.

Den Turnunterricht bestritt während dieser Zeit ausschließlich Herr Stramka. Die jungen Lehrer wurden 1938/39 zum Wehrdienst einberufen. Dazu gehörte auch Herr Knochendöpel, der uns nur kurze Zeit unterrichtete. Im Hinblick auf den zunehmenden Mangel an Lehrern griff man notgedrungen auf pensionierte Lehrer zurück. So bekamen wir auch Herrn Gerlach als Lehrer für den Werkunterricht. Viele ehemalige Mitschüler werden sich

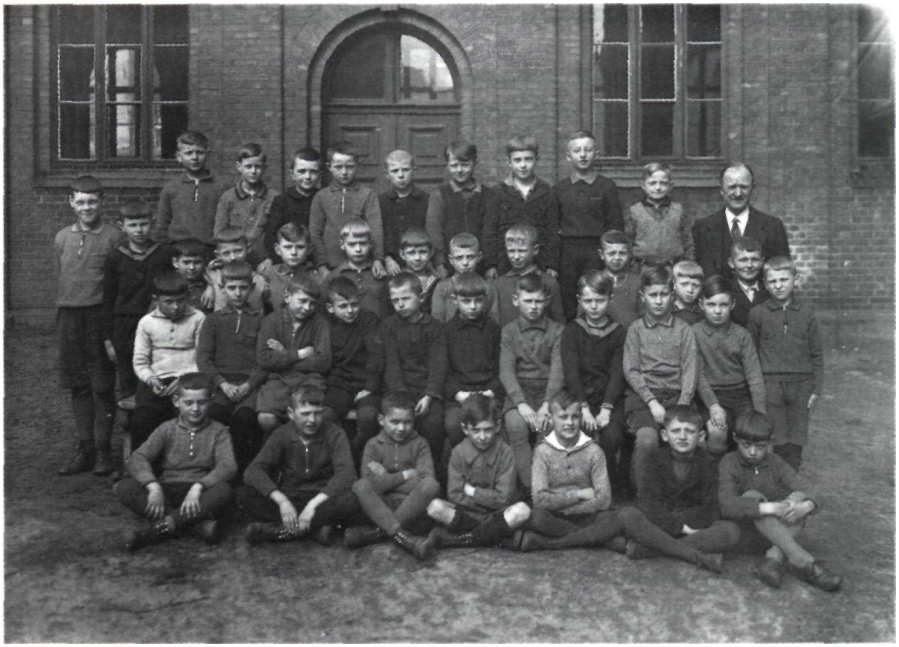
bestimmt noch an diesen Herrn mit dem mächtigen Vollbart erinnern. Da er in der Nähe des Schloßmühlenteiches in der Kastanienstraße („Rotes Haus") wohnte, ging er trotz seines fortgeschrittenen Alters noch Schlittschuhlaufen und brachte uns Jungens einige Figuren des Eiskunstlaufens bei. Übrigens hatte der Name „Rotes Haus" keine politische Bedeutung, sondern war die Bezeichnung für einen roten Backsteinbau, der damals schon zur modernen Bauweise zählte.
Im Sommerhalbjahr erfolgte dann die Versetzung zur 1. Klasse, die 2 Jahre lang zu absolvieren war. Diese Klasse war besetzt von Schülern, die schon das 8. Jahr zur Schule gingen und solchen, die das 7. Schuljahr absolvieren mußten. Es war sozusagen eine gemischte Knabenklasse.
Zwischenzeitlich war auch der Rektor zum Wehrdienst einberufen worden. Als neuer Rektor wirkte, wie schon eingangs erwähnt, Herr Schwark, der von der Altstädtischen Schule zur Freiheiter Schule versetzt wurde.
Fortsetzung der Volksschulzeit war dann der Einstieg in das Berufsleben oder der Übergang zur weiterbildenden Schule. So setzten einige Schüler ihre Schulzeit fort...

In der Städtischen Handelsschule

Direktor dieser Schule war Herr Scheffler. Als Klassenlehrerin wirkte in der Ua Frau Dipl.-Handelslehrerin Herta Boller. Steno und Englisch lehrte Fräulein Geffers. Kaufmännisches Rechnen vermittelte Herr Hans Gerlach, der nicht identisch ist mit dem vorher genannten Lehrer Gerlach.
Die Ua war eine gemischte Klasse, d. h. Jungen und Mädchen wurden gemeinsam unterrichtet. Wir wurden damals schon mit „Sie" angeredet, was uns sehr beeindruckte. Der Rohrstock gehörte hier selbstverständlich nicht mehr zum Klasseninventar. An Schulgeld mußten die Eltern monatlich 10,00 RM entrichten. Aus der Schulzeit an der Handelsschule sind mir noch folgende Schüler namentlich bekannt: Theo Forstreuter, Heinz Siegmund, Willy Wiegratz, Günter Klein, Viktor Mierwald, Klaus Ebner und von den Mädchen: Lilly Preugschat, Ruth Gawehn, Irene Vogelsang, Ilse Mareck, Edith Zirkel, Gerda Schüßler und Eva Arendt.
Nach einem halben Jahr erfolgte die Versetzung in die Oa Oberstufe a. Schreibmaschinenunterricht gab hier Fräulein Miersch.
Nach Abschluß dieser zweijährigen Handelsschule erfolgte eine zünftige Abschlußfeier mit einer entsprechenden Festzeitung. Wäre diese Festzeitung heute noch vorhanden, könnten an dieser Stelle sämtliche Namen der damaligen Schüler genannt werden. Dennoch sollen auch die hier zusammengefaßten schulischen Daten aus der Zeit von 1933 bis 1943 Anlaß zur Rückerinnerung an jene Zeit in der „Freiheiter Schule" und der „Handelsschule" sein. Von den genannten Lehrern wird kaum noch jemand am Leben

sein, doch die noch lebenden ehemaligen Schüler erinnern sich sicher noch oft und gerne an ihre Lehrer und Mitschüler in diesen beiden Schulen.

Helmut Noeske, Schwerin

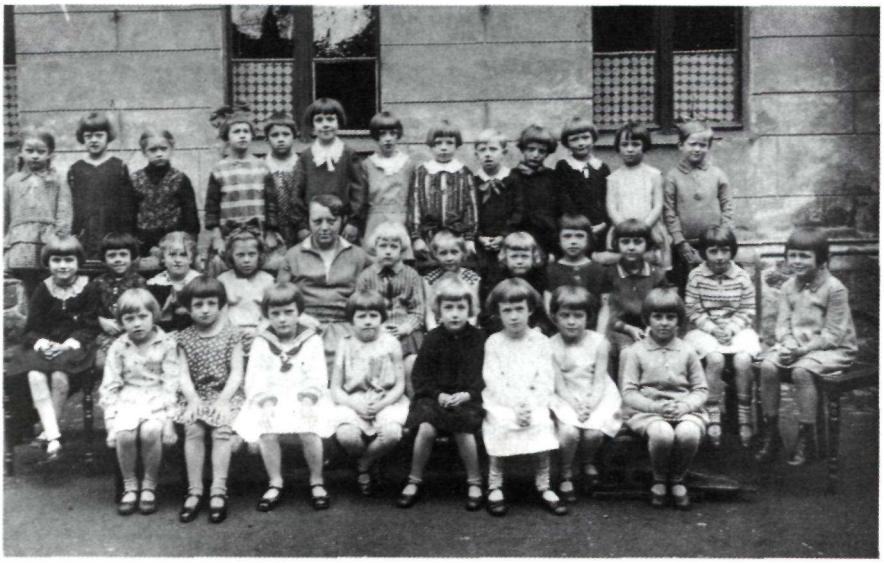


Die 5. Klasse der Rechtsstädtischen Volksschule mit Lehrer Krauskopf im März 1934.
Einsender: Walter Friedrich

Die Altstädtische Schule

Eva-Maria Hinz erinnert sich nach 60 Jahren nicht nur an die Namen ihrer ehemaligen Mitschülerinnen, sondern auch an viele Erlebnisse während der Schulzeit an der Altstädtischen Schule. Hierzu nennt sie u.a.: die ausführliche Schwedenfeldbegehung, die Vorführung von Lehrfilmen in der Jahnhalle in der Ragniter Straße, eine Schulfahrt nach Obereißeln mit anschließender Wanderung durch die nähere Umgebung im Rahmen der Heimatkunde, eine Eisenbahnfahrt nach Linkuhnen, wo die Schülerinnen die Freilegung der Germanengräber (mit Pinseln und Löffeln) beobachten durften oder eine herrliche Tagesfahrt mit dem Dampfer „Grenzland" auf der Memel, durch die Gilge, den Friedrichsgraben und die Deime hoch bis zur südöstlichsten Ecke des Kurischen Haffes nach Agilla.

Gerne erinnert sich Eva-Maria Hinz auch an ein Lesestück besonderer Art. Es hieß „Dat Undererdschke" und war das einzige Lesestück in ostpreußischer Mundart. Es machte allen Kindern beim lesen Schwierigkeiten und erzeugte deshalb viel Heiterkeit.

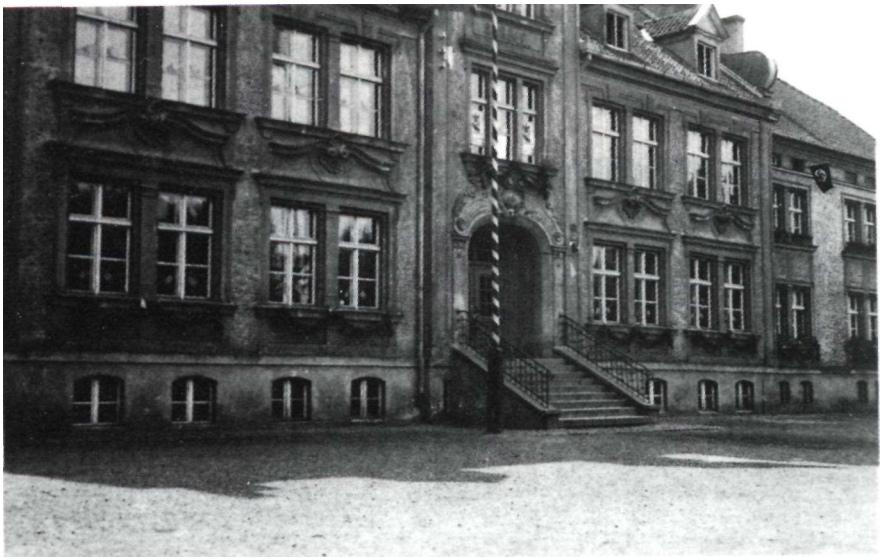


Die Mädchenklasse der Geburtsjahrgänge um 1924 auf dem Hof der Altstädtischen Schule. Die Aufnahme entstand im Spätsommer 1930.
Hintere Reihe v. li. n. re.: Hella Schäfer, -?-, -?-, -?-, Hilde Lapuks, Ingeborg Reimer, Waltraut Mertineit, Helga Schenk, Gertrud Schenk, Irmgard Haupt, Waltraut Schienther, -?-;
Mittlere Reihe: Eva Maria Magunski, Karla Eisenblätter, Traute Sablowski, Waltraut Pußkeppeleit, Lehrerin Preuß, Brigitte Luckuschat, Edith Artschwager, Ursula Fußwinkel, -?-, Inge Willutzki, -?-, Ilka Mintzloff;
Untere Reihe: Erna Hedrich, Christel Wallat, Lieselotte Wiemer, Gisela Palm, Eva-Maria Rutkat, Gisela Blumenthal, Irmgard Bautz, Melitta Babst.
Auf dem Klassenfoto fehlen: Gisela Albrecht, Elsa Flach, Ilse Hoffmann, Eva Kerat, Gerda Kiupel, Liselotte Milkereit, Geschw. Petereit, Ursula Propp, Sylvia Riegel und Edith Schwarz.

Über Zuschriften würde sich die Einsenderin dieses Fotos freuen:
Eva-Maria Hinz geb. Rutkat, Postfach 50 07 12, 2000 Hamburg 50

Liebe ehemalige Tilsit-Preußener Schüler!

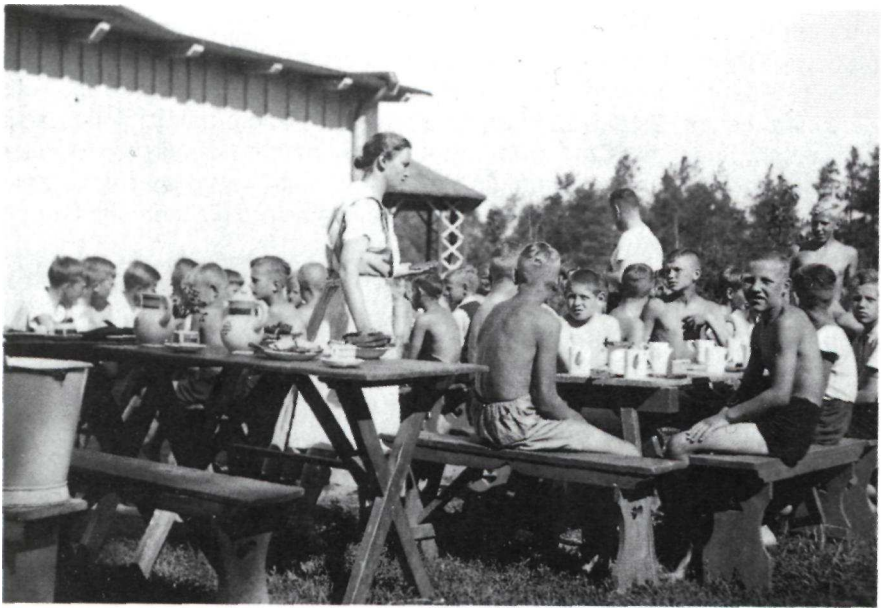
Es ist mir eine große Freude, einen Nachtrag zu meinem Artikel im 18. Tilsiter Rundbrief, vor allem Fotos, bringen zu können.
Erst jetzt habe ich Gelegenheit, diese einmaligen Fotos von unserer Schulzeit, vor allem von unserer Schule mit Vorderansicht, dem Lehrerkollegium von 1929, was auch besonders ältere Schüler interessieren wird, sowie von unserem allseits verehrten Rektor Korallus bei einer fröhlichen Fahrt nach



Die Vorderansicht der Tilsit-Preußener Schule im Juli 1937.

Das Lehrerkollegium der Tilsit-Preußener Schule im Jahre 1929.
Stehend: Brunk, Frenkler, Falk, Wolff, Balzereit, Speer und Hoelzler.
Sitzend: Kirstein, Rektor Korallus und Arnold.

Auf dem Dampfer während eines Schulausflugs nach Nidden. Rektor Korallus inmitten einer fröhlichen Kinderschar am 16. Juni 1939.



Die Tilsit-Preußener Schüler 1937 im Schullandheim Untereißeln. Fräulein Brunk teilt das Frühstück aus. Fotos: privat

Nidden zur Ansicht bringen zu können. Die gute Laune und die Fröhlichkeit sieht man auf den Dampferfahrten! Unser Rektor war immer ein froher und ausgeglichener Mensch und vor allem ein guter Pädagoge. Er hat uns Schülern viel mit Sachkenntnis und Verstehen beigebracht. Sehr vieles haftet noch heute im Gedächtnis!

Ein kleines, persönliches Erinnern möchte ich noch kurz bringen. - In den oberen Klassen standen große Tische und Stühle für uns Schüler. Sie waren so aufgeteilt, daß wir den jeweiligen Lehrer und er uns gut übersehen konnte. In den letzten zwei Schuljahren waren Schüler der Freiheiter Schule zu uns verlegt.

Ich mag keinen Namen nennen, doch einer von ihnen war mir seinerzeit und ich ihm wohl auch sympathisch. Von unseren Plätzen aus konnten wir uns gut sehen. Hielt Rektor Korallus einen Vortrag und befragte einen von uns, dann kamen wir schon mal aus dem Gleichgewicht. Denn während des Unterrichts schauten wir uns ab und zu in die Augen. - Unser Rektor sagte dann nur verständnisvoll: Nun laßt mal Eure „Augenliebe" und paßt besser auf. Ich werde diese kleine Episode nie vergessen. Es war eine ganz harmlose Sache, wir waren beide gute Schüler und sahen uns nur während der Schulstunden. - Es bringt jedoch zum Ausdruck, wie verständnisvoll unser Rektor Korallus auch für solche „Zwischenfälle" war!

In den letzten Schuljahren in Tilsit-Preußen kam es ab und zu vor, daß mich Rektor Korallus zu sich in sein Büro rief. Eine Klasse mit Anfangsschülern wurde im Erdgeschoß in der Jahnhalle unterrichtet. Fehlte dann plötzlich mal eine Lehrkraft für ein oder zwei Tage, hatte ich die Ehre, dort Aushilfe zu machen. Rektor Korallus gab mir Ratschläge und Tips mit, damit ich die kleinen i-Männchen über den Vormittag ruhig halten konnte. Vor allem Zeichnen, Lesen, Singen standen dann auf dem Programm. Ich kam damit gut zurecht, machte es mit großer Freude und brachte die kleinen Schüler gut über den Vormittag. Mir hat es immer sehr viel Spaß gemacht, und die Kleinen waren aufmerksam und ruhig. Vor allem beim Zeichnen und Singen machten sie fröhlich und mit Begeisterung mit.

Dieses liebe und nochmalige Erinnern an unsere schöne Schulzeit in Tilsit-Preußen sowie die so seltenen, uns unwiderbringlichen Fotos verdanke ich Frau Ingrid Ebert, geb. Korallus, die jenseits der „ehemaligen" Grenze lebt. Erst im Rentenalter, bei ihrem ersten Besuch hier im Westen, hat sie von unserem Tilsiter Rundbrief erfahren und ihn bei Bekannten gelesen. Ich danke Ingrid für die so seltenen Fotos, sie hat sogar das Familienalbum deswegen ruiniert und zerkleiner. Sie liebte ihren Vater über alles, der leider schon lange nicht mehr unter uns weilt. Nochmals Danke! Ich hoffe, daß alle Tilsit-Preußener Schüler, ob älter oder noch jünger als ich, viel Freude an diesen sehr seltenen Fotos haben werden! Vielleicht erkennt sich der eine oder andere wieder!?

Mit liebem, heimatlichem Gruß an alle, die mich kennen!

Lotti Scholz, geb. Buttcher

Was geliebt wird, ist unsterblich

Erinnerung an die Heimatschriftstellerin Charlotte Keyser anläßlich des Schultreffens der Königin-Luise-Schule in Essen

Unsere „Keyserin", wie wir diese von vielen geliebte und verehrte Oberschullehrerin und Kunsterzieherin gerne nannten, hätte in diesem Jahr ihren 100. Geburtstag feiern können. Leider ist sie, die u. a. mit dem Kulturpreis für Literatur der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnete Künstlerin, schon im Alter von 76 Jahren verstorben.
Unser diesjähriges Schultreffen der Königin-Lusisen-Schule zu Tilsit in Essen nahmen wir zum Anlaß, des 100. Geburtstages unserer einstigen Lehrerin während einer Feierstunde in der Aula der Essener Luisenschule zu gedenken.

Der Chor dieser Schule eröffnete dann auch mit dem Lied „Ännchen von Tharau" die Feierstunde. Der Leiter Herr OStudDir. Schippmann begrüßte uns ganz herzlich als willkommene Gäste, denn die Luisenschule Essen hatte uns schon vor vier Jahren, als unsere Schule ihr 125. Jubiläum hatte, spontan die Patenschaft angetragen.
Rosemarie Lang-Zander hat als Nachfolgerin der unvergessenen Ursula Krauledat mit sehr viel Liebe und Mühe das Programm erarbeitet. Sie begrüßte die Teilnehmer charmant, nahm Abiturientenehrungen vor und hatte leider auch einige Todesfälle bekanntzugeben.

Der Stadtvertreter der Stadtgemeinschaft Tilsit e. V., Horst Mertineit - Tilsit, sprach Grußworte und beschwor uns, die Heimat nicht zu vergessen. Die zweite Kulturpreisträgerin unserer Schule, Annemarie in der Au, trug ein Gedicht von Charlotte Keyser vor, und der Ostpreußische Singkreis Gütersloh unter der Leitung unserer ehemaligen Mitschülerin Ursula Witt-Krause umrahmte die Feier mit Liedern der Geehrten und anderen heimatlichen Klängen.
Die Mitschülerin Ilse Lach-Reichwaldt hielt die Laudatio für das Geburtstagskind und referierte aus dem Leben und Wirken dieser vielseitig begabten Künstlerin, die am 2. Juli 1890 als Tochter eines Holzhändlers in dem Kirchdorf Ruß des damals zum Deutschen Reich gehörenden Memellandes geboren wurde. Sie wuchs mit zwei Schwestern in einem schönen Haus mit großem Garten zwischen Memeldelta und Kurischem Haff in einer glücklichen Kindheit heran.
Hier, in dieser einzig schönen Landschaft mit dem mystischen Flair, wurde bei ihrem wachen Geist und der guten Beobachtungsgabe schon früh das Gespür für Töne, Farben und Formen geweckt und gab ihrem späteren künstlerischen Schaffen ein besonderes Gepräge.
Nach einem Studium an der Kunstakademie in Königsberg war sie 30 Jahre als Pädagogin an der Königin-Luisen-Schule Tilsit tätig. Wir sind noch heute glücklich und stolz, daß diese „Keyserin" uns Vorbild und Hilfe war, in

unserem oft grauen Alltag noch mit offenen Augen durch die Schönheit der Schöpfung zu gehen, und daß sie uns auch Wege zum Selbstgestalten gezeigt hat, das in uns weiterwirkt noch bei Kindern und Enkeln.
Sie verstand es, mit leichter Hand und fröhlichem Herzen uns für Gewänderkunde, Tonarbeiten, Linolschnitte und Holzarbeiten, wie laubgesägte Modelle von Häusergiebeln oder Kurenwimpel, sowie schöne Handarbeiten zu interessieren. Und wir „Ungesichter", wie sie uns manchmal tadelnd nannte, fühlten uns oft beschämt in die Ecke gestellt, denn Engel waren wir damals auch nicht.
Die künstlerische Ausdrucksfähigkeit bei Charlotte Keyser beschränkte sich aber nicht nur auf das Zeichnen und Malen. Sie wurde auch eine erfolgreiche „Bandleaderin" (so würde man heute sagen). Sie gründete einen Singkreis mit musikbegabten Schülerinnen, begleitete sie auf der Laute, textete und komponierte Volks- und Heimatlieder, besonders auch im ostpreußischen Platt, und sogar im Sender Königsberg waren sie oft zu hören. Später fand sie dann auch den Weg zur Schriftstellerei und hinterließ uns nicht nur schöne Lieder, sondern auch Geschichten aus dem fernen verlorenen Osten, die uns immer wieder beim Lesen heimführen in das Land unserer Ahnen.

Feierstunde der Schulgemeinschaft KLST in der Aula der Luisenschule in Essen. Der Mädchenchor der Essener Luisenschule singt das ostpreußische Volkslied „Ännchen von Tharau". Schulsprecherin Rosemarie Lang erläutert den Schülerinnen den geschichtlichen Hintergrund dieses weithin bekannten Volksliedes. Foto: Jutta Reuter

Sie erhielt viele Preise und Ehrungen, so auch das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse, das ihr zu ihrem 70. Geburtstag verliehen wurde.
Mit dem Lied „Land der dunklen Wälder" beendeten wir die feierliche Stunde und gingen in den Handelshof, der uns seit Jahren bereits mit viel Aufmerksamkeit hier „Oberwärts", wie wir in Ostpreußen das Rohrgebiet nannten, eine kleine heimatliche Oase bietet.
Nachdem wir uns gestärkt hatten, öffneten wir mit dem Schlüssel der Erinnerung das Tor zu der Jugendquelle, an der die blaue Blume Vergißmeinnicht blüht. Das „Weißt Du noch" sprudelte nur so hervor, und viele verblaßte Bilder bekamen neuen Glanz. Es wurde so richtig auserzählt, die Zungen gingen wieder wie auf Schlorren beim Schorren.

Die Klasse 2A der Königin-Luise-Schule. Diese Schülerinnen der Geburtsjahrgänge 1931/32 besuchten diese Schule von 1942 bis 1944. Sie wurden in die Klasse 3A versetzt, bevor die Schule wegen der Kriegsereignisse im Sommer 1944 endgültig geschlossen werden mußte. Hier die früheren Namen jeweils von oben nach halblinks unten: a.) Uta Weigel, Hildegard Czwalinna, Renate Salomon f, Charlotte Potschies (Schillock); b.) Inge Kreuzer, Hella Ferner, Dorothea Klunkat; c.) Ursula Ennulat, Inge (od. Hannelore) Blumenau, Renate Westphal t; d.) Marianne Stepputat (Kind), Eva Braun, H. od. I. Blumenau, Rosemarie Krause; e.) Inge-Lore Fischer, Lehrerin Melitta Babst, Hannelore Nieckau, Oda Naujoks; f.) Eva Maria Moderegger, Margot Herzog, Waltraud Schneidereit, Dora Thiel; h.) Elisabeth Götz; i.) Ruth Buttgereit, Eva Lengies, Herta Weihrauch, Eva Preßler; j.) Ursula Riemer, Vera Pilch, Eva Schieve; k.) Inge Petzold, Dora Krink. Nicht auf dem Foto: Rosemarie Plogsties

Einsenderin: Rosemarie Foltmergeb. Krause

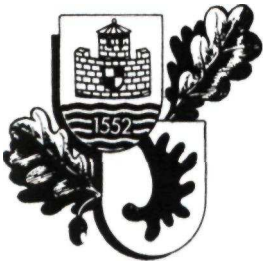
Geplant ist ein Klassentreffen. Deshalb werden alle „Ehemaligen", die bisher noch nicht erfaßt sind, gebeten, sich an **Rosemarie Foltmer, Hartwigstr. 5, 2850 Bremerhaven, zu wenden.** Gesucht wird außerdem Ursula Klein.

Filmvorführungen und Bilder führten uns heim in das verlorene Eden und ließen uns beim Anblick der Aufnahmen von heute ganz traurig werden. Was ist aus unserer schönen Stadt geworden?
Wir lachten und weinten gemeinsam, und die kleinen goldenen Herzchen der Dankbarkeit, ein Kind dieser Region zu sein, balancierte unser ostpreußisches Blut immer wieder ins Gleichgewicht der Realität, die uns gezwungen hat, in gesunder Ausgewogenheit immer die Ärmel aufzukrempeln, wenn es nötig war.
Es war wieder einmal so schön, sich einzukuscheln in diese Großfamilie von ca. 200 unentwegten Heimatvertriebenen, die hier für Stunden ein kleines Zuhause fanden. Auch Elfriede Kube, eine 86jährige ehemalige Schülerin, erzählte noch von damals. Sie berichtete, für uns alle sehr interessant, von einem Zusammentreffen Charlotte Keysers mit Agnes Miegel, Thomas Mann und dem Tilsiter Pfarrer Connor auf der Kurischen Nehrung in Nidden. Großen Beifall für ihren Vortrag erhielt Elfriede Kube für ihren Vortrag. Rosemarie Lang überreichte ihr zum Dank eine Alberte.
Dank sagen kann man nur immer wieder den Organisatoren, die so aufopferungsvoll, oft auf Kosten ihrer eigenen Familie, uns dieses Treffen ermöglichen. Rosemarie Lang und ihrem angetrauten Helmut, als begeisterter Helfer, zwar Rheinländer von Geburt, aber angelernter Tilsiter mit Diplom, wünschen wir noch recht viel Kraft und Gesundheit zu den Vorbereitungen weiterer Treffen.
Ich freue mich schon auf das Wiedersehen in zwei Jahren, wenn wir wieder mit dem nostalgischen Gepäck der Liebe zur Heimat in unseren Herzen und Hirnen einkehren in den vertrauten Kreis der gleichgesinnten Schulschwestern und dort ein kleines Glück und ein wenig heimatliche Geborgenheit finden. Vielleicht hat uns die kalte Luft unserer Heimat doch ein wenig konserviert, damit wir uns länger halten und auch noch lange unser jugendliches Herz bewahren.
„Wo wir sind, da ist Preußen", sagte einst die Königin Luise.
„Wo wir sind, da ist Ostpreußen", wollen wir uns immer wieder sagen, und mit Hagen von Tronje: „Treue ist treu, auch ohne ein Ziel."

Gerda Ostermayer-Kinnigkeit

* * *

Ehemalige Schülerinnen der Königin-Luise-Schule, die im Schülerinnenverzeichnis der Schulgemeinschaft noch nicht erfaßt sind, wenden sich bitte an:
Rosemarie Lang, Wallmichrather Straße 28, 5620 Velbert 11.
Diese Bitte geht insbesondere an die „Ehemaligen", die jetzt im Gebiet der ehemaligen DDR leben.



Großschulgemeinschaft Schwedenfeld

Liebe Freunde aus Schwedenfeld, Splitter, Stolbeck, Weinoten, Stadtheide und Kaltecken. Alle ehemaligen Schulfreunde, die heute erstmals den Tilsiter Rundbrief erhalten und von der Existenz unserer Schulgemeinschaft bisher noch nichts erfahren haben, bitten wir sehr, sich bei uns zu melden.

Seit unserem Bestehen von 1974 an findet unser neuntes Wiedersehenstreffen vom 14. Juni bis 17. Juni 1991 in Barsinghausen bei Hannover statt. Unser Rundschreiben mit der Einladung und dem Meldebogen versenden wir im Dezember 1990.

Wir grüßen die Schwedenfelder-Großschulgemeinschaft und ihre Angehörigen und wünschen Ihnen alles Gute, vor allem Gesundheit, bis zu unserm Wiedersehen.

Alfred und Elsbeth Pipien
Hinter d. Alten Burg 31
3000 Hannover 61
Tel.(05 11)58 16 04

Die Sportler halten zusammen

Daß Tilsiter Sportlerinnen und Sportler auch im fortgeschrittenen Alter immer noch zusammenhalten, bewies erneut die rege Beteiligung am Wiedersehenstreffen der Traditionsgemeinschaft TSC/MTV vom 24. bis 26. Mai 1990 im Sporthotel Fuchsbachtal in Barsinghausen bei Hannover.

Es war das 20. Treffen seit Gründung der Traditionsgemeinschaft. Kein Geheimnis ist es, daß ein großer Teil der sportlichen Tilsiter bereits das 80. Lebensjahr erreicht oder sogar überschritten hat, doch man sieht diesen Menschen die Lebensjahrzehnte kaum an, die hinter ihnen liegen. Noch immer sind sie unternehmungslustig und lebensfroh. Bleibt festzustellen: Sport erhält jung und verlängert das Leben!

Der Festausschuß unter der bewährten Leitung von Fredi Jost hatte wieder viele gute Ideen in die Tat umgesetzt und die Teilnehmer mit einem vielseitigen und beschwingten Programm begeistert.

In seinen einführenden Worten zum Beginn des Festaktes ging Fredi Jost auf die Wende in der DDR ein: „Wer uns noch vor einem Jahr gesagt hätte,

daß Deutschland sich in Kürze verändern würde, den hätten wir nicht verstanden." - „Sportler und Turner können viel zur Völkerverständigung beitragen. Dabei geht es nicht nur um das Streben nach Höchstleistungen. Wichtiger sind die Begegnungen von Mensch zu Mensch. Seien wir stolz darauf, daß die .Stunde null' nicht das Ende einer großen Vergangenheit bedeutet, sondern die Fortsetzung erfolgreichen Schaffens."
Stadtvertreter Horst Mertineit - Tilsit löste sich für einige Stunden von der ostpreußischen Landesvertretung, die zu gleicher Zeit in Hannover tagte, um den Tilsitern nicht nur die Grüße der Landesvertretung zu überbringen, sondern ihnen auch von den Kontakten mit der Museumsleitung im heutigen Tilsit/Sowjetsk zu berichten. Nachdem für die dortigen Bürger bislang die Geschichte „von Adam bis Potsdam" nicht existieren durfte, ist man seit Einführung der Peristroika bestrebt, auch die Geschichte Tilsits vor 1945 wahrheitsgetreu im dortigen, noch im Aufbau befindlichen „Historischen Museum" zu dokumentieren.
Die Stadtgemeinschaft Tilsit unterstütze dieses Bestreben und werde auch weiterhin Exponate zur Verfügung stellen. Der Tilsiter Stadtvertreter führte weiter aus: „Wenn wir die Aufarbeitung der deutschen Geschichte nicht unterstützen, wird auch die Geschichte von Tilsit endgültig untergehen! - Was bleibt, ist ein Europa mit offenen Grenzen!"
Die Schulgemeinschaft Realgymnasium Tilsit (SRT) nahm das Sportlertreffen erneut zum Anlaß, ihr Jahrestreffen ebenfalls im Sporthotel Fuchsbachtal durchzuführen, um sich danach als Gäste den Feierlichkeiten des TSC und MTV anzuschließen.
So bedankte sich Schulsprecher Werner Szillat bei Fredi Jost für die freundliche Aufnahme und ernannte ihn mit der Überreichung einer Urkunde zum Ehrenmitglied der SRT.
Das Rahmenprogramm bestritten unter reichem Beifall des Publikums die Bremer Chorgruppe Fern, das Mandolinenorchester Egestorf, die Damen-Tanzgruppe des Turn- und Sportvereins Barsinghausen und Rosemarie Lang mit einem heiteren Gedicht über den Sport von Dr. Alfred Lau. - Bis in die Nacht hinein wurde getanzt.

Das nächste Treffen der Traditionsgemeinschaft findet vom 7. bis 9. Juni 1991 ebenfalls wieder in Barsinghausen statt.
Ehemalige Angehörige des TSC und des MTV, die bisher in der Traditionsgemeinschaft nicht erfaßt sind, wenden sich bitte an den Vorsitzenden Fredi Jost, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück. I.K.

Der 21. TILSITER RUNDBRIEF erscheint im November 1991

Realgymnasium und Oberrealschule (Oberschule für Jungen)

Der Gründer, langjährige Leiter und jetzige Ehrenvorsitzende unserer Schulgemeinschaft Dr. Friedrich (Fritz) Weber vollendete am 13.12.1989 sein 85. Lebensjahr. Der 1. Vorsitzende der SRT, Werner Szillat, hatte Gelegenheit, die Glückwünsche der Schulgemeinschaft persönlich zu überbringen und im Rahmen einer kleinen Familienfeier in Marne die Verdienste des Jubilars in einer Laudatio zu würdigen. Als Geschenk der Schulgemeinschaft überreichte er ein Album, das in Bildern und Worten den Lebensweg unseres Ehrenvorsitzenden vom Abitur bis zur Jubiläumsfeier zum 150. Geburtstag unserer Schule am 16.9. 1989 in der Hebbelschule Kiel dokumentiert. Der „alte Fritz" hat dieses Album als sein schönstes Geburtstagsgeschenk empfunden. Darüber sind wir sehr glücklich!
Ebenfalls 85 Jahre alt wurde der Mitbegründer, langjährige stellv. Leiter und jetziges Ehrenvorstandsmitglied unserer Schulgemeinschaft, Walter Ackermann. Eine Abordnung unserer Schulgemeinschaft (Peter Orlowski, Ernst Schaefer, Werner Szillat) überbrachte am 31.3.1990 die Glückwünsche der Schulgemeinschaft nach Langwedel (Holstein), wo Walter Ackermann im Hause seines Bruders seinen Geburtstag feierte. Die Freude über die Laudatio des 1. Vorsitzenden der SRT und das Geburtstagsgeschenk („Grunoven" von Arno Surminski) erfuhr noch eine Steigerung durch die von den Enkelkindern Walter Ackermanns veranlaßten Glückwünsche über die „Ätherwellen" des NDR (Welle Nord).
Unseren beiden Jubilaren nochmals Glück und Segen auf allen Wegen!

Schultreffen 1990

Die „Schulgemeinschaft Realgymnasium Tilsit (SRT)" führte vom 25. bis 27.5. 90 im Sporthotel Fuchsbachtal in Barsinghausen ihr 47. Schultreffen nach dem Kriege durch. Am 25. Mai um 16 Uhr konnte der 1. Vorsitzende Werner Szillat 29 Damen und Herren (17 Schulkameraden mit zehn Lebensgefährten und zwei Gäste) im Fernsehraum des Hotels zu einer gemeinsamen Kaffeetafel begrüßen. Nach persönlicher Vorstellung der Anwesenden, bei der Ehrenvorsitzender Dr. Friedrich Weber, seine Gattin Frau Ingeborg Weber (als erstes und bisher einziges weibliches Ehrenmitglied der Schulgemeinschaft), Schulkamerad Dzieran aus Chemnitz (für seinen „erstmaligen Auftritt") und die beiden Gäste Horst Mertineit - Tilsit (1. Vors. der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Stadtvertreter Tilsit, Ehrenmitglied der SRT), und Alfred Pipien (Vors. der Schulgemeinschaft Schwedenfelder Schule Tilsit) besonders herzlichen Applaus erhielten, begann die Arbeitssitzung mit Totengedenken, Ehrungen von Schulkameraden (fünf Treueurkunden - eine davon erhielt Vorstandsmitglied Herbert Laurinat -, 17 Alberten für 50- und 60jährige Abiturjubiläen) und den Tätigkeits- und Kassenberichten des

Vorsitzenden. Anschließend führte Horst Mertineit - Tilsit, der sich dankenswerterweise als neutraler Versammlungsleiter zur Verfügung stellte, die Entlastung des Vorstandes und des Kassenführers sowie die Neuwahlen des Vorstandes und der Kassenprüfer durch. Im neuen Vorstand sind: Werner Szillat (1. Vors.), Herbert Laurinat (stellv. Vors.), Dr. Dr. Gerd Bauer (stellv. Vors.), Dr. Friedrich Weber (Ehrenvorsitzender auf Lebenszeit) und Walter Ackermann (Ehrenvorstandsmitglied auf Lebenszeit). Zu Kassenprüfern wurden Hans-Georg Liehr (Hamburg), Peter Orlowski und Ernst Schaefer (beide Kiel) gewählt. - Mit einem gemeinsamen Abendessen im Hotel-Restaurant, einem vorzüglichen Diavortrag von Frau Gertrud Conrad (Turnschwester MTV Tilsit) über ihre abenteuerliche Reise 1989 nach Tilsit und anschließenden gemütlichen Plauderstündchen endete der erste Tag des Schultreffens. - Am nächsten Morgen (26. 5.) um 10 Uhr wurde der Videofilm über die Jubiläumsfeier zum 150. Geburtstag des Realgymnasiums und der Oberrealschule Tilsit am 16.9. 89 in der Hebbelschule Kiel vorgeführt und begeistert aufgenommen. - Am Nachmittag desselben Tages (ab 16 Uhr) war unsere Schulgemeinschaft beim Festakt der Traditionsgemeinschaft TSC/MTV Tilsit zu Gast, in dessen Verlauf der Vorsitzende der SRT, Werner Szillat, dem Vorsitzenden der Traditionsgemeinschaft TSC/MTV, Fredi Jost, die Ernennung zum Ehrenmitglied der Schulgemeinschaft überreichte. Nach Abendessen und Tombola vereinte der große Festball - mit einer traditionellen Polonaise eröffnet - eine heitere und ausgelassen-fröhliche „Tilsiter Runde" bis in die frühen Morgenstunden. - Am 27. Mai trennte man sich nach ausgiebigem Genuß des reichhaltigen Frühstücks-Büfetts mit einem hoffnungsfrohen „auf Wiedersehen am 7., 8. und 9. Juni 1991 in Barsinghausen!"-Auch unsere Schulgemeinschaft wird wieder dabei sein! Bitte schon jetzt den Termin für das 48. Schultreffen einplanen und die Anmeldungen über Fredi Jost, Hasestr. 60, 4570 Quakenbrück (Tel. 0 54 31/35 17), rechtzeitig vornehmen! Werner Szillat

* * *

Suchmeldung

Gesucht werden ehemalige Schüler der Klasse 5FL (Oberschule für Jungen, Tilsit), die bei Ende der Kampfhandlungen in Marienburg-Tessendorf waren. Nachricht bitte an: Dieter B. Pressler, 1199 Forest Avenue 162, Pacific Grove, CA 93950, USA.

Herzog-Albrecht-Schule

Vom 15. bis 17. Juni 1990 trafen sich im Ostheim in Bad Pyrmont ehemalige Schüler aller Jahrgänge z.T. mit ihren Frauen. Zusätzliche Tische und Stühle mußten herbeigeschafft werden, um alle Teilnehmer im Kantsaal des Ostheims unterbringen zu können.
Eröffnet wurde das Schultreffen mit einem kurzen Totengedenken. Zügig wurden die Regularien abgehandelt. Als Kassenprüfer bescheinigten Hans Zeikat und Bruno Naroska dem Schulsprecher Siegfried Harbrucker eine korrekte Kassenführung. Die Versammlung sprach dem Schulsprecher einstimmig das Vertrauen aus und erteilte Entlastung.
Anschließend referierte der Schulsprecher über die Geschichte der Herzog-Albrecht-Schule. Nach der zur Verfügung stehenden Literatur entstand die Schule durch Teilung der „Stadtschule mit gehobenen Klassen" in eine Mädchen-und-Knaben-Mittelschule im Jahre 1884. 1899 wurde das neue Schulgebäude in der Schulstraße bezogen. 1912 erhielt sie den Namen „Herzog-Albrecht-Schule". Daher wurde für 1994 ein größeres Treffen zum 110jährigen Bestehen der Schule angeregt.

Vorgestellt wurde das Modell der Schule. Unser Tilsiter Landsmann Alfred Pipien hat es mit großer Sorgfalt hergestellt. Es wurde wegen seiner Akkuratesse in der Verarbeitung sehr bewundert. Die maßstabsgerechten Pläne für die Fertigung des Modells erstellte Siegfried Harbrucker. Von Beruf ist er Baumeister. Danach wurden die Grüße von abwesenden z.T. erkrankten Schulfreunden übermittelt und die auswertigen Schulfreunde aus England, der Schweiz und Schweden begrüßt. Besonders herzlich war der Empfang von vier Schulfreunden aus der ehemaligen DDR, denen es nun möglich war, z.T. mit ihren Frauen zum ersten Mal an einem solchen Schultreffen teilnehmen zu können. Der Zufall wollte es, daß zwei dieser vier Besucher sich nach mehr als 45 Jahren als ehemalige Klassenkameraden wiedererkannten.

Für Samstag vormittag stand ein Rundgang durch den Kurpark von Bad Pyrmont (er ist der größte Kurpark Deutschlands) auf dem Programm. Durch die sachkundige Führung von Margot Hammer, der Ehefrau des Heimleiters, fand dieser Rundgang großen Anklang.
Nach dem gemeinsamen Mittagessen im Ostheim war eine Busfahrt zum Emmerstausee mit Dampferfahrt und Kaffeetafel in der Herlingsburg angesetzt. Das schöne Wetter ließ auch diese Aktion zur vollen Zufriedenheit gelingen. Am Abend führte Ingolf Koehler einen Videofilm über die letzte Sonderfahrt der Stadtgemeinschaft Tilsit e. V. nach Masuren vor, der Erinnerungen an die Heimat weckte.
Beide Abende klangen, unter Schifferklavierbegleitung durch Manfred Gassner, mit einem gemütlichen Beisammensein aus. Im Laufe des Sonntagvor-

Modell der Herzog-Albrecht-Schule Tilsit (Mittelschule für Jungen). Das Gebäude besteht auch heute noch und wird als Textil-Fachschule genutzt. Modell und Foto: Alfred Pipien

mittags verabschiedeten sich die Teilnehmer nach einer gelungenen Veranstaltung.

Ehemalige Schüler der Tilsiter Herzog-Albrecht-Schule, die im Schülerverzeichnis noch nicht vermerkt sind, wenden sich bitte an Siegfried Harbrucker, Heimfelder Straße 29a, 2100 Hamburg 90, Tel. (0 40) 7 92 58 61.

* * *

Werte Landsleute, nun ist das Eis gebrochen. Nach über vierzigjährigem öffentlich verordnetem „Totschweigen" über unsere Heimat war es mir ein außerordentliches Bedürfnis und freudiges Ereignis, am diesjährigen Treffen der Herzog-Albrecht-Schüler in Bad Pyrmont teilzunehmen. Dafür möchte ich auch den Veranstaltern, besonders dem Landsmann Harbrucker, recht recht herzlich danken.

Gleichzeitig möchte ich mich bei Ihnen für die Zusendung der drei letzten Rundbriefe bedanken. Beim Lesen wurden wieder Kindheitserinnerungen wach, als man durch die Tilsiter Straßen stöberte oder sich stundenlang an den Kaianlagen am Memelufer aufhielt und dem Entladen der Kähne und Schiffe zusah.

Ihr Landsmann K.-H. A., Klötze

Tilsit im Abendsonnenschein!

Die Silhouette von Tilsit, eine wahre Pracht.
Gleicht sie nicht einem schönen Märchen nachgemacht?

Von Brücke zu Brücke, mit vielen Türmen - wunderschön.
Zur Mitte der Hafenspeicher, stolz kann man ihn sehen.

Davor Dampfer und Boote in der Abendglut.
Dieser Anblick tief in meiner Seele ruht.

Landsleute schrieben, ich kann diesen Anblick vergessen.
Ist alles anders geworden, ich wäre vermessen.

Nur der Strom in seiner Breite ist so geblieben.
Auch die weißen Schwäne hat man nicht vertrieben.

Etwas traurig fragend, warum mußte dies so geschehen?
Doch gewaltig die Erinnerung, die bleibt uns bestehen!

Gedicht und Gemälde von Walter Kiupel
früher: Tilsit-Übermemel

Auf der Suche nach Tilsit - eine Elegie II.

Vom Heimweh beflügelt, komme ich wieder über die Memel - auf der Spurensuche nach der Vergangenheit - in das für uns noch verriegelte Sowjetsk. Die Memel strömt, anders als beim letzten Besuch, wieder in randvoller Uferbreite. Weit und breit ist kein Boot oder Wasserfahrzeug zu sehen: die Memel ist keine Wirtschafts- und Lebensader mehr. Sie ist ein stiller Strom geworden.

Dann der erste Blick auf den Fletscherplatz: die seelenlosen Hochhäuser, die den Besucher heute empfangen - statt einstmals Ordenskirche und Rathausturm - erdrücken die neuen Häuserreihen in ihrer Umgebung, die nach dem Kriege aus den Trümmern entstanden sind. So hat weit und breit - bis auf das Zollhaus - kein Altstadtgebäude das Kriegsinferno überlebt, auch wenn man weiter in die Deutsche Straße kommt. Auch hier reihen sich monoton phantasielose Betonbauten im Einheitsstil des Kollektivismus: eine fremde Atmosphäre. Das alte Stadtbild ist zerstört. Das Auge hungert nach ein wenig Farbe. Erst am Anger begrüßen uns zaghaft Reste vom alten Tilsit. Das hellgestrichene Theater zeigt sich unversehrt im guten Zustand. So beginnt die Kluft zwischen Erwartung und Erfüllung - auf der Suche nach Tilsit - schon am Eingang und bleibt auf dem Weg durch die Deutsche Straße, über das fehlende Rathaus und den verfremdeten Schenkendorfplatz, der umgestaltet wurde.

Die Stadt, die in der Erinnerung aufscheint, war eine andere als wir sie jetzt sehen. Eine gewisse Leere und Eintönigkeit sind der vorherrschende Eindruck, den die Stadt dem westlichen Besucher vermittelt. Das Individuelle fehlt. Kurz: die alte Gußform von Tilsit ist zerstört - ein fremder Wohngeist vorherrschend. In den Straßen ist es merkwürdig still und ruhig. So hat Tilsit als Sowjetsk in fast fünf Jahrzehnten eine fremde Aura angenommen. Dieser Wandel ist schmerzhaft für uns. Nur das Grundmuster der Straßenführung erinnert an früher.

Wen das Heimweh nach Tilsit treibt, der sucht unbewußt nach den Symbolen oder Herzstücken unserer Erinnerung, die sich mit der Heimatstadt verbinden. Es sind gleichsam Spiegelbilder der Sehnsucht als stellvertretende Zeichen und Bilder für das untergegangene Tilsit. Doch sucht das Auge des Heimkehrers vergebens danach. Es sind Chiffren, die jeder Tilsiter im Erinnerungsgrund seines Herzens trägt und aufbewahrt: wie die Ordenskirche, das Rathaus und die anderen historischen Altbauten, Kirchen, Denkmäler, Friedhöfe und das persönliche mehr - auch die Satten von Kindheit und Jugenderleben gehören dazu. Den wesentlichen Inhalt dieser Aura vom alten Tilsit hat in den Hauptstücken Ortrud Semlies in ihrer Collage „Wenn ich von Tilsit träume" im 19. Tilsiter Brief treffend nachempfunden und gestaltet.
Wenn wir uns heute aus zeitlicher und räumlicher Ferne in Wehmut an Tilsit

erinnern, dann an das Gesamtbild in seinen liebenswerten Einzelheiten für jeden von uns. Doch sind diese Symbole als Erinnerungsträger untergegangen, kein einziges hat überlebt. Damit verschwimmen sie in der Erinnerung zur reinen Legende, zu einem einzigen Bild wie es Ortrud Semlies für sich - und auch für uns - gestaltet hat.

✳ ✳ ✳

Zudem birgt jeder noch persönliche Erinnerungen an sein „eigenes" Tilsit: dazu gehören der Ort von Kindheit und früher Jugend. So zieht es auch mich auf der Spurensuche nach der Kindheit zu der Straße, die einmal die Mittelstraße und später die Schlageterstraße war. Die liebende Phantasie erinnert sich auf dem Hinweg an das Alte. Doch schon beim Eingang vom Schenkendorfplatz geht man durch eine neue, unbekannte, gesichtslose Straße in Richtung zum Anger. Auf beiden Straßenseiten ist alles fremd. Das Einstige hat sich daraus entfernt. So sucht die Phantasie vergeblich nach Erinnerungsspuren. Die Vergangenheit läßt sich nicht beschwören: die alten Mauern und Steine sind abgetragen, neue Häuserzeilen, eine andere Straßendecke statt des alten Steinpflasters, ein anderer Bürgersteig. Begrünte Rasenflächen bedecken mildtätig die nicht aufgebauten Kriegsruinen. Weder ein Geschäft noch eine Gaststätte oder ein Hinweisschild zu einem Handwerker oder eine Dienstleistung sind zu sehen. Ich begegne am frühen Vormittag nur einem älteren Ehepaar. Sonst keine Menschenseele. Die Straße ist bedrückend still. Nie mehr ein Glockenklang über den Dächern. Nur der Himmel ist noch da: an diesem Maitag blau, preußisch-blau, fast wolkenlos. Doch auch die Sonne macht mir die Straße der Kindheit nicht heller, alles hat einen dunklen Grauton. Die Erinnerungen werden von dieser fremden Umgebung nicht abgerufen, es fehlen die Botschaften von früher- ein trostloses Gefühl.

So kann ich das gesuchte Haus Nr. 13 nicht finden, weil das einst Gewesene ausgelöscht ist. Die Erinnerung sucht vergebens den Torbogen, der das Haus öffnete und die alte Toreinfahrt mit den Radsteinen zur Seite. Im Torweg hat man gespielt. Man hat noch das Quietschen der Schwingtür am unteren Treppenaufgang im Ohr. Da war das Geländer der nach oben führenden Treppe, der wilde Wein, der das Haus auf der Hofseite berankte zur Goldschmiedestraße, der Spielsand in einer Hofecke und die Farben und Gerüche und Klänge, verquickt mit den vielfältigen Bildern als Kindheitserinnerungen: etwas Unsagbares. Auch die verwinkelten Spielhöfe mit den Hofdurchgängen zur Goldschmiede- und Garnisonstraße und weiter zur Hohen Straße sucht man vergebens. So gab es einen Augenblick an dem ich die Rückkehr an diesen Ort bedauerte. Die Form des Schmerzes sind hier Trauer und Melancholie.

Auch der weitere Gang durch die einstige Goldschmiedestraße ist trostlos und bedrückend. Auf dem Weg von der Langgasse bis zurück zum Schen-

Die Hohe Straße (Straße des Sieges) zwischen Wasserstraße (Mamina Sibirjaka) und Langgasse. Hinter der Häuserzeile standen früher das Hotel „Reichshof" und der „Bierpalast Fendius". Ganz links im Bild das einstige Lichtspielhaus. Die Fahrbahn ist heute nur für den öffentlichen Personennahverkehr und für den Anlieferverkehr zugelassen.

Reste der Altstadt: Häuser in der Goldschmiedestraße. Fotos: Siegfried Maruhn

kendorfplatz stehen nur noch drei alte Häuser, rechtsseitig zur Mittelstraße, nie gestrichen, nie renoviert, nie repariert. Auf der linken Hand sieht man durch die Baulücken und Reste grünbewachsener Trümmergrundstücke die betongrauen Hinterfronten der Deutschen Straße. Auch in dieser einstigen Spielstraße bleibt die Erinnerung ohne Echo. Alles ist fremd und abweisend: es ist nichts da, was an früher erinnert.

Land an der Memel heute. Der Memelbogen an der Kummabucht. Im Hintergrund der Rombinus. Foto: Dr. Kurt Abromeit

Der Traum der Kindheit wird bald durch die Schule verdrängt. So führte mich mein Schulweg von der Mittelstraße über den Schenkendorfplatz - mit Variationen durch Wasserstraße und über die Hohe Straße - zur Herzog-Albrecht-Schule in der Schulstraße. Ein unvergessenes Schlüsselerlebnis war für den Schulanfänger die Revolution am Ende des ersten Weltkrieges, als das Kaiserreich zerbrach. Auch wir Schulgänger sahen entsetzt und neugierig die zertrümmerten Schaufensterscheiben und demolierten Auslagen der Geschäfte in der Hohen und Deutschen Straße noch einige Tage auf der Straße liegen. Das hatte sich früh - mit den Begriffen „Chaos und Gewalt" - unvergeßlich für das ganze Leben eingeprägt.
So wiederhole ich meinen Schulweg von 1918 bis 1928 - aber nicht wie damals im vertrauten Straßenbild, sondern in einer fremd gewordenen russischen Stadt. Es gelingt mir nicht in das „Damals" zurückzufinden. Die

Brücken zum Früher sind abgebrochen. Dabei hatte sich in zehn Jahren fast jedes Haus eingeprägt, alles Sichtbare, ja fast jeder besondere Stein auf den Gehwegen - nach den verschiedenen Schrittlängen dem Alter angepaßt - sowie die alten Pflaster- und Katzenkopfsteine sind in den Straßen entfernt. So sind wir einsam, wenn wir in Sowjetsk nach unauslöschlichen Erinnerungsbildern suchen und ohne Echo bleiben. Auch auf dem Schulweg ist im Straßenbild von Produktion und Konsum nichts zu sehen: kein Geschäft oder eine Gaststätte oder andere Merkmale einer gesunden Wirtschaftstätigkeit. Die Menschen scheinen hier nur zu wohnen. Der Schenkendorfplatz - als einstige Stätte des bunten Wochenmarktes - wurde im letzten Jahr umgestaltet, das alte Kopfsteinpflaster entfernt. In der Längsrichtung wurden breite und erhöhte Beete gesetzt, mit feinkörnigem, roten Steinbelag. Dazu schmücken Reihen von Kandelabern mit weißen Glaskugeln, auch Bäume, die neue Anlage. Damit wirft das alte Tilsit auch auf dem Schenkendorfplatz und seiner Umgebung keinen Schatten mehr in die Vergangenheit. Wenn man weiter über die Hohe Straße in Richtung Schulstraße geht, ahnt der suchende Blick in die Hohe Straße: hier scheint das alte Tilsit noch durch! Dagegen steht auf der linken Seite der Schulstraße nur noch ein einzelnes, aber gut erhaltenes Haus von früher: in ihm wohnte in den zwanziger Jahren Pfarrer Teicke von der Deutschordenskirche. Er bemühte sich zu seiner Zeit verdienstvoll auch um den Ev. Jungmännerverein und den Lutherchor an seiner Kirche. Anders zeigen die stehengebliebenen Häuser auf der anderen Straßenseite die üblichen Verfallserscheinungen.

Der dunkelrote Backsteinbau der H.A.S. zeigt sich äußerlich unversehrt und ist Schule geblieben. Ich habe Glück: der Tag ist schulfrei! Der alte Schulhof an der Vorderfront hat sich um die verschwundenen Häuser und einstigen Gärten vergrößert, mit Kinderspielplatz und einer Grünanlage unter Bäumen. Hier kann man ungestört verweilen und seinen Gedanken nachhängen. Im Blick auf die Schule erscheint alles wie früher. Auch die beiden Eingangspforten und die originalen Fenster haben die Zeiten überstanden. Als ich die alte Türklinke anfasse, ist die Tür verschlossen. Die Linden vor dem Portal sind inzwischen zu großen Bäumen aufgewachsen und verdekken zum Teil die Vorderansicht der Schule für ein Photo. Beim verweilenden Sinnen sind noch manche Schulängste gegenwärtig, denn die Lernfreude kam erst später. Und manchen Lehrer kann man nicht vergessen, im guten wie im schlechten.

Danach führt mein Weg zurück zur Hohen Straße. Doch komme ich hier nicht weit, denn sie hat sich inzwischen dicht mit Menschen gefüllt. Ganz Sowjetsk scheint hier auf den Beinen zu sein, denn es ist der Tag des großen Sieges im vaterländischen Krieg gegen Deutschland, den die Russen frohgestimmt in der Hohen Straße feiern. Schon hört man Musik und sieht einen großen Umzug von Veteranen, mit Kriegsorden und Medaillen, von jungen Soldaten flankiert: ein Schauvergnügen für die Bevölkerung.

Man verspürt etwas von der Militärmacht Rußland. Die Zuschauer stehen dichtgedrängt auf beiden Bürgersteigen. Es ist kein Durchkommen. Straße und Umzug sind in ein rotes Fahnenmeer getaucht, und Marschmusik ertönt. Dabei verstehe ich die Jungen, die begeistert mitlaufen - wie auch wir einmal in den 20er Jahren, wenn die Reiterkapelle zu Pferde mit klingendem Spiel durch die gleiche Straße ritt: der schneidige Paukenschläger auf einem Schimmel an der Spitze. Er lenkte das Pferd mit den Schenkeln und Zügeln am Steigbügel. Wir liefen von der Schule auf dem Nachhauseweg bis zur Kaserne mit und ließen darüber das Mittagessen kalt werden.
Ich fühle mich ungewollt als Voyeur und verspüre die Einsamkeit des einzelnen in der fremden Menschenmenge. Man versteht zwar die Freude der Menschen an diesem Festtag. Doch kann ich die Hohe Straße nicht weiter erkunden, denn in der dortigen Fußgängerzone hat sich noch ein Hauch vom alten Tilsit bewahrt: auch in der weiteren Gegend um das Hohe Tor. Hier kann man das Standbild Lenins nicht übersehen. Jede russische Stadt hat ihr Lenindenkmal. Die Stimmung ist fremd. Die Seele der Stadt mit ihrem alten Zauber sucht man vergebens. Es bleiben Erwartungen unerfüllt. Hoffnungen werden enttäuscht. So sucht man vergebens nach der Identität von Tilsit mit Sowjetsk. Es ist eine verfremdete russische Stadt für uns. Schon früher, wenn man Kummer hatte, suchte ich den Einklang mit der Natur. Nach einem erfrischenden Besuch von Tilszele und dem alten Schloßmühlenteich zog es mich wunschgemäß zum Schloßberg und weiter zur Kummabucht an die Memel. Die Wehmut der Erinnerung hat ihre eigenen Landschaften: eine davon sind die Kummabucht und die Memelschleife mit ihrem Wiesenland.

✳ ✳ ✳

Die alte Ragniter Straße nach Tilsit-Preußen am Memelhang hat sich - vor allem auf der Stromseite - zu einer Dorfstraße zurückentwickelt. Der Wasserturm am Engelsberg steht inmitten von Gärten. Nur hin und wieder sieht man auf der Memelseite ein Haus. So fallen mir von der einstigen Endstation der Straßenbahn bis zur Schloßbergstraße nur drei alte Holzhäuser auf, die überlebt haben. Anstelle der einstigen Siedlung der Flößer, Fischer und Ackerbürger reihen sich heute in der Ragniter Straße bis hinunter zur Memel Kleingärten, dicht bei dicht, mit einfachen Holzbuden, auch kleinen Datschas, ein Stück persönlicher Individualität als Heimat im Grünen - im Lande des Kollektivismus ohne Privatbesitz. So sind auch die früheren Tabakfelder für den bekannten „Schniefke" heute Gartenland. Die Gartenkolonie erstreckt sich weit vom Engelsberg bis hinter den Schloßberg. Sie wird durch einen geschlossenen Drahtgitterzaun nach außen abgegrenzt. So komme ich hier nicht an die Memel.
Die früheren Landwirte von Tilsit-Preußen wird es interessieren, daß ihre einstigen intensiv bewirtschafteten Ackerflächen hinter dem Schloßberg in

Richtung Ragnit heute extensives Grasland sind. Es geht nahtlos in das Wiesenland der Kummabucht über. Nebenbei: auch die einstige Kulturlandschaft der Tilsiter Niederung hat sich zu einer Steppenlandschaft zurückentwickelt. Man verschenkt damit die mögliche Produktion von Nahrungsmitteln wie auch sonst im ehemaligen Nordostpreußen.
Der Memelhang ist schon vor dem Schloßberg bis zur Kummabucht dicht bewaldet, mit Schwarzerlen, Buchen und Birken. Deshalb kann man die Memel nicht mehr sehen. Hier begannen einst die Indianerspiele der Knaben, die sich für Winnetou begeisterten. Es gab neben der Schul- und Alltagszeit noch eine Traumzeit. Das dichte Buschwerk als Unterholz ist undurchdringlich, wenn man von der oberen Hangkante zur Memel will. Ich bin allein hier, und nur einige zutrauliche Meisen in den Ästen begleiten meinen Weg auf dem Memelkamm. Erst am Schilf- und Rohrufer der Kummabucht, kurz zuvor, öffnet sich die Bewaldung und gibt den Blick frei auf Strom und Memelschleife, weit hin bis zum Rombinus und auf die Kummabucht mit dem Dobenteich dahinter - ein Arkadien für Wassersportler. Dann die Natur, eine beseelte Landschaft: in der Ferne, wo Erde und Himmel zusammenwachsen, sieht man über dem Wiesenland die Schornsteine von Ragnit rauchen und zur rechten Hand den Schalauer Berg. Es gibt Sehnsuchtslandschaften: diese ist eine davon seit meiner Jugend. Hier hat man früher manche Stunde verträumt. Man erinnert sich an Zeiten des Glückes. Als Gegenzeit zur Schul- und Alltagswelt war hier die „Traumzeit", vor allem in Ferientagen. Die Memelschleife erweckt Erinnerungen an Jugend- und Stromtage im Faltboot mit abenteuerlichem Herzen, an Zelttage und Nächte im Weidendickicht am Stromufer, an einsame Gänge und Naturbeobachtungen. Hier hatte die Natur ihr Füllhorn für Wassersportler geöffnet.
In dieser Landschaft aus Wehmut wird einem bewußt, was Einsamkeit ist. So wurde mir die Kummabucht mit ihrem Wiesenland schon früh zu einem Symbol für Menschenferne und Einsamkeit - zu einem Refugium der Stille. Hier ist man der spendenden Natur näher als in der neuen Heimat Westdeutschlands. Ich setze mich an die Memel, und der Strom fließt wie früher einmal. Auch hier ist stromauf und stromab kein Boot oder Wasserfahrzeug zu sehen. Kein Angler stört. Die früheren Spickdämme sind verschwunden, von der Strömung der Jahre abgetragen und nicht mehr erneuert. Hier konnte man noch in den frühen 20er Jahren den Flößern zusehen, wie sie in der kräftigen Strömung mit viel Geschick die Memelbiegung an der Kummabucht überwanden.
Auf der Wasserfläche der Kummabucht sind einzelne Wildschwäne, Enten und Taucher zu sehen: ein Fischreiher stellt sich ein. Ein Bussard segelt am Memelhang. Dazu die Stille, die der Ruf eines Vogels betont. Im Schilf- und Rohrdickicht wohnt noch Pan. Die Zeit ist seit unserem Fortgang stehengeblieben. Hier ist man in der alten Heimat, empfindet man beglückt - auf Erinnerungsspuren der Vergangenheit. Und Heiterkeit stellt sich ein. Die

Gunst und das Erleben dieser Stunde waren einer der großen Glücksfälle, ein unerhofftes Geburtstagsgeschenk: was ich mir erträumt hatte, wurde Wirklichkeit.
Als ich über die Memelbrücke mit dem Sowjetstern zurückkehre, werfe ich - nach bewährter Manier - eine Münze in die Memel, wie ich es zuvor schon in Tilszele und Schloßmühlenteich getan hatte, in der Hoffnung auf ein Wiedersehen: doch nur die Natur dort - als unsere seelische Landschaft - ist noch eine Wiedersehensverlockung, denn Tilsit ist als Sowjetsk nicht mehr so schön, wie ich es meinen Enkeln immer erzählt habe. Dr. Kurt Abromeit

„Bitte einmal Tilsit - Köpenick - Hollywood":

Die Lebensreise des Schauspielers Armin Mueller-Stahl

Tilsit war sein Geburtsort und für die ersten zehn Jahre seines Lebens seine Heimatstadt. Rund dreißig Jahre später wohnt er im Berliner Stadtteil Köpenick; dann schon auf dem Höhepunkt seiner ersten Karriere als beliebtester, bestbezahlter und hochdekorierter Schauspieler der DDR. Dementsprechend seine „Residenz": ein Haus „mit herrschaftlicher Auffahrt und Zugang zum Seeufer, eine Privilegierten-Behausung für einen Nationalpreisträger eben". Dort verbringt er zehn weitere Jahre seines Lebens, bis er als Mitunterzeichner der „Biermann-Resolution" zur „Persona non grata" wird. Zwangsläufig folgt die Übersiedlung in die Bundesrepublik. Erster Eindruck: „Ich genieße hier, daß die Häuser weiß gestrichen sind, daß man im Restaurant bekommt, was man bestellt, daß die Grenzen funktionieren und die elektrischen Geräte auch, daß man seine Meinung sagen kann und daß die Post ankommt." Ein Stück alte Heimat bewahrt er sich mit Frau und Sohn in der neuen Wohnung am holsteinischen Strand der Ostsee. Dort beginnt das nächste Lebensjahrzehnt. Und auch der berufliche Erfolg läßt nicht lange auf sich warten.
Bald schon reißen sich Film- und Fernsehregisseure um den begabten Mimen mit dem schier unerschöpflichen „Darstellungs-Potential", das den Erfolg vorzuprogrammieren scheint. Unaufhaltsam nimmt die zweite Karriere des Armin Mueller-Stahl ihren Lauf, begleitet von begehrten Darsteller-Preisen und mehrfachen „Oscar"-Nominierungen. So ist es nicht verwunderlich, daß auch Hollywood eines Tages „zugreift".

Hat sich Ihre Anschrift geändert? Bitte melden Sie dies gegebenenfalls unserer Geschäftsstelle, damit Fehlsendungen vermieden werden.

„Armin Mueller-Stahl: Ein Mann am Ende einer glücklichen Reise - Hollywood!", so kommentiert „HÖR ZU" den Weg des Schauspielers zu internationalem Ruhm. In drei großen Filmen hat er im vergangenen Jahr den Amerikanern seine Vielseitigkeit und sein großartiges Können vermittelt - und er ist angekommen. Eine seiner Partnerinnen, Joan Plowright, rückt ihn ganz in die Nähe ihres verstorbenen Ehemannes, eines der „Ganz Großen" der internationalen Filmgeschichte: Sir Lawrence Olivier!
Zu seiner dritten Karriere sagt Armin Mueller-Stahl selbst bescheiden, aber nicht ohne Stolz: „Ich habe mich behauptet - mit meinen Mitteln." Ja, das ist wohl wahr. Aber was sind seine Mittel? Für ihn: „Schauspielen ist Handwerk, mehr nicht." Für uns: Selbst, wenn man ihm bescheinigt, daß er ein wahrer Meister seines Handwerks ist, so erklärt das noch nicht alles. Ich glaube, daß jene Aussage, die wir schon in unserem Artikel „Man muß dürfen können": Armin Mueller-Stahl - ein Leben für die Kunst - im 15. Tilsiter Rundbrief (Ausgabe 1985/86 S. 24) zitierten, der Wahrheit am nächsten kommt: „Der präzise arbeitende Profi besitzt genau das, was man .Ausstrahlung' nennt. Was auch immer er macht und sagt, man glaubt es ihm einfach."

Wir wünschen unserem Landsmann, daß seine Lebensreise weiterhin von Gesundheit, Glück und Zufriedenheit begleitet wird. Und wenn ich, als Tilsiter, einen Wunsch frei hätte, so wäre es dieser: Eine Neuverfilmung des „Hauptmann von Köpenick", in welcher der Tilsiter Armin Mueller-Stahl der Tilsiter Wilhelm Voigt darstellt! Hoffen wir, daß eine gute Fee diesen Wunsch erhört!

Werner Szillal

Meine Kindheit

Meine Kindheit
pilzschirmgeschützt,
windvogelgelenkt
und genährt aus Hirtentäscheln
und von Sauerampfer-Wissen.
Den hohen Preis dafür
bezahle ich
heute erst.
In großen Scheinen
vollgedruckt mit Sehnsucht.

Heute.. .
Zeit der Verluste
von Heimat und Heimatatem.
Aber auch Zeit
des Neugewinnens
von bleibender Erinnerung
und währender Liebe.
Was da gebaut
und sichtbar geworden
an Zeichen und Zielen,
das kann zerbrechen
eh wir es noch wissen.

Aber was da gepflanzt
- wann immer -
in Geist und Herzen und Sinne,
das überlebt.
Wird Nahrung sein
in allen Notzeiten.
Wird Quelle sein
von Frieden
und Wissen
um das Fundament des Lebens,
Wo immer es uns hinträgt.

Ich fliege
auf einer schwarzen Wolke
heimwärts.
Sie wird sich ausweinen
über meiner kleinen Stadt
und mich ausgießen
über den Strom
und den Schloßteich
und mitten hinein
in den Rosengarten
von Jakobsruh.

Annemarie in der Au

Die GJO war in Memel dabei . . .

68 GJO-ler zu Gast bei DISVITIS in Memel / Einweihung des Simon-Dach-Brunnens

Der erste Besuch einer westdeutschen Jugendgruppe in dem bis 1987 für Westbesucher verbotenen Memel/Klaipeda in der Litauischen SSR war den 68 Teilnehmern aus der Bundesspielschar und dem Bundesvorstand der Gemeinschaft Junges Ostpreußen e. V. vergönnt. Von 1945 bis zum August 1987 war das Gebiet des Memellandes, das im Versailler Vertrag vom Deutschen Reich abgetrennt und 1923 von Litauen annektiert worden war, absolutes Sperrgebiet für Besucher aus dem Westen. Auf Einladung der litauischen Partnergruppe DISVITIS aus Memel/Klaipeda verbrachte die Gruppe Mitte November fünf Tage in der Ostseestadt und nahm auch an der feierlichen Einweihung des Simon-Dach-Brunnens mit dem Ännchen von Tharau teil.

Als sich im Januar 1989 in Dortmund der Verein „Ännchen von Tharau" gründete und sich zur Aufgabe machte, den Gedanken der Völkerverständigung zwischen dem deutschen und dem litauischen Volk zu fördern und durch geeignete Maßnahmen wie den Jugendaustausch zu begleiten, nahm sich der Bundesvorstand der GJO sofort dieser guten Sache an. Wir luden über vierzig litauische Jugendliche aus dem Tanzkollektiv DISVITIS aus Memel/Klaipeda im vergangenen Sommer zu ihrem ersten Besuch in die Bundesrepublik Deutschland ein. Die jungen Litauer verbrachten vierzehn Tage in Wunstorf und Unna und waren privat in Familien der dortigen GJO-Gruppen untergebracht. Nun folgte aus Anlaß der feierlichen Einweihung des Simon-Dach-Brunnens unser Gegenbesuch - erstmals nach 1945 reisten junge Deutsche nach Memel/Klaipeda.

Unter der Leitung von Erika Rohde und Gisela Hemberger starteten wir am Mittwoch, dem 15. November, um ein Uhr früh in Wunstorf. Die lange Busfahrt führte zunächst im Transitverkehr nach Frankfurt/Oder, dann über Posen nach Warschau, wo wir im Hotel übernachteten. Am nächsten Morgen setzten wir die Fahrt nach Nordosten fort. Je näher wir der polnisch-litauischen/sowjetischen Grenze kamen, um so langsamer kamen wir voran. Starker Schneefall in der Gegend um Suwalki und anschließendes Tauwetter machten viele Sand- und Schotterstraßen nur schwer befahrbar, eine Demonstration von polnischen Bauern nahm uns zwei wertvolle Stunder Fahrzeit und zwang uns zu Umwegen. Schließlich an der Grenze angekommen, drohte uns die polnische Miliz gleich wieder abzuweisen: West-Touristen mit Ziel Sowjetunion müssen den Grenzübergang Brest benutzer - für uns ein Umweg von mehr als tausend Kilometern! Unsere litauischer Freunde haben uns noch in Warschau telefonisch mitgeteilt, daß die Grenz-

stellen informiert sind und wir dort erwartet werden. Doch man hatte wohl nur die eigenen sowjetischen Grenzer unterrichtet. Eine lange Zeit des Wartens und Bangens begann, mehr als eine Stunde verhandelten Gisela und Algard, unser deutsch-litauischer Dolmetscher vom Litauischen Gymnasium in Mannheim, mit der polnischen Miliz. Anrufe bei den sowjetischen Grenzkollegen wenige hundert Meter weiter führten zunächst wegen Sprach- und Verständigungsschwierigkeiten zwischen Polen und Russen nicht weiter, bis dann endlich ein Reisender aus der langen Schlange hinter unserem Reisebus alle notwendigen Sprachen sprach: polnisch-russisch-litauisch. Nach zweieinhalb Stunden passierten wir die polnische Grenze, nach einer weiteren Stunde hatten uns auch die Sowjets „abgefertigt". Gleich hinter der Grenze wurden wir von Arvydas Mickus, dem Leiter des Tanzkollektivs DISVITIS, herzlich begrüßt. Er lotste uns in dunkler Nacht die noch fehlenden 300 Kilometer in seine Heimatstadt. Mit fünf Stunden Verspätung kamen wir in der Nacht von Donnerstag auf Freitag in Memel/ Klaipeda an und wurden im Kulturhaus von den Mitgliedern der Gruppe DISVITIS mit besonderer Herzlichkeit empfangen. Sie reichten uns Brot und süßen Wein zur Begrüßung und ließen uns die Anstrengungen der Fahrt mit litauischer Folklore vergessen. Nach dem ersten Kennenlernen - und Wiedersehen - verstauten wir unsere Musikinstrumente und die mitgebrachten Kisten voll West-Geschenke in den Gruppenräumen des Tanzkollektivs.

Memel im November 1989. Einweihung des Simon-Dach-Brunnens, verbunden mit einem Volksfest vor dem Theater. Die Gemeinschaft Junges Ostpreußen war dabei. Foto: GJO

Memel/Klaipeda ist heute die Hafenstadt Litauens, ein wichtiges Industrie- und Kulturzentrum, die drittgrößte Stadt der Litauischen SSR. Auf die Stadt entfallen 13 Prozent der litauischen Industrieproduktion, ihre Fischfangflotte hat einen Anteil von 4 Prozent am gesamten sowjetischen Fischfang. In der heute 200 000 Einwohner zählenden Stadt waren wir privat in Gastfamilien untergebracht. Die sprachliche Verständigung war in vielen Familien nicht so ganz einfach. Wenn nicht zufällig jemand einige Brocken Deutsch oder Englisch sprach, so konnten wir uns nur mit Händen und Füßen verständigen. Bis vor wenigen Jahren lernten die jungen Litauer nur Russisch und erst jetzt ist es ihnen möglich, als zweite Fremdsprache den Deutsch- oder Englischunterricht zu besuchen.

Gleich der erste Tag bot uns die Erfüllung eines langgehegten Traumes: Einmal selbst auf der Kurischen Nehrung Spazierengehen, einmal selbst mit eigenen Augen das sagenumwobene Nidden sehen: all die Erzählungen unserer Großeltern haben wir hier bestätigt gefunden. Das verträumte Fischerdörfchen, von Agnes Miegel besungen und vielen Malern verewigt, wurde auch von Thomas Mann geliebt: einst suchte er hier Ruhe für seine schöpferische literarische Arbeit.

Der Samstag, der Tag der Einweihung des Simon-Dach-Brunnens mit der Figur des Ännchen von Tharau, war ohne Zweifel der Höhepunkt unseres Aufenthaltes in Memel/Klaipeda. Tausende und Abertausende von Menschen, darunter auch etwa zweihundert Besucher aus der Bundesrepublik, füllten schon Stunden vor der feierlichen Einweihung des Brunnens den Theatervorplatz. Ein litauischer Chor hatte auf einem Balkon des Theaters Aufstellung genommen und sang begleitet von einer Blaskapelle litauische und deutsche Volkslieder. Mehrere Lautsprecherfahrzeuge sorgten dafür, daß auch in den Seitenstraßen noch alles zu verstehen war. Eine litauische Jugendgruppe hatte sich mit Fahnen und Transparenten, auf denen an die deutsch-litauische Grenze von 1422 erinnert wurde, aufgestellt, einige Mitglieder unserer Reisegruppe suchten mit ihren litauischen Freunden auf dem Dach eines Seitenflügels des Theaters eine gute Sicht auf das Geschehen. Der Simon-Dach-Brunnen mit der verhüllten Ännchenfigur war von der Miliz abgesperrt worden, nur Offizielle und Fotografen durften sich innerhalb der Absperrung aufhalten. Der Bürgermeister von Memel/Klaipeda, Herr Zalys und der Vorsitzende des Ännchen-von-Tharau-Vereins, Herr Radziwill, betonten in ihren Reden, die gleichzeitig in die jeweils andere Sprache übersetzt wurden, das friedliche Zusammenleben von Deutschen und Litauern in dieser Stadt. Radziwill sprach die Hoffnung aus, daß bald auch die baltischen Völker als Teil der abendländischen Kultur den Weg in die so sehnsüchtig erwartete Unabhängigkeit finden mögen. Wir konnten verfolgen, wie eine litauische Gruppe von Mädchen in Landestracht tänzerisch das Ännchen von Tharau darstellten. Untermalt vom gleichnamigen Lied enthüllten Zalys und Radziwill unter großem Beifall der Zuschauer das Ännchen. Eine kleine Delegation von Deutschen und Deutschstämmigen in

Litauen trat mit ihrer schwarz-rot-goldenen und mit einem Dreieck in den litauischen Farben gelb-grün-rot versehenen Fahne vor und sang deutsche Volkslieder. Zuweilen passierte es, daß die umstehenden Litauer bei bekannten Liedern mitsangen. Nach dem Ende des offiziellen Teils der Einweihung waren die Menschen, die bislang hinter der Absperrung ausharrten, nicht mehr zu halten. Sie liefen auf den Brunnen zu, beklatschten das Ännchen, warfen Münzen in den Brunnen und legten Blumen und Sträuße auf den Brunnenrand. Der Abend wurde zu einem deutsch-litauischen Volksfest, immer und immer wieder erklangen aus den Lautsprecher- und Übertragungswagen bekannte deutsche, aber auch litauische Volkslieder. Der Fröhlichkeit und warmen Herzlichkeit der Litauer konnten und wollten auch wir uns nicht entziehen, bei frostiger Kälte tanzten und sangen wir mit ihnen bis in den frühen Abend.
Wenig später gaben wir im ausverkauften „Kulturhaus der Fischer" einen Kulturabend. Als Mitglieder der Bundesspielschar der Gemeinschaft Junges Ostpreußen e.V. zeigten die Gruppen Wunstorf und Kant/Kamen Volkstänze aus Ostpreußen und anderen deutschen Landschaften. Bei so manchen Tänzen, besonders aber beim Weber-Tanz und dem Schwerter-Tanz, setzte ein wahrer Begeisterungssturm des litauischen Publikums ein, wie wir ihn bei unseren Auftritten so nur selten erleben. Auch der in den letzten Wochen vor der Fahrt von Hartmut Tempel eigentlich nur für diesen Auftritt gebildete Chor aus Mitgliedern der GJO-Bundesspielschar übertraf unsere kühnsten Erwartungen: obwohl er nur einmal zu einer Probe zusammenkam, bot er ein abwechslungsreiches Programm in bester Qualität, angefangen vom stimmungsvoll vorgetragenen Volkslied „Ännchen von Tharau" von Simon Dach bis hin zum Ostpreußenlied „Land der dunklen Wälder".
Landeskundlich wurde es wieder am Sonntag mit der Fahrt nach Palanga (Bad Polangen), einem malerischen Kurort an der Ostseeküste, der schon jenseits der früheren deutsch-litauischen Grenze liegt. Hier besuchten wir den botanischen Garten und das in einem alten fürstlichen Residenzschlößchen untergebrachte größte Bernsteinmuseum der Sowjetunion. In einer eindrucksvollen Ausstellung konnten wir uns über die Entstehung, Verbreitung, Vorkommen und die Verarbeitung des „Goldes der Ostsee" informieren. Daß der Bernstein an diesem Teil der Ostseeküste wirklich wie „Sand am Meer" zu finden und zu fischen ist, davon konnte sich manch einer bei einem Spaziergang am Strand überzeugen. Nach so vielen Stunden voller Informationen und Eindrücke über Land und Leute machte uns der abendlichen Besuch im Warmwasser-Freibad (36° Wassertemper atur bei etwa -3° Außentemperatur!) des Kurortes Palanga natürlich doppelt so viel Spaß.
Die offizielle Anerkennung des eingeleiteten Jugendaustausches erfuhren wir am Montag bei einem Empfang durch die stellvertretende Bürgermeisterin im Exekutivkomitee (Rat der Stadt). Beide Seiten tauschten Geschenke und Grußworte aus und vereinbarten eine Vertiefung der gegenseitigen Beziehungen: Der eingeleitete Jugendaustausch unter der Federführung

des Tanzkollektivs Disvitis aus Memel/Klaipeda und der Gemeinschaft Junges Ostpreußen soll auch Jugendliche außerhalb beider Gruppen einbeziehen und im kommenden Jahr mit mehreren gegenseitigen Besuchen in Litauen und der Bundesrepublik Deutschland fortgesetzt werden. Mehr als 300 Druckzeilen sind an dieser Stelle nun erreicht, aber weitere 300 würden nicht ausreichen, um alle Eindrücke der ersten GJO-Fahrt nach Memel/Klaipeda widerzuspiegeln. Berichten müßte ich noch vom Abschlußabend, von den vielen Eindrücken, die jeder für sich aus den Familien mitgenommen hat, den Freundschaften, die geschlossen wurden, dem tränenreichen Abschied und der Fahrzeugeskorte unserer litauischen Freunde, die uns auf unserer Rückfahrt auf der Autobahn bis weit hinaus aus der Stadt mit einem Hupkonzert begleiteten, von den vielen aufregenden Abenteuern der Rückreise, als der „sibirische" Winter einzog und unsere Fahrt 60 Kilometer vor Warschau schon zu Ende schien - das alles behalter wir in schöner Erinnerung ebenso wie *unser* Ännchen von Tharau auf dem Simon-Dach-Brunnen, das in seiner Schönheit und anmutenden Gestalt einen festen Platz in unseren Herzen gefunden hat. Wir werden wiederkommen, das Ännchen macht es möglich . . . Carsten Eichenberger

✳ ✳ ✳

Tilsiter erlebten den „Tag der deutschen Einheit" im Schloß Friedrichsruh

Der Morgen des 17. Juni 1990, der diesjährige „Tag der deutschen Einheit' war heraufgezogen. Wie kaum jemals zuvor durfte an diesem Tage so zuversichtlich gehofft werden, daß die verheißungsvollen innerdeutschen Entwicklungen der letzten Monate dazu führen würden, die ersehnte Einheit unseres Vaterlandes noch in diesem Jahre Wirklichkeit werden zu lassen. Indessen: Inmitten einer Kulisse der Eichen des Sachsenwaldes Stehen Forsthaus und Schloß Friedrichsruh, bekannt als letzter Wohnsitz und Ruhestätte des großen Fürst-Reichskanzlers und Schöpfers des Deutschen Reiches von 1870, Otto von Bismarck.

Hier, auf der Wiese des Schloßparkes hatten sich an diesem Tage vom Bismarckbund e.V. geladene Persönlichkeiten eingefunden, denen im Rahmen einer würdigen Gedenkstunde zu Ehren des großen deutschen Staatsmannes Otto von Bismarck sowie der Opfer des Volksaufstandes in der DDR vom 17. Juni 1953 als Anerkennung für langjährig bewiesene preußische Staatsauffassung und Einsatz für das deutsche Kultur- und Geschichtsbewußtsein durch den jetzigen Chef des Hauses Bismarck. Ferdinand Fürst von Bismarck, die Bismarck-Erinnerungs-Medaille verliehen werden sollte.

Zu dem Kreis der Eingeladenen gehörten an jenem Tage auch mehrere Tilsiter, und zwar der erste Vorsitzende der Stadtgemeinschaft Tilsit, Horst Mertineit-Tilsit, die in Heimatkunde, Heimatforschung und für die Tilsiter Rundbriefe aktiv tätigen Landsleute Harry Goetzke aus Trier und Peter Joost aus Göttingen sowie Anneliese Franz aus Dillenburg.
Herr Albrecht Schilder, der erste Vorsitzende des Bismarckbundes in Aumühle, wies in einer Begrüßungsansprache auf die Bedeutung des Tages hin.
Nach einem sorgfältig erarbeiteten Protokoll fand zur festgesetzten Zeit im Salon des Schlosses der Empfang durch die fürstliche Familie sowie die Verleihung des Ordens samt Urkunde durch S. D. Ferdinand Fürst von Bismarck statt, der jeden einzelnen hierzu beglückwünschte.
In einer anschließenden feierlichen Gedenkstunde, die im Mausoleum des Schlosses stattfand und an der sämtliche Geladenen gemeinsam mit Fürstin Ann-Mari, die nach dem Kriege aus den Bombentrümmern Schloß Friedrichsruh wieder aufgebaut hatte, mit Fürst Ferdinand und dessen Familie teilnahmen, sprach Militärdekan Dr. Andreas Pawlas nach dem Eingangslied und einem Gebet den Predigttext nach Matthäi 14, Vers 20 bis 27. Die Gedenkstunde endete mit dem Predigtlied: Großer Gott, wir loben dich. Die Festansprache, die von Professor Dr. Bernard Willms aus Bochum zum Thema: „Nationale Identität und europäische Perspektive" gehalten wurde, vermittelte sämtlichen Zuhörern interessante Denkanstöße bezüglich einer Neuorientierung zum Wiederzusammenwachsen unserer deutschen Nation mit Blick auf eine politische Einheit Europas vom Atlantik bis zum Ural. Mit einer bewegenden Kranzniederlegung am Sarkophag des Reichskanzlers Fürst Otto von Bismarck sowie der Nationalhymne, die von allen Anwesenden mitgesungen wurde, fand die Gedenkstunde ihren Abschluß.

Harry Goetzke

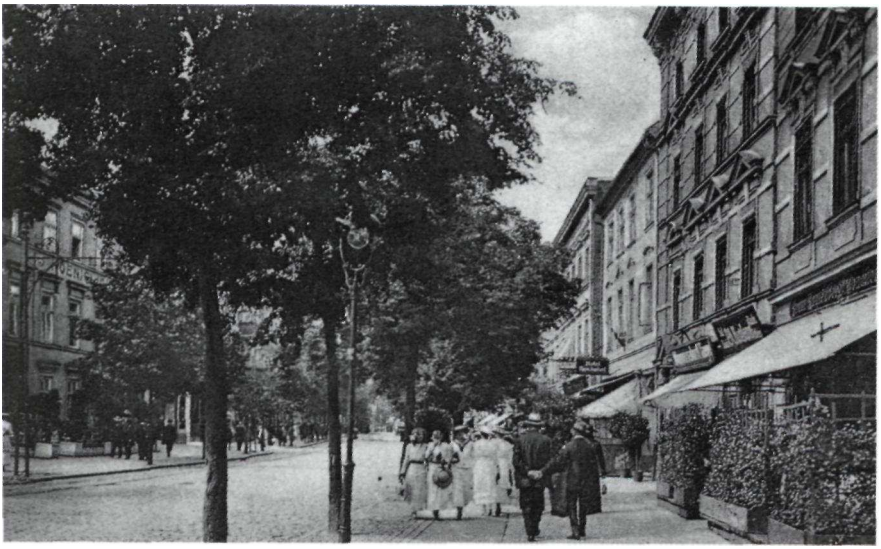
Eine Reise in die Vergangenheit

Mein Aufenthalt in Memel in der Zeit vom 12. bis 19. Juli 1990 mit einem Besuch der Kurischen Nehrung, der Stadt Tilsit und meines Heimatortes Kuckerneese in der Elchniederung.

Der Abflug von Hannover nach Riga erfolgte am Donnerstag um 12 Uhr mit einer sowjetischen Maschine. Veranstalter war „Greif Reisen". Ca. 60 Personen beteiligten sich an diesem Flug. Die Flugzeit betrug $1^1/_2$ Stunden. Während etwa die Hälfte der Passagiere in Riga blieb, fuhr die andere Hälfte nach einer Stadtführung durch die Altstadt Rigas nach dem Abendessen weiter im Bus nach Memel. Die Fahrtzeit betrug $4^1/_2$ Stunden.
Die Altstadt von Riga erscheint noch so, wie ich sie im Jahre 1944 kennengelernt habe. Bemerkenswert daran sind die hansestädtische Bauweise und

die sauberen Straßen. Auch das Lokal, in dem gegessen wurde, machte einen gepflegten Eindruck.
Der Eindruck von Memel ist zwiespältig. Die Altstadt ist zum Teil saniert, u. a. das Theater, das Rathaus und die Post. Vor dem Theater steht jetzt neu errichtet durch das Zusammenwirken mit dem Deutsch-Litauischen Kulturbund und dem Verein „Ännchen von Tharau" das Simon-Dach-Denkmal mit dem Ännchen von Tharau. Dieses Denkmal wird auch von den Litauern voll akzeptiert und viel bewundert.
Die Nebenstraßen werden geprägt durch zahlreiche alte Gebäude, die dem Verfall preisgegeben sind; auch neu erbaute Häuser machen schon einen heruntergekommenen Eindruck.
Das angeblich größte Bernsteinmuseum der Welt befindet sich in Polangen in einem gut erhaltenen Schloß, 25 km von Memel entfernt. Die Exponate sind eine Besonderheit. Ein Besuch lohnt sich. Die Kurische Nehrung ist nach wie vor einmalig.
Vor Schwarzort beginnt das Naturschutzgebiet, das nur mit einer Sondergenehmigung betreten werden darf.
Nidden hat trotz vieler Neubauten seinen ursprünglichen Reiz erhalten. Der alte deutsche Friedhof wird gepflegt. Die Kirche befindet sich in einem guten Zustand. Die weiße Düne leuchtet wie eh und je. Ein kleines Fischerhaus ist als deutsch eingerichtetes Museum zu besichtigen.
Das Thomas Mann-Haus wird von vielen Besuchergruppen verschiedenster Nationalitäten aufgesucht. Unmittelbar hinter Nidden beginnt der sowjetisch verwaltete Teil Ostpreußens. Der nächste Absperrposten steht jedoch erst in der Nähe von Cranz.
Mein Bestreben während des Aufenthaltes in Memel war es vor allem, eine Möglichkeit zu finden, nach Kuckerneese zu gelangen, um nach über 46 Jahren meine Heimat wiederzusehen.
Diese Möglichkeit ergab sich. Von Memel bis Tilsit sind es ca. 90 km. Die Straßen sind verhältnismäßig gut ausgebaut.
In Übermemel stehen noch einige alte Gebäude. Der Blick von der Brücke auf Tilsit ist wegen der fehlenden Deutschordenskirche und des fehlenden Rathauses fremd. Ins Auge springen die 3 Hochhäuser am Fletcherplatz. Der Blick auf die Eisenbahnbrücke und die Memelwiesen ist ein vertrauter. Dort lag auch unsere Flakstellung, in der wir als Schüler der oberen Klassen des Realgymnasiums als Luftwaffenhelfer 1943 eingesetzt waren. Ein großes Schild an der Brückenauffahrt mit der Aufschrift „Kaliningradskaja Oblast" (Kaliningrader Gebiet) signalisiert, daß man jetzt das Sperrgebiet betritt.
Der Schlagbaum ist jedoch nicht mehr geschlossen, die Wachsoldaten befinden sich in einem Wachhäuschen auf der Brücke. Der Fletcherplatz ist jetzt zu einem großen Rondell mit Kreisverkehr ausgebaut. Die Zufahrt zur Hohen Straße ist gesperrt, da diese zu einer Fußgängerzone umgewidmet wurde. Die Deutsche Straße weist kaum noch deutsche Bausubstanz auf.

Tilsit 1938.
Blick vom Hohen Tor in Tilsit's einstige Hauptgeschäftsstraße, die Hohe Straße. Rechts u. a. die Bank der ostpreußischen Landschaft, die „Bücherstube am Hohen Tor", das Haushaltswarengeschäft Welz und Neitz und das Luisentheater. Links die Kreissparkasse Tilsit-Ragnit.
Foto: Buno Scholz

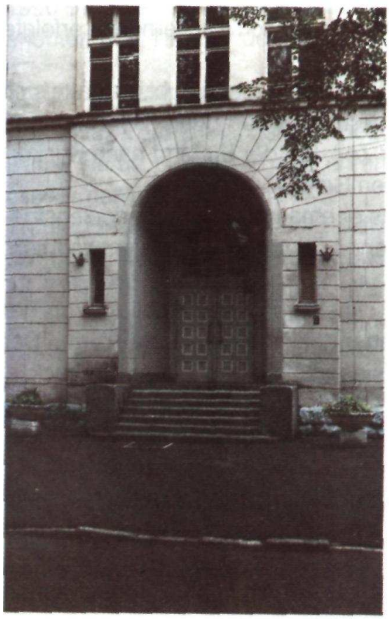


Ein Sonntag in den zwanziger Jahren auf der Hohen Straße. Die drei Grazien im Vordergrund sind v. li. n. re.: EIN Raudies, Tochter des Kastellans des Rathauses sowie Margarete und Luise Plenus. Foto: Stengel, Einsenderin: Elsa Maria Weigele

Sie befindet sich Richtung Splitter ebenso wie die Stolbecker Straße in einem desolaten Zustand.
Der Eindruck von Tilsit ist der wie von Memel, ein zwiespältiger. Einigermaßen gepflegte Straßen und Plätze wechseln hier mit Stadtteilen, die sich in einem desolaten Zustand befinden. Das Theater mit seinem großen Vorplatz, dem einstigen Anger, macht einen gepflegten Eindruck. Der Platz wird beherrscht von dem auf einem Sockel stehenden Panzer T34 und einer großen steinernen Plattform, auf der eine ewige Flamme lodert.
Vom Hohen Tor aus kann man die Hefefabrik sehen, die wohl noch in Betrieb ist. Mehrere große Gebäude aus der deutschen Zeit stehen hier auch noch, u. a. das Gerichtsgebäude.
Die Hohe Straße hinterläßt einen positiven Eindruck. Wenn auch viele Gebäude aus der deutschen Zeit erhalten sind, so wirkt die Straße doch fremd, da die Häuser grell gestrichen sind und den früher gewohnten Anblick verfremden.
Auch die Post ist noch erhalten und im Innern modern eingerichtet. Die Kreuzkirche in der Clausiusstraße/Einmündung Lindenstraße ist zu einer Fabrik umgebaut worden. Die Lindenstraße selbst macht noch einen sehr vertrauten Eindruck. Fast alle Häuser stehen noch, ebenfalls die Linden. Es

Tilsit 1988.
Das Gebäude der Bank der Ostpreußischen Landschaft, Hohe Straße Ecke Oberst-Hoffman-Straße. Foto: H. Mannow

fehlen nur die kleinen Vorgärten mit den schmiedeeisernen Zäunen. Auch das Haus Nr. 24, in dem ich „in Pension" war, steht noch. Dort ist jetzt ein Studentenwohnheim eingerichtet.



< Tilsit 1990.
Der Haupteingang zum wiederaufgebauten Gebäude des Realgymnasiums, das heute als Militärhospital genutzt wird.

Tilsit 1990. >
Das Haus Lindenstraße 24 Ecke Marienstraße. In diesem Haus wohnte einst der Schauspieler Armin Mueller-Stahl mit seinen Eltern.
Fotos: Harri Wnuck

Der ehemalige jüdische Friedhof, der sich am Ende der Lindenstraße in der Magazinstraße befand, existiert nicht mehr. Das Eingangstor ist noch erhalten.
Ich habe natürlich auch unser altes Realgymnasium in der Roonstraße/ Moltkestraße aufgesucht. Die Anfahrt erfolgte von der Deutschen Straße über die Wasserstraße. Die Brücke über den Schloßmühlenteich ist für Kraftfahrzeuge befahrbar.
Der Anblick unseres Gymnasiums war überwältigend. Das Gebäude steht fast wieder so da, als ob es nie durch den Krieg in Mitleidenschaft gezogen

worden war. Es ist in Anlehnung an den alten Grundriß wieder aufgebaut worden. Sogar der Flaggenmast mit Turm auf dem Dach ist vorhanden - wenn auch etwas versetzt.
Das Gebäude wird jetzt als Militärhospital genutzt. Die alten Villen in der Moltke- und Roonstraße und die Sportanlagen sind auch noch vorhanden. Die Fahrt von Tilsit über Brittanien und Neukirch nach Kuckerneese erfolgte zum Teil über sehr schlechte Straßen.
Von der Gilge-Brücke schaut man auf Kuckerneese und glaubt, es hätte sich dort nach beinah einem halben Jahrhundert nichts verändert. Der Kirchturm grüßt den Ankommenden wie in früherer Zeit. Bei der Einfahrt nach Kuckerneese erleidet man dann aber doch einen Schock.
Das Haus, in dem ich gewohnt habe, das ehemalige Gendarmeriedienstgebäude, ist sogar frisch gestrichen; während früher dort 2 Familien wohnten, sind es jetzt wohl 5 bis 7.
Der Marktplatz von Kuckerneese bietet einen trostlosen Anblick. Von der Kirche stehen nur Teile der Außenmauer und der verkürzte Turm. Der gesamte Ort Kuckerneese macht z. Zt. einen wenig gepflegten Eindruck. Nur der Damm zum Rußstrom existiert noch in seiner alten Pracht. Die Teiche zwischen dem Rußstrom und dem Damm sind fast alle zugewachsen.
Trotz des zum Teil niederschmetternden Eindrucks, der sich mir beim Besuch meiner alten Heimat bot, bin ich froh, dieses Wagnis auf mich genommen zu haben.
Wenn es eines Tages möglich sein sollte, als Tourist nach Nordostpreußen zu gelangen, werde ich wieder dabei sein. Harri Wnuck

Besondere Auszeichnungen

Bundesverdienstkreuz für Annemarie in der Au

Wiederholt konnte an dieser Stelle über unsere bekannte, in Tilsit geborene Schriftstellerin, über ihre Erfolge und über ihre Auszeichnungen berichtet werden. Zuletzt erhielt sie den Kulturpreis für Literatur der Landsmannschaft Ostpreußen.
Am 6. September 1990 wurde Annemarie in der Au das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen.
Neben ihrer literarischen Arbeit wird damit im besonderen Maße ihr jahrzehntelanger ehrenamtlicher Einsatz innerhalb der Künstlergilde e. V. (Sitz Eßlingen) sowie in Vorständen Jurys und verschiedenen Gremien für ihre Kollegen der schreibenden, bildenden und darstellenden Kunst gewürdigt. Noch heute leitet sie auf Bundesebene die Sparte „Darstellende Kunst" und ist für die Sparte „Literatur" als Stellvertreterin des Leiters tätig.

Anneliese Franz, Horst Mertineit-Tilsit, Harry Goetzke und Peter Joost

erhielten als Anerkennung für langjährig bewiesene preußische Staatsauffassung und Einsatz für das deutsche Kultur- und Geschichtsbewußtsein die Bismarck-Erinnerungs-Medaille. Sie wurde diesen Tilsitern am 17. Juni 1990 im Schloß Friedrichsruh verliehen. (Näheres in dem Artikel „Tilsiter erlebten den Tag der deutschen Einheit im Schloß Friedrichsruh".)

Traute Lemburg und Werner Szillat

wurde das Verdienstabzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen verliehen. Damit wurde die langjährige ehrenamtliche Tätigkeit beider Vorstandsmitglieder gewürdigt.
Traute Lemburg steuert als Schatzmeister die Finanzen der Stadtgemeinschaft seit nunmehr 12 Jahren. Über ihr Leben und Wirken wurde bereits im 14. Tilsiter Rundbrief berichtet. Werner Szillat arbeitet seit seiner Pensionierung aktiv im Vorstand mit. Näheres über ihn ist in einer Laudatio im vorderen Teil dieses Rundbriefes zu erfahren. Abzeichen und Urkunden wurden den beiden Vorstandsmitgliedern bereits während einer Feierstunde beim letzten Tilsiter Treffen in Kiel verliehen.

Harry Goetzke

erhielt vom Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Ottfried Hennig, das Ehrenzeichen in Silber der L. O. am 24. März 1990.
Landsmann Goetzke ist den Lesern des Tilsiter Rundbriefes als Mitgestalter dieses Heimatbriefes, insbesondere durch die lebendige Schilderung von Tilsiter Straßen, hinreichend bekannt.
In seinem Wohnort Trier ist er Vorsitzender der Landsmannschaften der Ost- und Westpreußen, Kreisgruppe Trier. In der letzten Generalversammlung wurde er bei den turnusmäßigen Neuwahlen einstimmig in seinem Amt bestätigt. Über seine landsmannschaftlichen Aktivitäten hat die örtliche Presse wiederholt ausführlich berichtet.

✳ ✳ ✳

Geburtstage

Walter Kiupel wurde 75

Am 10. Juni 1990 konnte Landsmann Kiupel in seinem Wohnort Braunschweig seinen 75. Geburtstag feiern. Seit vielen Jahren bemüht er sich erfolgreich um den Zusammenhalt der ehemaligen Bewohner von Tilsit-Übermemel. In diesem Tilsiter Rundbrief ist K. mit einem eigenen Gemälde und einem dazu verfaßten Gedicht vertreten.

Johannes Krauledat

konnte am 28. September 1990 ebenfalls seinen 75. Geburtstag feiern. Jahrelang hat er seine Ehefrau Ursula Krauledat beim Aufbau und bei der Weiterentwicklung der „Schulgemeinschaft Königin-Luise-Schule Tilsit" tatkräftig unterstützt. Er half ihr bei der Aufstellung eines Schülerinnenverzeichnisses sowie bei der Vorbereitung und Durchführung der beliebten Schultreffen in Essen. Auch nach dem Tode seiner Ehefrau blieb er den Tilsitern verbunden. Noch heute kann man ihn oft begrüßen, wenn ehemalige Tilsiter bei kleinen oder größeren Treffen zusammenkommen.

✳ ✳ ✳

Erwin Spieß wurde 80

Seinen 80. Geburtstag feierte Erwin Spieß am 7. September im Berliner Deutschlandhaus. Was ihn so rüstig und schaffensfroh gehalten hat, sind neben der liebevollen Betreuung durch seine Ehefrau Friedel offenbar die vielen Ehrenämter, die er immer noch aktiv ausübt.
Seit Jahrzehnten ist er Kreisbetreuer für Tilsit-Stadt in Berlin. Mit gleicher Hingabe wie für seine Tilsiter Landsleute arbeitet er in verschiedenen Gremien der Landesgruppe Berlin aktiv mit. Wiederholt konnte in den Tilsiter Rundbriefen über seine Aktivitäten und die ihm verliehenen hohen Auszeichnungen berichtet werden.

✳ ✳ ✳

Den Altersjubilaren wünschen wir auch an dieser Stelle noch viel schöne und erlebnisreiche Jahre.

Wir erinnern uns

Julius Mackat

beendete sein langes Leben am 24. Februar 1990 in Lübeck, wenige Wochen nach seiner eisernen Hochzeit. Der ehemalige Tilsiter Stadtoberinspektor wurde fast 102 Jahre alt. Anläßlich seines 100. Geburtstages wurde sein Leben und Wirken im 18. Tilsiter Rundbrief gewürdigt.

Erich Dommasch

einst Vorsitzender der Landsmannschaft Ostpreußen-Kreisvereinigung Detmold, starb mit 92 Jahren. Seinen Tilsiter Landsleuten blieb er bis zuletzt verbunden. Noch kurz vor seinem Tode hat er sich von seinem großen Freundeskreis gebührend verabschiedet. Auf den Seiten 92 und 93 des 18. Tilsiter Rundbriefes wurde über ihn und seine landsmannschaftliche Arbeit berichtet.

Rudi Waitschies

starb im Dezember 1989, nachdem er noch einige Wochen zuvor am Tilsiter Treffen in Kiel teilgenommen hatte. Bei den Heimattreffen der Tilsiter war er fast immer dabei.

Rudi Waitschies war unserer Stadtgemeinschaft eng verbunden. Für unsere Dokumentationen hat er uns zahlreiche, insbesondere seltene Fotos von Tilsit zur Verfügung gestellt, die in den Tilsiter Rundbriefen und in dem Bildband ALTES UND NEUES AUS TILSIT ihren Niederschlag fanden. Als Inhaber eines Rundfunk- und Fernsehfachgeschäftes hatte er ein besonderes Hobby. 40 Jahre lang sammelte er alte Radios, Mikrofone und sonstiges technisches Zubehör aus der Zeit des „Dampfradios". Später kamen Fernsehgeräte hinzu, die heute auch schon Museumswert haben. Über seine Bestrebungen, in seinem Wohnort Hamburg ein Radiomuseum zu errichten, berichteten Rundfunk und Presse. Ein Fernsehbericht war in Vorbereitung. Leider konnte der ehemalige Tilsiter Rudi Waitschies seine Idee nicht mehr verwirklichen. Er starb bereits mit 57 Jahren.

✳ ✳ ✳

Unser Dank gilt den Verstorbenen und unser Mitgefühl den Angehörigen.

Unsere Grüße nach drüben

In den vorangegangenen Tilsiter Rundbriefen mußte immer wieder darauf hingewiesen werden, daß wir unsere Veröffentlichungen gerne auch an die ehemaligen Tilsiter geschickt hätten, die in der DDR wohnen, dieses aber nicht durften, weil die Verbreitung von Heimatschriften im gesamten Ostblock verboten war. Auch mußten wir davor warnen, unsere Heimatbriefe über dritte Personen in den Osten weiterzuleiten. Der Empfang dieser Heimaterinnerungen hätte für unsere Landsleute „drüben" zur Gefahr werden können.

Schneller als erwartet hat sich die politische Landschaft in Europa, insbesondere in Deutschland, derart verändert, daß unsere Warnungen innerhalb weniger Wochen gegenstandslos geworden sind. Welch eine Freude! Grenzmauern, Gitterzäune und Stacheldraht von der Lübecker Bucht bis zum Fichtelgebirge bestehen nur noch als Fragmente und sind heute kaum mehr als ein Symbol der Erinnerung an eine traurige Epoche deutscher Geschichte.

Seit Anfang des Jahres 1990 verschicken wir den TILSITER RUNDBRIEF nun auch an unsere „DDR-Tilsiter", soweit uns deren Anschriften bekannt sind. Fast täglich kommen neue hinzu. Versand und Empfang verlaufen problemlos.

Heimatliebe darf von nun an auch im Osten nicht mehr auf die eigenen vier Wände beschränkt bleiben.

In diesem Zusammenhang richten wir eine Bitte an unsere Leser:

Teilen Sie uns weiterhin Anschriften von Landsleuten aus Ost und West mit, die an unserem Heimatblättchen, dem TILSITER RUND-BRIEF; interessiert sind. Wir verschicken dann unsere Drucksachen direkt von Kiel aus an alle, die unsere Artikel lesen möchten - auch nach Übersee!

Die Schriftleitung

Grüße von drüben

Liebe Tilsiter Landsleute, voller Erwartung auf das Lesen eines „Tilsiter Rundbriefes" reiste ich manchmal als Rentnerin zu meinen Verwandten nach Leverkusen. Es tut gut, Erinnerungen aufzufrischen, wenn das Herz dabei mitunter auch weh tut. Hier wurde unsere Heimat totgeschwiegen! An das Heimatgefühl zur DDR wurde jedoch appelliert. Wir ehemaligen Flüchtlinge sollten unsere Heimat vergessen!
Ich bitte Sie herzlich, Grüße aus unserer lieben Heimatstadt (Tilsiter Rundbriefe) auch an mich zu senden. Es wäre schön, wenn ich meinen Angehörigen zeigen könnte, wo ich aufgewachsen bin. Manchmal träume ich davon, in Tilsit zu sein. Mit Angstgefühlen suche ich dann mein Kallkappen. Wir haben nie geglaubt, daß Mauer und Stacheldraht zwischen der BRD und der DDR zu unseren Lebzeiten noch fallen werden. Nun ist das „Wunder" geschehen. Seitdem habe ich auch einen Funken Hoffnung, daß wir unsere Heimat nochmal wiedersehen. Bis dahin wünsche ich mir von Herzen, daß der TILSITER RUNDBRIEF auch mich in der DDR erreicht.

H. G., Börnersdorf

Sehr geehrte ehemalige Tilsiter,
von Bekannten erhielt ich kürzlich den 19. TILSITER RUNDBRIEF. Dies war für mich eine große Freude und Anlaß, Sie zu bitten, auch mir - wenn möglich - die Rundbriefe künftig zuzuschicken. Durch den TILSITER RUNDBRIEF hoffe ich nun, wieder mehr aus der Stadt zu erfahren, die, wenn auch in vieler Hinsicht anders geworden, für mich und meine Tochter von großer Bedeutung ist. Ob es vielleicht sogar einen Stadtplan von Tilsit gibt? - Ich würde mich freuen, wenn dieser Brief zur Brücke würde in ein verlorenes Land, in eine verlorene Stadt, an die ich mich traurigen Herzens erinnere.

Ingeborg L., Dresden

✳ ✳ ✳

Voller Freude will ich Ihnen gleich mitteilen, daß Ihr TILSITER RUNDBRIEF heute hier angekommen ist. Ich habe mich ganz toll darüber gefreut. Meine Hausarbeit blieb liegen. Ich bin gedanklich nur noch durch die alten Straßen gegangen. Dabei wurden so viele Erinnerungen wach. Vielen vielen Dank. Ist es nicht schön, daß es jetzt so problemlos ist, eine Drucksache hierher zu schicken und auch zu empfangen? Hoffentlich bleibt es so bei diesen Fortschritten. Ich glaube, niemand kann dankbarer über so ein Erinnerungsstück sein als wir DDR-Bürger, die bisher nicht die Möglichkeit dazu hatten. Ich selbst hatte ja 1989 das große Glück, das Tilsiter Treffen zu erleben und möchte Ihnen hiermit nochmals für alle Mühe danken, die Sie und Ihre Mitstreiter aufgewendet haben, um die ganze Organisation zu bewältigen.

Hilde V.,Zella-Mehlis

* * *

Für die Rundbriefe möchte ich mich ganz herzlich bedanken. Sie haben nicht nur mir, sondern der ganzen Familie eine große Freude bereitet. Die Erinnerung wird wach, und die Vergangenheit wird lebendig.
Gerne wäre ich mal zu einem Treffen gekommen. Erst durfte man nicht, und jetzt bin ich nicht mehr in der Lage dazu. Gertrud U.

Tilsiter Zeitung

(Ragniter Allgemeine Zeitung und Niederunger Anzeiger)

Auszüge aus der Ausgabe Nr. 68 vom 21. März 1934

Zur Aufnahme des Dampferverkehrs

Nach mehrtägigem Eisgang ist die Memel eisfrei geworden. Die Schiffahrt kann nunmehr in vollem Umfange beginnen. Die Schiffahrt auf der Strecke Königsberg-Tilsit beginnt, wie bereits mitgeteilt, am heutigen Mittwoch, während der Tourenverkehr Tilsit-Ruß-Skirwieth und Tilsit—Ragnit—Schmalleningken am Donnerstag aufgenommen werden wird. Insbesondere wird die Landbevölkerung, die ihre Erzeugnisse zur Stadt bringt, die Eröffnung der Schiffahrt begrüßen.
Wie uns weiter mitgeteilt wird, beginnt die Schiffahrt auf der Strecke Kaunas-Jurburg-Memel mit einer großen Konkurrenz unter den Dampferbesitzern und Schiffseignern. Es sind 24 Dampfer und 13 Fahrzeuge, die untereinander nicht einig sind. Auf dieser Strecke werden die meisten Stückgüter und Massentransporte von Memel nach Kaunas befördert.

Remonteankauf 1934

Zum Ankauf dreijähriger, vorkommendenfalls auch vierjähriger Remonten sollen die diesem Jahre im Regierungsbezirk Gumbinnen die nachbezeichneten öffentlichen Märkte abgehalten werden: Am

24. April	9.00	Darkehmen
28. April	9.00	Gumbinnen
2. Mai	10.00	Insterburg
17. Mai	9.00	Aulowöhnen, Kr. Insterburg
19. Mai	8.00	Szillen, Kr. Tilsit-Ragnit
23. Mai	9.00	Budwethen, Kr. Tilsit-Ragnit
21. Juni	9.00	Neukirch, Kr. Tilsit-Ragnit
22. Juni	9.45	Stallupönen
23. Juni	8.00	Tollmingkehmen, Kr. Goldap
29. Juni	10.00	Pillkallen
5. Juli	9.00	Jänischken b. Matheningken, Kr. Insterburg
21. Juli	9.30	Angerburg
14. August	9.30	Skaisgirren, Kr. Niederung
16. August	9.00	Ragnit
17. August	9.00	Tilsit.

Die angekauften Pferde werden sofort abgenommen und gegen Quittung mittels Schecks bezahlt. Für Schimmel besteht nur ein geringer Bedarf. Schimmel werden daher nur in besonderen Einzelfällen gekauft.

Pferde mit Hauptmängeln, die gesetzlich den Kauf rückgängig machen, sind vom Verkäufer gegen Erstattung des Kaufpreises und der Unkosten zurückzunehmen, desgleichen Pferde, die sich während der ersten 45 Tage nach dem Tage der Einlieferung in das Remonteamt usw. als Klophengste erweisen.

Zur Anzeige eines Hauptmangels an den Verkäufer nach § 485 BGB ist nicht nur die Remontierungskommission berechtigt, die den Kauf abgeschlossen hat, sondern auch das Remonteamt oder der Truppenteil usw., bei dem sich das bemängelte Pferd befindet.

Verkäufer, die Pferde vorführen, die ihnen nicht eigentümlich gehören, müssen sich gehörig ausweisen können.

Der Verkäufer hat jedem verkauften Pferde eine lederne Trense mit glattem, starkem, einfach gebrochenem Gebiß (keine Knebeltrense) und eine dauerhafte Kopfhalfter mit zwei mindestens zwei Meter langen Stricken unentgeltlich mitzugeben.

Der Verkäufer ist verpflichtet, bei der Verladung der verkauften Pferde der Remontierungskommission behilflich zu sein. Zur Feststellung der Abstammung der Pferde sind die Deck- und Füllenscheine mitzubringen; Pferde, bei denen diese Scheine nicht zur Stelle sind, werden nicht gekauft. Auch werden die Verkäufer ersucht, die Schweife und Mähnen der Pferde nicht zu beschneiden und die Schwanzrübe nicht zu verkürzen.

Wer wissentlich den Remontierungskommissionen im laufenden Ankaufsjahr bereits einmal vorgestellt gewesene Remonten nochmals vorstellt, ohne vom Vorsitzenden der Remontierungskommission die ausdrückliche Genehmigung dazu zu haben, oder wer wissentlich falsche Angaben macht, wird unbeschadet der etwa sonst noch eintretenden Rechtsfolgen vom Remontemarkt ausgeschlossen; von ihm werden auch in Zukunft keine Remonten mehr gekauft.
Vorstehende Ankaufsbedingungen gelten auch für nicht öffentliche Märkte.

Wo Hase und Fuchs sich gute Nacht sagen

Es ist ein trüber Novembertag. Ich habe eben den 18. Tilsiter Rundbrief gelesen. In Gedanken bin ich weit weg. Ich muß an unsern Umzug im November 1942 nach Tilsit-Stadtheide denken. Obwohl ich noch ein Schulkind von 12 Jahren war, erinnere ich mich ganz genau daran. Wir kamen aus dem Memelland. Vater war bei der Polizei, seine Dienststelle war in Pogegen. Im Spätsommer hatte er das Grundstück in Stadtheide 20 von einem Herrn Frank gekauft. Mutter war beim Hauskauf nicht dabei. Bei dichtem Schneetreiben waren wir nun unterwegs in Richtung Stadtheide, 30 km Fahrt hatten wir hinter uns. Hatten ein großes Auto gemietet. Bis zur Stadtrand-Siedlung verlief die Fahrt gut. Ich las die Straßennamen, Bromberger Weg, Dirschauer Weg, doch kein Weg wies auf Stadtheide hin. Nachdem wir einige Male die Siedlung durchquert hatten, fragte der Fahrer meinen Vater, wo denn das Haus sei, in das wir einziehen wollten. Vater überlegte. Es sah jetzt im Winter alles ganz anders aus. Dann fiel ihm ein, daß rechts von dem Anwesen nicht weit entfernt ein Flughafen sei. Wir fuhren nun auf einem Feldweg. Vor uns lag eine weite, weiße Landschaft mit einzelnen kleinen Bauernhöfen. „Dort, das muß es sein", rief Vater und zeigte auf ein in der Ferne einsam gelegenes weißes Häuschen mit Scheune und Stall. Meine Mutter schlug die Hände zusammen: „Nein", sagte sie, „in der Wildnis werde ich mich nie einleben."
Angekommen dachte ich, na, einen einladenden Eindruck machte das Ganze grade nicht. Weder Tor noch Zaun waren vorhanden. Alles machte einen verwilderten Eindruck. Einige Fenster waren mit Pappe vernagelt. Doch Vater war zuversichtlich, war voller Tatendrang. Zuerst wurden neue Fenster eingebaut. Zur Bewachung wurden zwei Hunde angeschafft: ein Dackel für die Wohnung und ein großer Hund für draußen. Vater kam zum Wochenende von Pogegen nach Hause. Dann werkelte und hämmerte er. Es gab so viel zu tun. Eine Kuh, ein Schwein, ein Schaf und Geflügel hatten wir nun auch. Einige Morgen Land gehörten zum Grundstück. Stirnat, Balzer und Behrend waren wohl die nächsten Nachbarn. In der anderen Richtung wohnten Wilkats und Banies. Etwas weiter weg wohnte Annelore Jodexnus,

sie war in meiner Klasse. Mein Schulweg war recht weit. Die Schule lag am Stadtwald, in der Nähe war Waldschlößchen. Ich nahm den kürzesten Weg zur Schule, es war ein Trampelpfad, hinter Stirnats übers Feld, dann durch den Bruch und wieder übers Feld. Der Schnee lag oft so hoch, daß ich Mühe hatte, vorwärts zu kommen. Lehrer Heißrath war ein strenger Lehrer. Da war noch ein Schüler aus dem Memelland, Heinz Pilkuhn, er wohnte bei seinem Onkel Wojciechowski, dem Wirt vom Waldschlößchen. Zum Sonntag fuhr er nach Hause.

Allmählich lebten wir uns in Stadtheide ein. Es wurde Frühling. Die Heide begann gleich hinter unserem Grundstück. Meine Tante und Onkel Borrmann wohnten ebenfalls in Stadtheide an der Bahnlinie. Onkel Borrmann kam mit seinem Pferdegespann und pflügte unser Land um, das so lange brach gelegen hatte. Er säte Korn ein. Wir pflanzten Kartoffeln und Gemüse. Auf dem Hof stand eine große Birke, in kurzer Zeit hatte sie grüne Blätter. Im Bruch schimmerten die Weidenkätzchen golden und Vögel tirilierten. In der Heide hatten Wacholder und die Kiefern neue Triebe. Die Korinthenbäume blühten weiß.

Vater hatte mir ein Fahrrad gekauft. Mit meinem jüngeren Bruder fuhren wir am Sonntag durch den Stadtwald. Zum Konfirmandenunterricht zur Kreuzkirche fuhr ich bei gutem Wetter mit dem Rad. Bei Pfarrer Bergatt hatten wir den Unterricht. In der Heide war eine Blaufuchsfarm. Sonntagsvormittag nahmen wir Kinder unseren Dackel und gingen oft hin, stellten uns auf einen Sandberg und beobachteten die Füchse. Ärgerlich war Mutter auf einen frechen Fuchs, der nach und nach unsere Hühner stahl. Mein Vater wurde nach Rußland eingezogen und kehrte nicht mehr zurück. Jetzt spürten wir die Einsamkeit. Als es Herbst wurde, hatten wir Angst, wenn es Nacht wurde. Abends wurde schnell das Vieh versorgt, danach gingen wir ins Haus. Mutter schloß die Türen zu, schob im Flur noch einen großen Riegel vor. Als ich dann morgens zur Schule wollte, bekamen wir den Riegel nicht auf. Es dauerte ewig. Endlich klappte es, ich rannte, was ich nur konnte, zur Schule. Dort angekommen, war es merkwürdig still. Ich wußte, die Stunde hatte angefangen. Was sollte ich bloß zu meiner Entschuldigung vorbringen. Ich ging in die Klasse, stellte mich vor des Lehrers Pult und sagte: „Ich bitte um Entschuldigung, daß ich heute zu spät komme, leider bekamen wir die Tür nicht auf." Werner Haak, ein Mitschüler, lachte schallend laut, die andern grinsten, doch Lehrer Heißrath blieb ernst und sagte: „Setz dich! Bei dir muß man von einer Eintragung ins Klassenbuch absehen, du wohnst ja doch, wo Has' und Fuchs sich gute Nacht sagen."

Erika Grams geb. Dilba

Diese Lorbasse

Noch 'ne Geschichte aus dem Felsenkeller

So, da soll ich nun eine Geschichte - wahrheitsgemäß - erzählen, daß und wie ein Getränk, ein Mix-Getränk, in Tilsit entstand und wie es sogar in die Welt ging, gegangen ist, gegangen sein soll.. .

Zuerst einmal: Schülerverbindung. Na, so nannten wir es damals kaum, jedenfalls lag nicht das Schwergewicht darauf; ging ja auch nicht, denn ich war schon in diesem kleinen Kreis kein Schüler mehr. Möglich, daß man mich gerade deshalb zur „Oberratte" erkoren hatte. Das wiederum verpflichtete mich dafür zu sorgen, daß im Hause der Abwesenden (Eltern) Ordnung gehalten, Schäden vermieden und mögliche Spuren beseitigt wurden. (Und gerade einer von uns wurde später höherer Kriminalbeamter und bildete andere u. a. in der Spurensuche und -Sicherung aus!) Jedenfalls trafen sich in längeren und unregelmäßigen Abständen, wenn irgendwo die Eltern abwesend waren, einige „Ratten", die in den (herrlichen!) Eselsjahren waren, zu einem kleinen Umtrunk. (Er war wirklich nicht groß, fünf bis sieben Ratten suckelten in zwei bis vier Stunden ein Fläschchen Bärenfang, Kosakenkaffee oder ähnliches aus.) Nun wurden da nicht Schläger geschwungen, keine Mensuren geschlagen, aber gewisse Regularien waren zu beachten. Eine Bestimmung war: Bei diesen Zusammenkünften durfte nur in Reimen gesprochen werden. Dazu wurde dann Thema vorgegeben, zu dem sich reihum alle „Ratten", in Reimen natürlich, zu äußern hatten. Erstaunlich, wie überraschend oft da der Geist Goethes, Schillers, Herders, Fontanes, Schenkendorfs, ach, und nicht zu vergessen Homers - mehr oder minder weit am Fenster - vorbeiwehte. Es waren wohl auch sehr sinnverwirrende Weisheiten, dem jeweiligen Schöpfer wohl selbst nicht annähernd verständlich. So sagte eine Hausangestellte in der Lindenstraße der Frau des Hauses am nächsten Tag: „Aber jestern abend, jnä Frau, da waren die jungen Herren hier, nei, was die jesprochen haben, ich hab da e Weilche anne Tür zujehört - was soll ich sachen, nuscht hab ich davon verstanden. So e krauses Zeich haben die jeredet."

Just an diesem Abend zogen wir los, setzten die „Ratte Lothar" vor dem Hause auf einen Briefkasten, knieten davor und sangen: Er sitzt auf hohem Berge, seh to wie runderkömmst! Alsdann hingen wir unsere Mäntel an die Spitzen eines gußeisernen Zaunes und ab ging es in Richtung „Hohe". (Es war zwischen 23 und 24 Uhr - übrigens, die Mäntel fanden wir später unversehrt und vollzählig wieder - das war eben Tilsit!)

Einzublenden ist noch, daß einer auf die Idee kam, die Straßenbahn zu benutzen, die natürlich längst Feierabend hatte. So zogen wir dann auf allen Vieren, aufgeteilt rechts und links, je auf einer Schiene, bim-bim rufend, durch die Clausiusstraße zum Hohen Tor. (Bitte, lieber Leser, mit Verlaub, es waren unsere herrlichen Eselsjahre - und bald sollte es ja anders kommen!) Geradewegs landeten wir im Felsenkeller bei Rudi Kadau. Als er

uns fragte, was wir möchten, tönte Peter: „Ich möchte ein Glas an die Wand schmeißen!" Rudi Kadau, ganz die Ruhe: „Das ist in Ordnung, aber bei dir zu Hause, nicht bei mir hier. Macht was anderes, erfindet ein neues Getränk oder. . ." Weiter kam er nicht. Wir hatten unser Stichwort: Ein neues Getränk erfinden, das war doch was und der Rudi Kadau, der war doch in Ordnung wie immer.
So bastelten wir los und heraus kam: ein Schnapsglas, hinein drei Tropfen Angustora bitter, ein kleiner Schuß Himbeergeist, ein Stück Zucker, auffüllen mit klarstem Korn (kein Kümmel) darauf schwimmend zwei Kaffeebohnen (2 „Burren" erkannten wir gleich richtig) und das Ganze sah so opalisierend aus wie - ja, wie? Majolica sagte einer, und da war das Kind getauft: Es hieß „Majolica a la Burr-Burr"! Wir feierten Geburt und Taufe und solches wurde von Rudi noch oft eingeschenkt, nicht nur uns, bis - ja bis, na Sie wissen schon, wie es dann weiter ging . . .
Es ging alles vorüber, es ging alles vorbei - ein paar Übriggebliebene wußten vorerst nichts voneinander. Ein neues Leben, mal in Moll, mal in Dur, nichts mehr mit „Toten Ratten", nichts mehr mit Eselsjahren; wir hatten sie gehabt.
Da führte ich Geschäftsfreunde nach unseren Verhandlungen zu etwas Besonderem, nach Hindorf zu einem Schnapsmuseum, das in dies kleine Nest, in einen Tanzsaal, ausgelagert war. Herr Jaufmann, im Kloster Ettal erzogen, hatte über 2000 Sorten Schnaps vom Kartoffelgeist bis zu den sagenhaftesten Likören, etwa 50 Sorten Bier und einige hundert, ich meine so 800 Sorten Wein. Man konnte alles besichtigen, aber auch alles haben, wenn man auch die Mäuse dafür hatte. So kostete ein Gläschen ungewöhnlichster Cognac, über 200 Jahre alt, It. Zertifikat betrug der Zoll für die Flasche über 400- DM, auch 400- DM. Ich habe nie einen schöneren - gerochen, und ich sah einen Arzt, der einen davon trank und erklärte, jetzt würde er 20 Jahre länger leben. Eben. Und in diesem Lokal sagte Jaufmann zu meinen Gästen und mir: Sie können bei mir alles haben, ich habe alles Trinkbare. Ein Glas Ziegenmilch hatte er schon mal nicht. Ich bestellte dann eine Runde „Majolica *ä* la Burr Burr"! „-???-" „Also haben Sie doch nicht alles. Darf ich Ihnen mal zeigen, was solches ist?" Ich mixte, er „verkostete" mit grausam skeptischem Gesicht. Seine Miene hellte sich auf: „Das kann man ja trinken, das kann man ja im Winter zur Begrüßung sogar Damen anbieten, wenn sie ‚verfroren' sind. Den nehm' ich auf, wie heißt der? Nein, das ist ein zu ausgefallener Name. Wo kommen Sie her, aus Tilsit? Dann nennen wir ihn doch ‚Tilsiter .. .'" (Hier folgte mein Name.) Wir tranken noch etliche „Tilsiter . . .", an dem Abend und an manchen Abenden.
Eines Tages überrascht er mich mit der Erklärung: Nun können Sie ihn in der ganzen Welt verlangen, er ist in das internationale Mixbuch aufgenommen, und er legt mir eine schwedische Zeitung vor, die jeweils am Sonnabend eine Spalte „Neue Mixgetränke" bringt, und da steht es: „Tilsiter . . ." (Majolica ä la Burr Burr) und dann folgt die „Zubereitung". Der Wahrheit

verpflichtet: Ein paar Jahre später habe ich ihn in Stockholm grinsend verlangt, wissend, daß das wohl nichts wird - und habe ihn original bekommen!
Jaufmann zog nach Teufelsbrück, wo er heute ist, weiß ich nicht, aber auch dort wurde der „Tilsiter . . ." noch verlangt und serviert. Sicher ist das inzwischen alles versunken und vergessen, sicher wird niemand mehr diesen „Eselstrunk" mehr kennen. Eine Zeitlang aber, als wir schon längst nicht mehr in unsere Heimat nach Tilsit konnten, da stand der Name Tilsit in den Büchern großer Hotels, nicht nur in Verbindung mit dem wunderbaren Käse, der eben lebensfähiger ist als der „Majolica ä la Burr Burr", erfunden vom „Klub der toten Ratten". (Was habe ich mir eigentlich damals bei dieser Namensgebung gedacht? Möglicherweise überhaupt nichts!)
Einige fanden sich wieder, einige lebten jenseits des Stacheldrahtes und einige leben nicht mehr. Nur in Barsinghausen, beim Fest der Tilsiter Turner und Sportler, da haben wir ihn mit Elly Kadau behelfsmäßig gemixt und zur Erinnerung an alle getrunken: an Rudi Kadau, an Ulli, an Gerhard, an Peter, an Lothar, an Gottfried, an Kurt und an... ach ja, auch an mich, die Ex-Oberratte („Memelstromer").

Da komm ich her

O, fernes Land, das mir nie aus dem Herzen schwindet!
In meinen Träumen bin ich immer dort.
Wo sich die Memel durch die Wiesen windet,
dahin zieht meine Sehnsucht immerfort.

Ich gehe durch die reifen Ährenfelder,
der Kornmuhme unendlich großes Reich.
Ich lausche innig dem Gesang der Wälder,
der Wiegenlied mir war und Trost zugleich.

Dort, wo der Elch sanftäugig um sich schaut
in sträucherreicher, ursprunghafter Flur,
wo Störche immer gern ihr Nest gebaut,
da findet sich auch meiner Kindheit Spur.

Wo lodernde Johannifeuer brannten,
die Sage gläubige Gemüter fand,
wo noch die Menschen ihren Nachbarn kannten,
da komm ich her - das ist mein Heimatland!

Hannelore Patzelt-Hennig

Anne Flämel
doa wöll wi nu goahn, doa steiht
minem Vader sin schwartbruner
Koahn, un dämm hoal wi ons ran un
dämm huck wi sick rönn un dämm
schockel wi här un dämm schockel
wi hänn...
CHARLOTTE KEYSER
1988

Friedlandhilfe

Bei aller Freude, ja Genugtuung, über die umwälzenden Entwicklungen in Ost- und Südosteuropa darf nicht übersehen werden, daß dort noch viele Deutsche leben, die sich, auch heute noch, ganz erheblichen Diskriminierungen und Schikanen, die sich teilweise bis hin zur Verfolgung steigern, ausgesetzt sehen, was in unseren Landsleuten den Vertreibungsdruck und das Gefühl der Vereinsamung so stark werden läßt, daß sie nur noch in der Aussiedlung in die Bundesrepublik Deutschland die einzige Möglichkeit sehen, um ihre Muttersprache, Kultur und Identität zu bewahren und als Deutsche unter Deutschen ein menschenwürdiges Leben führen zu können.

Bei der Feierstunde aus Anlaß des 30jährigen Bestehens der „FRIEDLANDHILFE e.V." im Oktober 1987 sagte Bundespräsident von Weizsäcker in Friedland u.a.:

„Unseren Wohlstand, unsere Freiheit, den wirksamen Schutz unserer Rechtsordnung, das alles nehmen wir vielfach als selbstverständlich hin. Wir tun gut daran, uns klarzumachen, welche Opfer andere Menschen auf sich nehmen, um an diesen Werten teilhaben zu können."

Eingedenk all dessen richte ich meine ganz ganz herzliche Bitte an Sie, meine sehr verehrten Damen und Herren, öffnen Sie ganz weit Ihre Herzen, Portemonaies und Scheckbücher für die „Heimkehrer unserer Tage" und geben Sie der „FRIEDLANDHILFE e.V." eine - selbstverständlich steuerabzugsfähige - Spende.

Sie wollen bitte Ihre hochherzige Spende direkt an die „FRIEDLANDHILFE e.V." auf eines der folgenden Konten:

Postgiroamt Hannover (BLZ 25010030) Nr. 1515-306

Kreissparkasse Göttingen (BLZ 26050110) Nr. 39

Raiffeisenbank Groß Schneen eG, 3403 Friedland 1 (BLZ 26064440) Nr. 510000300

überweisen, von wo Sie Ihre Spendenbescheinigung für das Finanzamt bekommen.

Im Namen der „FRIEDLANDHILFE e.V." und der von ihr betreuten Menschen danke ich Ihnen im voraus ganz herzlich für Ihr Opfer.

Mit freundlichen Grüßen bin ich
I h r dankbarer
gez. Karl Wolke
Beauftragter der „FRIEDLANDHILFE e.V."

Das Ostheim

der Landsmannschaft Ostpreußen, im niedersächsischen Staatsbad Pyrmont gelegen, steht nunmehr seit über 30 Jahren allen Landsleuten als Stätte der Begegnung zur Verfügung. Mehr als 100 Gruppen (Schultreffen, Klassentreffen, Vereinstreffen, Gemeindetreffen u.v.m.) kommen jährlich im Ostheim zusammen, neben den Seminaren, die die Landsmannschaft und ihre Gliederung hier abhalten. Haben Sie schon einmal daran gedacht, ein treffen im Ostheim zu arrangieren? Planen Sie rechtzeitig, Zusammenkünfte, besonders an Wochenenden, müssen lange im voraus angemeldet werden, da die Nachfrage sehr groß ist.

Der Mindestaufenthalt beträgt zwei volle Tage, und die Gruppen müßten wenigstens 8 Personen umfassen.

Wenn Sie als Einzelgast/Ehepaar zu uns kommen möchten, stehen Ihnen hierfür unsere Freizeiten zur Verfügung. Hier die Termine für **1991:**

Frühjahrstage:	Dienstag, 2., bis Donnerstag, 11. April
Sommerfreizeit:	**Anreisemöglichkeiten:** Dienstag, 18. Juni, Sonnabend, 29. Juni, Dienstag, 9. Juli **Abreisemöglichkeiten:** Donnerstag, 27. Juni, Montag, 8. Juli, Donnerstag, 18. Juli **Aufenthaltsdauer:** 9, 20 oder 30 Tage
Herbstliche Ostpreußentage:	Dienstag, 1., bis Donnerstag, 10. Okt.
Weihnachtsfreizeit:	Donnerstag, 19. Dezember, bis Montag, 6.Januar 1992

Außerhalb dieser Termine ist eine Aufnamhe von Einzelgästen nicht möglich.

Das Ostheim verfügt über 57 Betten in Einzel- und Zweibettzimmern mit fl. w/k Wasser, Etagenduschen und -toiletten und mehrere Aufenthaltsräume für kleinere oder größere Gruppen. Auch die technischen Geräte (Fernseher, Dia- und Video-Projektoren etc.) stehen den Gästen zur Verfügung.

Wann dürfen wir Sie als Gast im Ostheim begrüßen?

Anfragen und Anmeldungen richten Sie bitte an: OSTHEIM e.V., z. Hd. Hans Georg Hammer
Parkstraße 14, 3280 Bad Pyrmont
Telefon: 05281/8538

Dieser Wandteppich wurde 1966 von den Frauen der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen, Wolfsburg, gefertigt. Er hängt jetzt im Ostheim in Bad Pyrmont.

Ostpreußen im Bild – 1991

Der Verlag Gerhard Rautenberg gibt jetzt diesen traditionsreichenen Kalender **erstmals in Farbe** herausen.

Er zeigt 13 Fotos aus dem heutigen (auch nördlichen) Ostpreußen.

Verlag Rautenberg, Postfach 1909, 2950 Leer (Ostfr)
ISBN 3-7921-0236-6 Format 21 × 24 cm **Preis DM 19,80**

Suche für mein Archiv: Dokumente (Fotokopien) und Fotos über die Ostpreußenhilfe im Ersten Weltkrieg für zerstörte ostpreußische Städte und Kreise sowie OSTPREUSSEN-GEDÄCHTNISTELLER „Zum Besten der Ostpreußenhilfe", 16. Febr. 1915, KPM Berlin.

Angebote an Rolf W. Krause, Alte Poststraße 12, 5620 Velbert 11, Tel. 02052/1309

Letzte Meldung nach Redaktionsschluß

Turnusmäßig wurde die Stadtvertretung der Stadtgemeinschaft Tilsit e. V. am 27. Oktober 1990 zur Sitzung in Kiel einberufen, um u.a. satzungsgemäß den Vorstand neu zu wählen.

Es wurden gewählt:

zum 1. Vorsitzenden **Horst Mertineit-Tilsit** (Wiederwahl)
zum 2. Vorsitzenden **Ingolf Koehler** (Wiederwahl)
zur Geschäftsführerin **Hannelore Waßner**
zur Schatzmeisterin **Traute Lemburg** (Wiederwahl)

zu Beiräten: **Dr. Horst Dietrich, Peter Joost, Fredi Jost und Erwin Spieß** (Wiederwahlen). Hinzugewählt wurden **Siegfried Harbrucker, Egon Janz und Alfred Pipien.**

Rudolf Suttkus gab sein Amt als Geschäftsführer ab. 1. Vorsitzender Horst Mertineit-Tilsit dankte Rudolf Suttkus im Namen der Stadtgemeinschaft Tilsit für seine 16-jährige ehrenamtliche Tätigkeit und überreichte ihm den großen Zinnteller der Stadtgemeinschaft mit Wappen und Widmung.

Geehrt wurden weiterhin für ihre langjährige Vereinstätigkeit Ursula Suttkus und Dr. Horst Dietrich mit dem Zinnbecher der Stadtgemeinschaft sowie Dietrich Bergatt, Alfred Pipien und Kurt Schulz mit dem silbernen Verdienstabzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen.

Näheres über den Wechsel in der Geschäftsführung bringen wir in der nächsten Ausgabe des Tilsiter Rundbriefes.

Wir danken allen Lesern und Landsleuten, die mit der Überweisung ihrer Spende auch die Herausgabe dieses Tilsiter Rundbriefes ermöglicht haben. Ihre Spenden sind für uns Verpflichtung, die Heimatpflege im bisherigen Umfang fortzusetzen!

Heimweh

da ist ein Weinen tief in mir
nach meiner Heimat Kindertagen
nach Wald und Fluß und Haff und Meer
und hört nie auf
wenn herzensschwer
die altvertrauten Bilder
mir tief Vertrautes sagen

der Eintritt in die dunklen Wälder
die wie ein alter heil'ger Dom
mich rauschend ganz umschließen
ein klarer See, die grünen Felder
der Wiesen Duft, der Ströme Fließen
das goldne Korn an heißen Sommertagen
der Schnitter schwermütiger Gesang
und in den weißen Mondesnächten
der Nachtigallen süßer Klang

dann ist ein Weinen tief in mir
nach meiner Heimat Kindertagen

(Traute Joerg-Zaggarus)

Wissen Sie weitere Interessenten für den TILSITER RUNDBRIEF?

.. .dann teilen Sie uns bitte die Anschriften mit. Wir schicken den T. R. auch nach Übersee und seit Anfang 1990 selbstverständlich auch nach ganz Berlin, nach Mecklenburg-Vorpommern, Thüringen, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Brandenburg!

Obwohl die Zusendung nicht von Spenden abhängig gemacht wird, sind wir dankbar für jeden Betrag, der uns hilft, unsere heimatkundliche Arbeit und damit auch die Herausgabe des TILSITER RUNDBRIEFES fortzusetzen. Die Kosten hierfür müssen ausschließlich aus Spenden und Beihilfen bestritten werden.

Nachbestellungen
für diesen Rundbrief sind möglich, solange der Vorrat reicht. Bitte 0,80 DM in Briefmarken beilegen.

Unsere Anschrift:	**Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.** **Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14**
Unser Spendenkonto:	**Kieler Spar- und Leihkasse (BLZ 21050170)** **Kto.-Nr. 124644**

Bei Spenden aus dem Ausland hat sich die Übersendung von Verrechungsschecks bewährt.

Der 21. TILSITER RUNDBRIEF erscheint im November 1991